

Snake in the Grass
Geheimer Feind

LUKAS SCHWOEBEL
THRILLER

Danksagungen

Ich möchte mich hiermit bei allen bedanken, die mich beim Schreiben dieses Buches unterstützt haben.

Allen voran bei Michael Neubert, der mir mit seinem juristischen Wissen zur Seite stand und mir alle Fragen unermüdlich beantwortete – die Antworten waren sehr aufschlussreich und haben mir beim Schreiben sehr weitergeholfen. Teile des Buches wären sonst wohl gar nicht so möglich gewesen.

Bei meinen Eltern, die mich beim Druck des Buches unterstützt haben.

Außerdem bei meinem bevorzugten Primärlektor Bernhard Frank für das Lesen des Buches und die Motivation zum Schreiben und dem erneuten Korrekturlesen für die zweite Auflage sowie seinen anscheinend unerschöpflichen philosophischen Gedanken und seinem Wissensvorrat und guten Ratschlägen – sowie bei meinem Deutschlehrer Andreas Lippmann für das Korrekturlesen.

Und nicht zu vergessen natürlich bei den Erfindern des Internets, das mir mit Rat und Tat zur Seite stand.

Danke für alles.

Gegenwart

Die Sonne ließ sich inzwischen blicken. Es war noch dunkel gewesen, als ich mich auf diese Parkbank gesetzt hatte und die wärmenden Strahlen waren wie eine Wohltat.

Es waren noch nicht viele unterwegs im Central Park, aber das sollte sich innerhalb der nächsten Stunden noch ändern, wenn der Arbeitsstress anfangen würde. Einige Leute in Anzügen liefen schon mit ihren Hunden ein paar Runden, andere kamen keuchend im Jogginganzug vorbei, ab und zu fuhren auch Radfahrer die Wege entlang. Es war ein völlig unbedeutender Tag; vollkommen gewöhnlich und keineswegs etwas Besonderes.

Schließlich kam eine junge Joggerin den Weg entlang, setzte sich keuchend neben mich und holte ihr Asthmaspray raus.

„Das ist die Hölle mit Asthma zu joggen. Aber ich man muss versuchen das Beste draus zu machen um Fit zu bleiben“

„Hölle... was ist das überhaupt?“

„Hm... eine Redensart?“

Ich musste wohl eine nachdenkliche Miene gemacht haben, denn sie fragte mich nach einigen Sekunden Schweigen,

„Sind Sie vielleicht Philosoph und wollen sich hier ein paar Ideen für ihr nächstes Buch holen?“

„Wie kommen Sie denn darauf?“

„Es sitzen nicht viele hier einfach so noch vor Sonnenaufgang auf einer Parkbank, ohne irgendwas zu tun zu haben. Und wie ein Penner sehen Sie ja nicht gerade aus...“

Ich grinste verlegen, nachdem Sie auf meine Markenschuhe und den Anzug deutete.

„Nein, ich bin Anwalt. Also ich *war* Anwalt.“

„Ihnen ist das Anwaltdasein zu viel geworden, was?“

Sie grinste ein wenig spöttisch.

„Ja, könnte man so sagen. Ich habe bereits zur Genüge ausgesorgt“

Sie beugte sich runter und band sich ihre Schuhe, während sie ihren Kopf zu mir neigte.

„Dann waren Sie wohl ein verdammt guter Anwalt, wenn Sie jetzt schon ausgesorgt haben...“

„Sagen wir einfach ich habe den Besten Fall meines Lebens bekommen“

„Ihres *Lebens*? Da müssen Sie sich aber verdammt sicher sein“

Ich glaube, dass sie damit darauf anspielen wollte, dass ich noch nicht allzu sehr gealtert war.

„Auf jeden Fall brauche ich mir um Geld keine Sorgen mehr zu machen. So kann ich es mir leisten, ohne in Hektik hier morgens früh zu sitzen und den Leuten zuzusehen, wie sie übereilig ihren Besorgungen nachgehen“

„Sie meinen, Sie arbeiten *gar nicht* mehr?“

Sie schien das sehr zu überraschen.

„Wie gesagt, nicht viele haben das Glück, mit nur einem einzigen Fall für ihr ganzes Leben auszusorgen.“

„Ein einziger Fall... Scheint ja wirklich was Enormes gewesen zu sein...“

„Es war etwas Einzigartiges. Und jedes Mal, wenn ich daran denke, erscheint es mir, als wäre es nur ein Traum gewesen. Ich kann kaum glauben, dass es überhaupt passierte...“

Kapitel 1

George Foster wuchs als kleiner Junge in Irland auf. Sein Vater war ein hohes Tier bei der Staatsbank in Dublin gewesen, wo es einige heilige Regeln gab, die sein Vater ihm von der Wiege auf eintrichterte. Eine davon war - und ich denke, die wird entscheidend für diese Lebensgeschichte sein - dass man keinem Menschen in dieser Welt in Gelddingen vertrauen sollte; es war so ziemlich die wichtigste Regel, die ihm beigebracht wurde. Man konnte einen noch so guten Abschluss haben, noch so erfahren sein – wenn man diese Regel nicht beachten würde, wäre man ganz schnell weg vom Fenster und das galt vor allem für große Wirtschaftsbosse – und für die, welche werden wollten. Foster nahm diese Regel sehr ernst und entwickelte sich schnell zum Neureichen, der groß raus kam.

„Neureiche“ früher im Mittelalter freuten sich immer, wenn sie einen Taler verdient hatten, sei es durch Betteln oder durchs Schuhe putzen, und nannten sich gleich „Neureich“, um zu zeigen, dass sie - wenn sie in den nächsten neunundfünfzig Jahren so weitermachten - bald zu der unteren Mittelschicht gehörten.

Bei Foster traf das jedoch nicht zu, denn er konnte sich mit Recht „Neureich“ nennen, denn er hatte ein gewisses Talent an Geld zu kommen. Er hätte bei seinem Talent in die Mafia eintreten können – als Geldbeschaffer zum Beispiel - aber dafür war er wohl zu „katholisch“ erzogen worden.

Mit achtzehn Jahren besaß er bereits ein Vermögen von fünfzigtausend Dollar, die er sich aus irgendeinem Ärmel zauberte, entweder mit ein paar kleineren Geschäften an der Börse oder aber mit sicheren Geldanlagen wie Pfandbriefen, aber ein größeres Risiko war er dabei noch nie eingegangen; und eine Regel benutzte er ständig, denn er vertraute niemandem, sondern überprüfte jedes Kästchen in dem ein Kreuz zuwenig oder zuviel sein könnte.

Bald wurde er bereits auf den Covers von Wirtschaftsmagazinen abgedruckt und er war eine kleine Berühmtheit in Irland. Jedoch war ihm schon früh klar, dass er einmal ganz groß rauskommen wollte und hatte verschiedene Pläne gehabt; und es stand bereits fest, dass er nicht lange in Irland bleiben würde. Er wollte in die USA gehen und dort eine Firma gründen, die die besten Wirtschaftsfachmänner der Welt besaß, die andere Unternehmen aus der Schlinge des Bankrotts ziehen können. Er wollte etwas Einzigartiges schaffen und das Unmögliche möglich machen, da er Herausforderungen liebte. Und er wäre nicht ein Foster, wenn er mit seinem Hang zum Unmöglichen seine Visionen in die Realität umsetzen könnte. Foster brauchte nicht lange um seine Firma auszubauen und nach ein paar Jahren schaffte er es einer der erfolgreichsten Geschäftsmänner der Vereinigten Staaten zu werden; und das fast ohne Grundkapital.

Leider hatte seine Firma in den letzten Jahren keine so guten Geschäfte mehr gemacht, er schaffte es gerade so, nicht in den Konkurs abzuwandern.

Um zumindest seinem Image nicht zu schaden, ließ er von den Verlustgeschäften nichts an die Öffentlichkeit dringen und ihm war bewusst, dass er damit auf einer ziemlich hohen Kante saß. Er konnte sich dennoch nicht vor Anfragen für Interviews und Fotoshootings retten und er hoffte weiterhin, dass ihm trotz der schlechten Finanzlage noch der Sprung gelingen würde, jedoch mit jedem Tag in den Roten Zahlen sank sein Optimismus und er versank schließlich in Depressionen.

Eine Familie oder gar Kinder hatte er nicht, obwohl es sein sehnlichster Wunsch war. In dieser Richtung hatte er jedoch keinen großen Erfolg, was überwiegend daran lag, dass er

gar nicht erst *versuchte* Erfolge zu erzielen. Seine Arbeit raubte ihm oft den letzten Nerv und wenn er einmal Zeit für sich hatte, dann wollte er alleine sein – was oft darauf hinaus lief, dass er wieder von Kopfschmerzen geplagt zu Hause saß und vor dem Fernseher zappend einschlief. Genauso wenig pflegte er Freundschaften - man könnte sagen, er war einsam und hatte keinen Kontakt zum Leben – zum realen Leben das sich dort draußen abspielte.

Aber er konnte sich nichts anderes vorstellen. Die Firma, das alles *gehörte* zu seinem Leben und er wollte sich nicht mit irgendwelchen „Belanglosigkeiten“ aufhalten. Doch schon bald sollte er feststellen, dass es gerade das war, was seinem Leben fehlte und so viel ausmachte.

Kapitel 2

„Jones, können Sie mir noch einmal die Berichte von Seattlers aus den sechs letzten Quartalen geben? Mir ist eben etwas im aktuellen Plan aufgefallen, was wohlmöglich der springende Punkt gewesen sein könnte. Es kann ja auch nur ein kleiner Schreibfehler gewesen sein, aber man sollte ja nichts unversucht lassen.“

Jones war der Verwalter der Akten und Konten. Er war der engste Vertraute von Foster und auf ihn war immer Verlass. Wenn eine Akte bei ihm verloren ging, war innerhalb fünf Stunden schon eine Ersatzakte da. Es war unglaublich, wie er das in der geringen Zeit schaffte und ohne ihn wäre Foster aufgeschmissen gewesen; zumindest zu der Zeit, als sich die Firma noch entwickelte.

Später wird Foster feststellen müssen, dass es besser gewesen wäre, auf den Rat seines Vaters zu hören, und niemandem, und wirklich *niemandem* zu vertrauen; zumindest was die finanziellen Aspekte anbelange.

„Natürlich Foster, sie werden in fünf Minuten auf Ihrem Schreibtisch liegen, gehen Sie doch derweil einen Kaffee holen, währenddessen kümmere ich mich um die Akten und die Tagespost für heute.“

Foster und Jones hatten eine gewisse Verbindung, zumindest glaubte er das. Sie beide waren vom selben Typ Mensch – pflichtbewusst und vor allem aufs Geld bedacht. Obwohl es gar nicht gut aussah, schaffte Jones es immer wieder, Foster optimistisch zu machen, egal was anstand. Jones konnte manchmal stundenlang einfach über unwichtige und belanglose Dinge reden und schaffte es trotzdem, dass man sich in dieser Zeit nicht langweilte, weil jedes Wort aus seinem Mund interessanter klang als das vorangegangene. Wenn man ihm zuhörte bekam man manchmal das Gefühl, als wäre die Zeit stehen geblieben – wobei jedoch gerade das Gegenteil eintrat, nämlich dass ihre Unterhaltung, oder besser gesagt Jones' Monolog, dadurch unterbrochen wurde, dass irgendjemand oder irgendetwas drängte – weil die Zeit in der Gegenwart von Jones raste.

Nach einer ausführlichen Unterhaltung mit ihm konnte man einfach nicht mehr schlecht gelaunt sein. Wenn er auf einer Beerdigung auftreten würde könnte er einfach drauf los reden und anschließend würden die Anwesenden Trauergäste applaudierend den Saal verlassen mit der Besten Stimmung, bevor sie daran dachten, weswegen sie überhaupt gekommen waren und anschließend ein ganz schlechtes Gewissen bekamen.

Man konnte einfach nicht wütend auf Jones sein – und wenn man es war, dann wusste er genau, wie man sein Gegenüber wieder milde stimmte.

Man könnte sagen, es war eine Begabung von ihm – das Reden. Neben seinen vielen weiteren Begabungen. Foster war froh, ihn mit im Boot zu haben und genauso fürchtete er sich manchmal vor Jones' Talenten.

„Ach übrigens, es lagen heute wieder Mahnungen von der Bank auf meinem Schreibtisch. Ich will ehrlich zu Ihnen sein, Foster, es sieht wirklich nicht gut aus. Der erwartete Aufschwung blieb immer noch aus, auch Seattlers hat uns nicht weitergebracht. Es wird doch möglich sein, dass unsere Firma, die andere Firmen berät, wie sie aus Wirtschaftslöchern heraus kommen können, sich selber in die Finanzen zu schauen! Wenn es so weitergeht werden wir ein paar unserer Angestellten entlassen müssen. Es sind unsere besten Männer, aber es reicht einfach hinten und vorne nicht. Ich kenne Ihre Meinung dazu,

aber lange werden wir uns nicht mehr vor einer Übernahme schützen können. Und es ist auch nicht mehr lange einfach, unsere aktuelle Finanzlage geheim zu halten. So leid es mir auch tut!“

Sie standen sich eine Weile gegenüber. Er sagte, so leid es mir auch tut. Der Satz, hatte der irgendeine innere Bedeutung, aber was bedeutete er überhaupt? Ich meine nicht den Inhalt, sondern warum sagte das Jones zu *Foster*? So etwas müsste man doch zu den Angestellten sagen. Vor *Foster* hatte er sich doch nicht zu rechtfertigen, oder? Er war sein engster Vertrauter und sein bester Freund, obwohl sie immer noch seit fünf Jahren „Sie“ zueinander sagten, privat kannten sie sich kaum; nur ein paar Besuche im Eigenheim des anderen konnten sich vorweisen lassen.

Foster wusste schon lange, dass Jones ungeduldig wurde und seine Lage war nicht einfach. Das Letzte was er wollte war eine Firmenübernahme. Wenn er Glück hatte, würden seine Mitarbeiter dabei weiterhin für diese Firma arbeiten, jedoch gab es auch genug Firmen, die darauf spezialisiert waren, bankrotte Firmen noch soweit auszunehmen, wie es möglich war um sie anschließend auf dem Sondermüll zu entsorgen. Das war es vor allem, was Foster graute.

Lange Zeit lief es gut mit seiner Firma, dann kam die Übergangszeit in der es zwar noch nicht ganz aussichtslos aussah, jedoch der Abwärtstrend sich eindeutig zeigte. Nun war die Firma zwar immer noch Milliarden wert, jedoch hätte es einiges an Kraft und vor allem Geld gekostet, sie wieder zum Laufen zu bekommen – beides hatte Foster nicht und wusste auch keinen Rat, woher er es bekommen sollte. Selbst Jones, sein einziger Vertrauter, der immer in auch noch so auswegslosen Situationen einen guten Rat hatte, war verzweifelt.

Es entstand eine lange Pause zwischen den beiden. Schließlich riss Fosters Sekretärin beide aus ihrer Art ‚Meditation‘.

„Herr Foster, ich wollte noch einmal nachfragen wegen den Kontoauszügen aus dem letzten Jahr. Sie wollten doch noch einmal einen Einblick haben, das haben Sie mir jedenfalls gestern Nacht um drei gesagt!“

Sie wirkte etwas wütend, und konnte verstehen weswegen. Foster hatte schon länger mit Schlafproblemen zu kämpfen und in den letzten beiden Jahren seit die Firma rote Zahlen schrieb hatte Foster nach seinen eigenen Schätzungen zufolge nur 2500 Stunden geschlafen, das sind dann durchschnittlich auf 580 Tage verteilt, so lange war es her, seit der traurige und erschreckende Bericht kam, etwa 4 Stunden pro Nacht. Und je weniger er schlief, desto größer wurden seine Depressionen, die dann wiederum der Auslöser für seine Schlaflosigkeit waren. Er konnte Geschäftliches von Privatem nicht trennen – zumal er nie ein wirkliches Privatleben hatte. Manchmal kam er wochenlang nicht nach Hause sondern schlief einfach in seinem Sessel über den Akten ein, wobei der Begriff ‚zu Hause‘ eigentlich zu allgemein formuliert ist. Er kam dorthin um zu schlafen und morgens wieder in die Firma zu fahren. Zeitverschwendung, wie Foster meinte, und wenn es etwas gab, was Foster brauchte, dann war es Zeit. Obwohl es aussichtslos war und eigentlich nur ein Wunder ‚schuld‘ daran gewesen ist, dass die Firma überhaupt noch schwimmen konnte und nicht unterging sah er es als seine Pflicht an, Tag und Nacht nach einer Lösung zu suchen. Irgendwas hatte er übersehen und das musste er finden. Seine Sekretärin war da ein unschuldiges Opfer, das er Tag und Nacht missbrauchte. Wie am Tag zuvor, als er wieder einmal nicht schlafen konnte.

„Ja, was ist damit, wie ich sehe haben Sie sie nicht dabei?“

Foster drehte sich zu ihr um. Ihr Haar war pechschwarz. Im Schein der untergehenden Sonne schien es schwärzer als je zuvor und ich vermute, dass er nicht unbedingt nicht scharf auf sie gewesen wäre.

Als er jedoch seine eigene Stimme gehört hatte, war erschrak er, weil sie sich ungewollt wütend anhörte und auch der Inhalt seiner Aussage klang nicht unbedingt wie ein Freundschaftsangebot. Er wollte sich schon entschuldigen, jedoch kam er nicht dazu.

„Es tut mir leid, George, aber ich habe das ganze Archiv auf den Kopf gestellt, aber sie ist nicht zu finden. Soll ich dafür bei der Bank nachfragen um Einblick zu bekommen?“ Das Wort ‚nachfragen‘ schien ihr zu gefallen.

„Ich müsste dazu jedoch runterfahren nach Downtown, wenn Sie die Akten heute noch haben wollen, George.“

Und obwohl sie in zum ersten Mal George genannt hatte, schien ihm das nicht aufzufallen. Es war ihm in diesem Moment nicht sonderlich wichtig. Oder besser gesagt: Er hatte zu viel um die Ohren als dass er darauf hätte achten können.

„Nein, lassen Sie nur, machen Sie lieber für heute Schluss und legen sie sich hin. Es tut mir Leid, dass ich sie gestern Nacht geweckt hatte. Ich werde mich selber darum kümmern!“

Sie drehte sich um und zwei Sekunden später ihre schulterlangen Haare auch. Sie schritt wie ein Supermodel auf einem Laufsteg den Gang entlang und blieb schließlich vor dem Fahrstuhl stehen, wo sie mit ihren zarten kleinen Fingern einen Knopf drückte. Plötzlich begann Jones nervös zu werden, als ob er etwas zu verbergen hätte. Er öffnete seinen Mund und sagte schließlich,

„Ähm, Foster..“

Foster wendete seinen Blick vom Fahrstuhl ab und blickte ihm in die Augen, was Jones wahrscheinlich noch nervöser machte, als er schon war. Es war offensichtlich, dass Jones ihm etwas verschwiegen, jedoch konnte sich Foster keinen Reim darauf machen. Damals zumindest noch nicht. Er begnügte sich mit seinem eigenen Argument, dass Jones vermutlich genauso sorgenvoll wegen der Firma war, wie er selbst.

„Sie sagten eben, Sie wollten sich selber um die Sache kümmern, aber wenn ich ohnehin schon die Akten von Seattlers suchen muss, dann kann ich mich doch um den Kontoauszug kümmern, oder?“

Foster nickte und drehte sich um und schritt zur Tür hinaus. Es kann nur der Hauch der Klimaanlage gewesen sein, der sich anhörte wie ein ‚Ja, ja, ich überlasse Ihnen das Schlachtfeld‘, aber erstens war keine Klimaanlage eingeschaltet – wobei ich bezweifle, ob überhaupt eine Klimaanlage vorhanden war – und zweitens war keineswegs irgendeine Klimaanlage imstande einen solchen Windhauch von sich zu geben.

Jones seufzte und seine Nervosität ließ etwas nach. Aber nur etwas. Das war einer der wenigen Momente, in denen Jones überhaupt so nervös war. Durch seine Redekunst gab es nicht viele Situationen, in denen er ins Schwitzen kam und es sollte auch nicht mehr viele geben. Überhastig eilte er in sein Büro und kramte in den Akten herum, wovon Foster allerdings nichts mehr mitbekam. Jones hatte irgendwas zu verbergen, das vermutete Foster schon seit er ihn eingestellt hatte, jedoch verwarf er oft jeden Gedanken daran, weil er überzeugt war, dass es keinen besseren als Jones für diese Aufgabe gab. Und ohne ihn wäre er wie gesagt aufgeschmissen gewesen, denn Jones war nicht nur ein Naturtalent im Reden, das war sicher.

Foster war die Ruhe selbst. Jedenfalls könnte das eine Person von ihm sagen, die ihm auf der Straße begegnete – die Realität sah aber entscheidend anders aus. Sein Lebenswerk war die Firma gewesen mit all ihren 278 Angestellten; es gab nur wenige Augenblicke, in denen er nicht an die Firma dachte. Ich hätte sogar wetten können, dass er auch von nichts Anderem träumte – es müssen in den letzten Jahren wohl überwiegend Alpträume gewesen sein – vermutlich auch ein Grund, weswegen er so wenig schlief. Und seitdem die Firma rote Zahlen schrieb stieg seine Angst dieses Werk zu verlieren – sein Eigenkapital war auf Null geschrumpft und länger konnte er die Firma mit seinem eigenen Kapital nicht mehr über Wasser halten. Es war absolut lächerlich. Er hatte seine Angestellten dazu ausgebildet, Löcher im Haushalt zu schließen und seine eigene Firma konnte sich nicht helfen. Aber so ein Loch war nicht mehr zu schließen, nicht einmal er und Jones zusammen – zu zweit vermutlich unschlagbar – konnten sich einen Reim darauf machen, was die Ursache sein könnte. Die Anzahl der Aufträge war gleich geblieben und die Bezahlung war nicht bedeutend geschrumpft, irgendetwas zerrte jedoch an den Finanzen – und das war nicht einfach nur da, sondern es war etwas enormes, was so schnell wie möglich ausfindig gemacht werden musste – den Versuch eben dieses zu schaffen hatte Foster nie aufgegeben, jedoch war seine Hoffnung, die Quelle aller Probleme zu finden und die Firma wieder richtig auf Vordermann zu bringen nahezu auf Null geschrumpft. Nur noch ein Auftrag des Staates könnte ihn jetzt noch retten oder der eines riesigen Konzerns.

Er schritt zur Tür hinaus und wollte bis zum nächsten Tag auf die Akten, die er bestellt hatte, warten.

Die Sonne ließ den Abendhimmel rötlich werden und man hörte schon die Grillen, die sich in den Vorstädten mit den Rasenmähern einen Wettkampf erlaubten, wo jeder den anderen übertönen wollte. Hier war noch alles so friedlich und heiß. Richtig heiß. Hier geriet sogar Foster ins Schwitzen – wäre er nicht schon verschwitzt gewesen, wenn er nicht an das Loch im Haushalt seiner Firma gedacht hätte, wäre er hier zumindest ins Schwitzen gekommen.

In einer halben Stunde würde sich die Hitze legen und überall würden die verliebten Paare durch die Straßen laufen und sagen ‚Ach Schatz, schau mal den schönen Sonnenuntergang an‘. Foster kümmerte die Hitze nicht. Auch der Sonnenuntergang war vollkommen uninteressant für ihn, jeden dritten Abend erlebte man so einen Abend.

Das war wieder so eine ‚Belanglosigkeit‘, mit der sich Foster unter keinen Umständen aufhalten wollte; es gab Wichtigeres. Vielleicht sehnte er sich aber genauso nach innerem Frieden, eine seelische Ausgewogenheit, damit er sich auch an solchen kleinen Dingen wieder erfreuen konnte ohne gleich ein schlechtes Gewissen haben zu müssen, weil er Minuten seines Lebens verschwendet hatte; vielleicht hätte er ja genau in *diesen* Minuten die Lösung finden können und stattdessen hatte er ‚nachgedacht‘.

Er steckte tief in der Scheiße. Und es würde nahezu unmöglich sein, ihn da noch raus zu holen, eines war nämlich klar: Wenn überhaupt, dann konnte Foster es unmöglich alleine schaffen – entweder mit Jones Hilfe oder jemand anderem.

Und jeder Passant hätte geglaubt, er sei die Ruhe selbst.

Kapitel 3

Es war inzwischen dunkel geworden in der Vorstadt. Die Sonne war bereits hinter dem Horizont verschwunden, aber hier und da hörte man noch Autos vorbeifahren und Leute reden. Foster jedoch sah und hörte nichts.

Als er schließlich vor seiner Haustür stand holte er seinen Schlüssel aus seiner Tasche und wollte gerade die Tür aufschließen, als sich diese wie von Geisterhand plötzlich öffnete und gleich darauf wieder schloss. Foster blieb starr vor seiner Tür stehen. Nur der schwache Schein der Straßenlaternen in der Umgebung gab ein wenig Licht, und Foster sah hinter sich ein Auto vorbei rauschen.

Er hatte sich auf seinem Nachhauseweg für einige Stunden einfach auf eine Bank gesetzt und nachgedacht. Über die Geschehnisse des Tages, über die Firma, über die Worte von Jones und seine Unsicherheit in den letzten Minuten, in denen Foster ihn heute gesehen hatte; er konnte sich einfach keinen Reim auf all das machen. Als er merkte, dass er durch pures Nachdenken keine Lösung fand, stand er auf und suchte einen Park auf. Hier setzte er sich hin und dachte zum ersten Mal seit Jahren an gar nichts – er genoss einfach nur die Ruhe und die Wärme des Abends, er sah den Leuten zu, die vor Sonnenuntergang noch im Park liefen oder einfach spazieren gingen, er ließ seine Sinne einfach einmal schweifen und vergas für einige Stunden seine ganze Probleme. Als er schließlich wieder aus seinem ‚Traum‘ aufwachte war es bereits dunkel und er machte sich auf den Weg nach Hause.

Er hörte nichts, aber es war wohl der Scheinwerfer des Autos, der es so hat aussehen lassen, als ob sich die Tür geöffnet hätte. Seine Schulden stiegen ihm langsam so über den Kopf, dass er womöglich schon unter Wahnvorstellungen litt. Er merkte selbst, wie fertig er war; wenn das noch lange so weitergehen würde, wäre er bald reif für das Irrenhaus. Und das war das Letzte, was er gebrauchen konnte – und seine Firma.

Foster war schon schwer angeschlagen und hätte jemand zugeschaut, wie er sich in seinen Sessel fallen ließ und sofort einschief, dann hätte man ihm ansehen können, dass er jetzt, als er schlief, keineswegs die Ruhe selbst gewesen war. Er drehte sich die ganze Zeit im Schlaf und wachte alle drei Minuten auf, schoss aus dem Sessel hoch und berührte mit seinem Kopf fast die Decke. Nach dem siebten Mal beschloss er, sich ins Bett zu legen, was jedoch alles nur noch verschlimmerte – zunächst.

Foster wurde durch ein lautes Klingeln seines Telefons geweckt. Ihm wurde plötzlich klar, dass, wenn er geweckt wurde, irgendwann eingeschlafen sein muss, und es muss wohl die erste Nacht seit zwei Jahren gewesen sein, in der er einmal zehn Stunden durchgeschlafen hatte. Es war schon elf Uhr mittags und die Sonne ließ sein Schlafzimmer zur Sauna werden.

„Ja, was gibt es, ist das Bürogebäude abgebrannt, oder warum rufen Sie mitten am Mittag an?“

„Foster, ich habe die Kontoauszüge vom letzten Jahr und ich wollte mit Ihnen etwas klären, wegen der Sonderausgaben, kommen Sie doch so schnell wie es geht ins Büro!“

Jones war am Apparat und wirkte irgendwie merkwürdig. Nicht allein, dass er seinem Chef sagte, er solle sich doch gefälligst etwas beeilen, um seinen Hintern auf seinen Sessel im Büro zu bekommen, der eigentlich ihm gehören sollte, sondern er wirkte allein von seiner Stimme komisch. Foster glaubte immer noch, Jones hätte etwas zu verbergen, und das machte ihm

Angst. Er hatte Angst davor, dass es das Ende sein würde, und er ahnte schon Schlimmstes. Aber er munterte sich immer auf, er hätte schon ganz andere Dinge hin bekommen, und das wäre wohl das geringste Problem. Das einzige Problem wäre wohl der Teil, dass er sich schon immer viel zu viele Sorgen gemacht hatte, und er sich über viel zu viele Dinge aufgeregt hatte.

Als er die Eingangstür von seinem Büro betrat, wurde seine Aufmerksamkeit auf einen kleinen, platzsparenden und preiswerten Schreibtisch gelenkt, den er sein Eigen nennen durfte. Dort lag ein gerade noch überschaubaren Aktenstapel, also besser gesagt zwei Aktenordner, die mit Papieren voll gestopft waren, dass sie schon überquellten. Den Beschriftungen zufolge handelte es sich um die Halbjahresbilanz aus dem letzten Jahr, und zwar genau von der Firma, in der er Chef war. ‚Financial Services‘.

Was die Sache nun so interessant machte und seine Aufmerksamkeit erregt hatte war, dass *er* die Halbjahresbilanz, die sich in den Ordnern befanden, nicht geschrieben hatte, seine waren um dreißig Seiten gekürzt und außerdem war sie in Roten Ordnern, was für Rote Zahlen stand, diese aber war in zwei Blauen Ordnern, was wohl wichtig sein kann, weil sie in Blauen Ordnern steckten oder unwichtig gewesen sein kann *weil* sie in Blauen Ordner steckten. Jedenfalls stammten sie nicht von ihm.

„Da sind die Kontoauszüge von dem Letzten Halbjahr drinnen, schön fein säuberlich eingeheftet und außerdem ist dort alles Wissenswerte über diese Firma enthalten. Ich habe diese Akten zusammengetragen. Du wolltest sie doch gestern Abend haben, oder?“

Jones saß in seinem Sessel und hatte sich zum Fenster hin gedreht, was ihm wohl gar nicht aufgefallen wäre, würde sich der Sessel nicht urplötzlich umdrehen.

Foster war es egal, ob Jones in seinem Sessel saß, denn wenn er Aktennotizen nachlesen wollte, dann ging er immer in den Sitzungssaal, weil er dort seinen Ruhe hatte. Also nahm er die beiden Aktenordner in die Hand und ging gerade in Richtung Sitzungssaal, als gerade seine Sekretärin über den Gang kam und vor ihm stehen blieb

„George, haben sie schon die Zeitung gelesen? Es scheint so, als ob hier bald etwas geschehen muss, wenn sie noch ein paar Jahre länger über diesen Gang laufen wollen!“

Sie drückte ihm die Tageszeitung in die Hand. Groß und deutlich, dass es selbst ein Blinder mit Krückstock noch lesen konnte, stand dort eindeutig: ‚*Stehen Financial Services bald vor dem Ruin? – Wie groß ist der Schuldenberg wirklich?*‘

Ohne weiter zu lesen trabte er den Gang weiter entlang und warf die Zeitung in den nächst Besten Papierkorb. Er wollte die Nachricht, dass seine Firma rote Zahlen schreibt so lange wie möglich für sich behalten und nun wussten es alle seine Mitarbeiter. Er wollte keinen beunruhigen, dass sie wohl bald auf der Straße sitzen müssten, aber nun war es Öffentlich. Was er aber immer noch nicht wusste, war, wie die Zeitung von der Sache mitbekommen hatte. Der einzige, der wusste, dass er Verlust machte, war er und Jones. Nicht mal seine Sekretärin hatte Bescheid gewusst. Abgesehen von den Banken, die allerdings ihr Bankgeheimnis wohl wahrten. Und da er nicht an der Börse tätig war, konnten es auch keine Aktionäre wissen.

Also, wer sollte nun die Informationen bekommen, oder gegeben haben? Da nur er und Jones von der Sache wussten, musste Jones die Quelle gewesen sein. Und er hat bestimmt eine Menge Geld für die Information bekommen.

Foster studierte in aller Ruhe im Sitzungssaal die Akten und er fand im Kontoauszug keinerlei Hinweise, was womöglich so bedeutend gewesen wäre, nur eine Nebensächlichkei störte ihn, die ihm wahrscheinlich gar nicht aufgefallen wäre, und auch nicht ist, als er zum Ersten Mal den Kontoauszug von der Bank bekam.

Es stand in der linken Spalte ganz unten eine kleine Bemerkung, die nicht weiter interessant gewesen sein könnte, zumindest nicht für einen Laien. Dort stand nämlich, *„Zusätzliche Kontos und davon ausgehende Last und Gutschriften, die dieses Konto mit betreffen sehen Sie unter dem Stichwort: „Kontozahlungen“.*

Diese Bemerkung war wahrscheinlich bahnrweisend für den weiteren Verlauf der Handlung. In dem Register ‚Kontozahlungen‘ waren alle Kontos vorhanden, mit denen das Firmenkonto Kontakt hatte. Alle Überweisungen und Lastschriften von diesen Kontos, die mit dem Firmenkonto zu tun hatten waren aufgezählt und Foster fand ein paar Hinweise zu der Verschuldungsursache seiner Firma. Oder besser gesagt Spuren. Ein paar Mal im Jahr ging eine nicht geringe Summe auf ein Konto im Ausland. Und der springende Punkt, der Foster auffiel und nicht nur ein Teil, sondern im großflächigem Format mit der weiteren Handlung zusammenhängt und Foster tagelang Kopfzerbrechen bereitete war folgender: Geleitet wurde es nämlich angeblich auf den Namen Foster. Und er war sich sicher, dass er kein einziges Konto im Ausland hatte. Aber er hatte schon eine Ahnung was es damit auf sich hatte. Irgendeiner in der Firma hatte sich auf Kosten der Firma ein schöneres Leben geleistet. Denn das Computerprogramm, das alle Ein und Ausgänge von Geld auf dem Firmenkonto verwaltet löscht gleich alle Daten, die entweder von Foster zum Firmenkonto gehen oder umgekehrt. Dieses Treiben teilt das Programm automatisch der Bank mit, also nicht die Bank verwaltet das Konto, sondern das Programm, da es sich um einen Spezialfall handelt – und schickt dabei die unvoll-ständigen Daten; ohne die Überweisungen an Fosters Konten. Jedoch wurden nicht alle Dateneinträge gelöscht, sondern wurden die gelöschten Daten separat an die Bank geschickt, die diese streng schützt – und genau diese streng bewachten Daten werden einmal im Jahr mit dem Kontoauszug mitgeschickt.

Foster war sich keineswegs im Klaren, welche Bedeutung diese kleine Bemerkung auf dem Auszug haben würde und er wusste erst recht nicht, welcher seiner Mitmenschen sich einen solchen Spaß mit ihm erlaubte, aber Spaß war das nicht mehr.

Foster steckte alle Akten wieder in den Ordner zurück und verließ das Zimmer.

Als er wieder sein Büro betrat, hört er zunächst ein überlautes Hämmern auf eine Tastatur. Er wusste, dass Jones im Nachbarbüro schrieb und deswegen störte es ihn zunächst nicht. Aber diese kleine Bemerkung im Jahresbericht fand er schließlich doch merkwürdig. Und da Jones behauptete, er habe den Bericht geschrieben, ging er in sein Büro gehen und ihn fragen, was es damit auf sich habe.

Als er an der Tür stand fiel ihm auf, dass Jones gerade auf der Homepage irgendeines Unternehmens war, das Onlinebanking betrieb. Als er schließlich genauer hinschaute, fiel ihm der Name des Unternehmens auf. Es war die gleiche Bank, bei der auch das Firmenkonto angemeldet war. Und schließlich, als er direkt hinter ihm stand, sah er, dass es sich auch um das Firmenkonto handelte. Foster dachte zunächst, es würde eine Erklärung dafür geben, dass Jones sich Daten über das Firmenkonto beschaffte.

Jones hatte sich immer noch nicht umgedreht, da er anscheinend nicht bemerkte, wie Foster sein Büro betreten hatte und nun direkt über seine Schulter schaute. Er war so beschäftigt. Mit was konnte Foster schon ahnen. Und innerhalb der nächsten zehn Sekunden wurde seine Befürchtung Wirklichkeit. Er sah wie Jones einen Betrag über drei Millionen US Dollar auf ein Konto überwies, dass Fosters Namen trug. Und dann war Foster alles klar. Er wusste zwar nicht, wie Jones ein Konto auf den Namen Foster einrichten konnte, aber er wusste, dass Jones zu allen Daten, die die Firma angingen, Zugang hatte, und das betraf auch die Konten. Zumindest die der Firma. Und Foster musste überhaupt nicht mehr nachfragen, was das denn nun soll, dass er einfach so drei Millionen auf irgendein Konto, das den Namen Foster trug, überwies.

Im Jahreskontoauszug stand sogar eine Summe von fünfzig Millionen Dollar pro Monat, die auf dieses Konto flossen. Und Foster war sich im Klaren was das bedeutete.

Jones war früher nur ein kleiner Mitarbeiter, wie die meisten hier. Doch als Foster das Talent von Jones entdeckte, holte er Jones in eine höhere Position. Damals konnte er nämlich gut Hilfe mit der Verwaltung und Leitung gebrauchen. Jones war dabei der perfekte Mann. Foster gab Jones eine gehörige Gehaltserhöhung, mit der jeder mehr als ausreichend leben konnte. Und für besondere Leistungen in der Firma gab es jeden Monat einen Bonus zur Motivation der Mitarbeiter. Jones hatte schon viele solcher Bonuszahlungen empfangen und sein Kapital schoss plötzlich in die Höhe. Zunächst fand Foster das nicht merkwürdig, da Foster ihn ja selbst dazu ausgebildet hatte, Finanzen zu regeln und zu vermehren. Und dieser Moment, als sein Vermögen stieg war genau dann, als die Firma langsam aber sicher den Bach hinunter floss. Und im Nachhinein erschien Foster alles klar und er ärgerte sich, dass er das nicht früher bemerkte. Denn so viel Geld kann man nicht in so kurzer Zeit allein durch Anlagen verdienen. Wobei Ärger kein richtiger Ausdruck dafür war. Er war nicht nur wütend über sich selbst und bitter enttäuscht, er hatte schon fast einen Hass auf Jones. Er wollte es jedoch noch nicht wahrhaben. Obwohl es offensichtlich war, hoffte er noch, dass es irgendeine Erklärung geben würde. In all den Jahren war Jones doch ein so ‚perfekter‘ Mensch gewesen, war nie krank, hatte von morgens bis abends gearbeitet, oft sogar ohne Mittagspause. Jones war geradezu die zweite Hälfte von Foster.

Aber Jones war schlau genug um den Verdacht von sich abzulenken. Er half der Firma immer wieder aus kleineren Schuldenfallen heraus. Mit dem Geld, das er von der Firma ablenkte engagierte er die besten Wirtschaftsexperten und folgte dem Rat dieser Leute. Diese Ratschläge waren erfolgreich und für kurze Zeit ging es wieder bergauf mit der Firma. Und von dem Geld, das die Firma durch Jones mehr verdiente holte sich Jones seinen Anteil auf illegale Weise, zusätzlich zu seinem Gehalt und dem Bonuszuschlag von Foster.

Und nun stand Foster hinter Jones, der immer noch nicht bemerkte, betäubt vom Zauber des Geldes, dass seine Geschäfte von Foster nun aufgedeckt worden waren.

Nun endlich stand Jones auf. Foster stand, an einen Schrank angeklammert, neben der Eingangstür. Jones schreckte auf, als Foster in seinen Augenwinkel trat. Doch wie es schien, schien Jones gleich zu glauben, Foster hätte noch nichts von seinen Machenschaften bemerkt, da Foster gleich ohne irgendeine Aufregung und die größte Selbstbeherrschung Jones ansprach

„Jones, ich habe Ihren Bericht gelesen und glaube zu vermuten, dass ich weiß, wo das Problem liegt! Der Auftrag von Hoversyle, den wir ausführten, ist nicht ganz ordnungsgemäß bezahlt worden. Könnten Sie das bitte einmal nachprüfen? Wir hätten dann nämlich 13 Millionen Dollar zu viel Steuern bezahlt, weil wir das Geld nicht erhalten haben. Haben Sie davon nichts bemerkt?“

Jones zögerte, was er sagen sollte. Er schwitzte mehr denn je, und normalerweise fiel das Foster nicht auf, da Jones immer schwitzte. Das Raumklima bekam ihm nicht gut, sagte Jones einmal zu Foster

„Nun, wir alle machen Fehler, und uns allen entgeht etwas. Ich werde mich um die Angelegenheit bemühen.“

„Richtig, uns allen geschieht manchmal Merkwürdiges. Und das Auge lässt einen nicht immer alles erblicken. Machen Sie weiter, mit Ihrer Arbeit!“

Jones setzte sich wieder aufatmend an seinen Arbeitstisch. Foster ging aus dem Zimmer heraus. Nach zwei Minuten allerdings kam er zurück und Jones saß immer noch wie betäubt

vor seinem Computer und fasste nichts an. Er hatte einen sehr schweren Atem, wie man ihn kaum von einem Menschen vernehmen kann.

„Jones, mich quält noch eine Sache ...“

Foster stockte. Er wusste nicht, wie er es sagen sollte. Jones hielt die Luft an.

„Ich habe in Ihren Akten einen Hinweis entdeckt. Zu den Sonderausgaben, die unter dem Vermerk Kontozahlungen standen..“

Er erwartete eine Reaktion von Jones. Und tatsächlich, es kam Foster so vor, als würde er gleich versuchen, alles von selbst zuzugeben. Doch es blieb still.

„Der Begriff störte mich etwas. Ich habe aber diesen Register nicht gefunden. Können Sie das mal für mich erledigen? Ich gehe jetzt nach Hause. Ich erwarte Sie um acht. Und sagen Sie niemandem etwas davon! Ich will, obwohl die Sache jetzt schon an der Öffentlichkeit ist, nichts Weiteres riskieren. Und vergessen Sie den Eintrag nicht!“

„Werde ich nicht! Ihre Anweisungen haben doch höchste Priorität. !“

In diesem Moment konnte sich Foster fast nicht mehr beherrschen. Es kostete ihn viel Mühe, ruhig zu bleiben. Jones grinse fast höhnisch, als er das sagte. Sein Anzug, seine Schuhe, alles an ihm war tadellos – und sein Grinsen war noch tadelloser. Geldgierig war sein Blick und er stank geradezu nach Betrug. Foster wurde von Übelkeit überrollt und er verließ blitzartig den Raum ohne sich umzusehen. Er konnte das Grinsen nicht mehr Ertragen. Er konnte Jones nicht mehr ertragen.

Bevor Foster ging, änderte er noch alle Zugangsdaten und sperrte den Internetzugang für Jones. Er hatte keine Ahnung, wie er damit umgehen sollte. Am Abend sollte die Zeit gekommen sein – die Zeit der Abrechnung.

Kapitel 4

Foster saß bei sich zu Hause in seinem Sessel. Gerade in die Blickrichtung zur Tür. Das Licht war aus und es strahlten nur sehr schwach von den Straßenlaternen draußen kleine Lichtstrahlen in das Zimmer herein. Ab und zu erhellte sich das Zimmer ein wenig, wenn ein Auto vorbeifuhr. Gleich würde es elf Uhr abends werden, aber Jones war mit seinen Unterlagen immer noch nicht da. Foster wartete noch zehn Minuten, dann stand er auf und ging zum Schrank. Er schüttelte sich Whisky in sein Glas und griff nach der zweitobersten Schublade um eine alte Zeitschrift rauszuholen. Als er diese öffnete, durchfuhr ihn ein kalter Schauer. Ein Auto rauschte gerade draußen vorbei und hielt an. In dem Scheinwerferlicht des Autos konnte man im Raum alles klar und deutlich erkennen. In der Schublade lag eine HK.45 Mark 23 Automatik, der serienmäßige Schalldämpfer war noch an der Waffe dran. Foster schraubte ihn ab und legte ihn in die Schublade. Dann nahm er das Magazin raus. Es war randvoll mit 4,5 Millimeter Kugeln.

Foster hielt die Waffe hoch. Im hellen Schein glänzte sie, wie ein Diamant. Sie war bereits entsichert. Er ging mit der Waffe in der Hand quer durch den Raum und stellte sich hinter den Türrahmen zur Küche. Von hier aus konnte er den ganzen Raum mit seinem begrenztem Sichtfeld überblicken. Und direkt vor ihm war die Haustür, die wie immer nur angelehnt war.

Hätte ihn nun jemand sehen können, dann würde man Mitleid mit ihm bekommen. Er fing fast an zu weinen vor Verzweiflung.

Und plötzlich spürte er, wie seine Knie versagten. Erst das rechte und dann das linke. Er stand ganz wackelig da. Und er hatte Angst. Obwohl es in der Wohnung heiß war, zitterte er am ganzen Körper und spürte eine Art Schmerz in seinen Knien.

Er hatte noch nie so viel Angst gehabt wie im Moment und es war eine ganz andere Art von Angst, die er bisher noch nicht kannte. Er hatte oft Angst gehabt in den letzten Jahren. Um seine Existenz, um seine Firma – so eine Angst wie jetzt jedoch hatte er noch nie zuvor gehabt. Und er wusste, er würde gleich umfallen, einerseits, weil seine Beine ihn nicht mehr tragen würden, und andererseits, weil er vor Angst in Ohnmacht fallen würde. Aber es passierte nichts. Er stand einfach so da und zitterte vor sich hin.

Schon seit fünf Minuten stand nun das Auto vor seiner Wohnungstür und der Motor und die Scheinwerfer waren immer noch an. Foster wusste, dass Jones im Wagen saß und das Haus beobachtete. Foster wusste ebenso, dass Jones nicht hereinkam, weil er annahm, Foster sei noch irgendwo spazieren gegangen und würde bald zurückkehren, da im ganzen Haus kein Licht war. Dann, nach weiteren zehn Minuten, hörte man endlich, wie eine Wagentür auf und wieder zugemacht wurde. Und dann hörte Foster die Schritte. Unsichere und langsame Schritte, die in der Form nur von Jones sein konnten. Zwar war Jones nie ängstlich gewesen und lief immer aufrecht und stolz – ein bisschen arrogant sogar wie Foster nun fand. Doch diese Schritte konnten nur von Jones sein. Plötzlich war seine ganze Angst verschwunden. Hass empfand er nicht, jedoch Enttäuschung und das nicht zu knapp. Er war enttäuscht über sich selber, weil er sich selbst verraten hatte – und noch viel mehr über Jones. Jones ging zur Eingangstür und drückte diese auf.

Man hörte ein lautes Quietschen der Tür und dann war wieder für einen Moment Stille. Foster wusste nicht wie lange, durch seine panische Angst hatte er überhaupt kein Zeitgefühl mehr, aber irgendwann trat Jones dann ein und rief leise nach Foster

„Foster, sind Sie hier? Ich habe hier die Unterlagen! Die Tür war offen, ich dachte Sie wären zu Hause. Ich werde die Unterlagen auf den Tisch legen!“

Jones wollte gerade wieder umkehren und zur Tür hinausgehen, als Foster in der Küche das Licht anmachte. Im schwachen Licht merkte Foster, dass Jones immer noch die gleichen Sachen anhatte, wie am Mittag, alles war genau gleich, bis auf die Tatsache, dass das so verhasste Grinsen endlich aus seinem Gesicht geblasen war. Auch wenn das Licht ziemlich schwach war und er das Gesicht von Jones nicht genau erkennen konnte, so hätte er ein Grinsen ganz genau erkannt. So ein hämisches geldgeiles Grinsen war unverwechselbar und es stach einem geradezu in die Augen.

„Jones, ach gut dass Sie doch noch gekommen sind, ich dachte, Sie würden gar nicht mehr kommen, aber treten Sie doch ein, jetzt wo Sie schon einmal da sind!“

Fosters Angst war auf einmal wie weggeblasen. Er zog einen Stuhl am Esstisch hervor und machte eine Geste, als wollte er Jones anbieten, sich zu setzen.

Jones schien etwas verwirrt zu sein, aber schließlich trat er in die Küche und setzte sich.

„Wissen Sie, ich war mir nicht ganz sicher, ob Sie noch da sind, es war im ganzen Haus kein Licht, und...“

„Jones, Sie müssen sich nicht entschuldigen, ich war gerade hier in der Küche, und da ist plötzlich das Licht ausgegangen. Die Sicherung war raus geflogen. Aber gut, dass sie heute noch vorbeigekommen sind ! Wollen Sie etwas trinken?“

Foster ging ins Wohnzimmer und machte dort auch das Licht an. Dann ging er zum Schrank und holte die Whiskyflasche heraus. Auf dem Weg vom Schrank zurück zur Küche kam er am Tisch vorbei, auf dem der Bericht lag. Es war wieder einer dieser blauen Ordner gewesen, genauso dick und genauso hässlich. Geldordner waren nie besonders schön, aber die Sorte, die Jones aussuchte *war* hässlich. Vielleicht auch nur in Fosters Augen, weil er genau wusste, was drinnen stand. So etwas war nie besonders schön gewesen. Foster zögerte. Er starrte den Ordner an. Während er ein Whiskyglas aus dem Schrank holte und sich etwas davon eingoss ließ er den Ordner nicht aus den Augen. Dann fing er an zu murmeln

„Der verbesserte Bericht stimmt's? Mit all seinen Fälschungen?“

„Entschuldigen Sie, Foster, aber was sagten Sie gerade?“

Jones hatte die Worte genau verstanden. Das war unverkennbar. Obwohl er sich bemühte, ruhig zu bleiben sah man eindeutig, wie er langsam anfang zu zittern. Zuerst an den Händen und schließlich am ganzen Körper. Ob es Angst war oder einfach nur seine Geldsucht vermochte Foster nicht zu unterscheiden. Es war ihm auch egal.

Foster nahm den Bericht in die Hand und blätterte darin ein wenig. Dann kam er zur Stelle, auf der die Kontozahlungen standen. Es war dieselbe Seite, wie vorher. Jones musste sie wohl übersehen haben oder es hatte einen Grund, dass sie noch drinnen war. Auf jeden Fall war sie nicht entfernt oder gar vernichtet worden.

„Foster, ich habe den Bericht so gelassen, wie er war. Die Seite Kontozahlungen war aber im Bericht vorhanden, Sie müssen Sie nur übersehen haben!“

„Ja, so etwas kann unsereins schon mal passieren, stimmt's? Wir alle übersehen manchmal etwas!“

„Ja, das erwähnten Sie schon heute Nachmittag. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun? Ich wollte jetzt langsam wieder gehen, ich meine der Motor meines Wagens läuft draußen noch!“

„Gehen Sie ruhig, ich werde mich jetzt um diese Akte kümmern!“

Foster setzte sich hin und Jones stand auf. Gerade als er die Türschwelle betrat, rief ihn Foster zurück.

„Jones, mich stört dieser kleine Eintrag hier! Kommen Sie mal, Sie waren doch für die Akten zuständig!“

Jones ging langsam wieder zurück. Als er auf den Eintrag guckte, auf den Foster zeigte, verzog er keine Miene.

„Ja, was ist damit? Das sind Zahlungen an Ihr Konto?“

Ohne zu ahnen, dass es die Zahlungen waren, die Jones Woche für Woche illegal – oder zumindest ohne das Wissen von Foster – durchführte, verharrte er auf diesem Standpunkt.

„Nein, nicht ganz, Jones, die Zahlungen, die an mein Konto gehen, sind die Folgenden...“

Foster blätterte um und fand die richtige Stelle. Dort war ein richtiger Kontoauszug, mit den Zahlungen, die auf sein Privatkonto gingen, das er bei der Bank angegeben hatte.

Jones wurde leichenblass.

„Foster, ich weiß nicht so recht, ich nehme an, das ist irgendein Schreibfehler. Wenn Sie möchten, dann kümmere ich mich gleich darum, ich bin sicher es gibt irgendeine Erklärung...“

In Foster stieg plötzlich ein so gebannter Hass auf, dass er nicht mehr weiter wusste. Er sah nur noch ein einziges Bild vor sich: Er sah, wie Jones Woche für Woche Geld von seinen Firmenkonten abzapfte und sich ein schönes Leben damit bescherte. Foster wurde geblendet. Das schwache Licht der Lampe wurde gespiegelt im Metall seiner HK.45 Mark 23. Foster sah zuerst die Waffe an und dann Jones. Es waren nur Sekundenbruchteile, jedoch kamen sie Foster wie Stunden vor. Dann ging alles Schlag auf Schlag. Man hörte einen Schuss. Danach noch einen. Und ein nächster. Nach neun weiteren Schüssen, verhallte der Lärm und es wurde still.

Bis nach ein paar Minuten Lichter angingen. Die ganze Straße erhellte sich. Überall schauten Leute aus den Fenstern und dann, nach zehn Minuten fuhren zwei Polizeiwagen vor. Polizisten stürmten das Haus, fanden aber nur einen, nach ihren ersten Eindrücken, geistig verwirrten Mann vor, der auf dem Boden saß. Er hielt die Waffe noch in der Hand und starrte ins Leere. Foster wusste nicht mehr, was alles passierte. Die Welt vor ihm glitt vorbei und alles war verschwommen. Drei Tage lang, war er nicht ansprechbar. Er wollte nichts essen und trinken. Bis zu dem Tage, als ich zu ihm kam und mit ihm redete. Doch so wie es schien, hatte er alles vergessen, was passiert war. Entweder waren die Erlebnisse so traumatisch gewesen oder er hatte es unbewusst verdrängt. Aber seit diesem Zeitpunkt war er mein bester Freund.

Gegenwart

„Sie meinen, Jones hat einfach so eine ganze Firma ruiniert aus Spaß?“

„Spaß war das nicht. Geldsucht schon eher. Er hatte schon alles gehabt, aber das war ihm noch nicht genug“

„Und dann ? Hat Foster lebenslänglich bekommen? Oder die Todesstrafe ?“

Kapitel 5

Es war nicht das erste Mal, dass ich ein Gefängnis betrat, aber jedes Mal hatte ich ein unangenehmes Gefühl. Und dieses Mal war es ganz schlimm. Ich hatte die ganze Zeit Kopfschmerzen und das nicht zu knapp. Nachdem ich von oben bis unten auf eventuell gefährliche Gegenstände untersucht und meine genaue Identität festgestellt wurde, konnte ich endlich das Zimmer betreten. Es waren genau genommen zwei Zimmer. Die beiden Teile des Zimmers waren auf beiden Seiten mit doppeltem Panzerglas und einem Schutzgitter unterteilt. Die einzige Kommunikationsmöglichkeit zwischen diesen beiden Teilen waren zwei Mikrofone und monotone Lautsprecher. Durch die Mikrofone war es auch einfacher, jedes Geräusch und jede Unterhaltung aufzuzeichnen. Die Teile waren beide schalldicht und so konstruiert und eingerichtet, dass man jeden Winkel mit zwei Kameras überblicken konnte. Es sah aus, als ob alles, was auf der anderen Seite der Scheibe passierte, ein Film war. Und tatsächlich glaube ich für kurze Zeit, alles was ich sah, würde auf die Scheibe projiziert werden.

Ich ging langsam auf den Stuhl zu. Er war am Boden festgeschraubt. Ich war aufgeregt. Zwar würden während dem Gespräch keine Personen anwesend sein, aber ich wusste, dass man alles vom Raum nebenan mit anhören konnte. Ich setzte mich langsam hin. Nach einiger Zeit sah ich, wie die Panzertür im anderen Teil des Zimmers hinter dem Panzerglas aufging. Foster trat in Hand- und Fußschellen ein, hinter ihm schritt ein stämmiger Sicherheitsmann. Er setzte sich auf den Stuhl mir direkt mir gegenüber, jedoch ohne aufzusehen. Lange schaute er nicht auf. Durch die Lautsprecher hörte ich, wie er schwer atmete. Die Lautsprecher erzeugten daraus ein leichtes Krächzen. In seinem blauen Overall, der zur Gefängnis-kleidung gehörte, sah Foster nicht sehr gut aus. Er hatte mich während der ganzen Zeit noch nicht ein einziges Mal angesehen.

Er sah kurz hoch. Es war wirklich sehr kurz. Dann senkte er den Kopf wieder. Aber in den wenigen Sekunden, die er hoch gesehen hatte, konnte ich seine ganze Persönlichkeit sehen. Seine Augen waren hervorgequollen und außerdem waren sie ganz rot, da er nur sehr wenig, fast gar nicht geschlafen hatte, seit er in Untersuchungshaft war. Er sah mich ganz normal an, etwas grimmig. Aber so war er nun mal. Seine Mundwinkel hingen den ganzen Tag unten. Er sah wirklich sehr mitgenommen aus. Ich wusste nicht, wie ich die Unterhaltung starten sollte. Ich ging kurz aus dem Raum. Foster schien das nicht zu interessieren. Er war, wie er sagte, dankbar, für jede Minute, die er nicht in seiner kargen Zelle verbrachte.

Ich konnte mir das nicht länger ansehen und verließ den Raum. Ich fragte den Verantwortlichen schließlich, ob man nicht in einen anderen Raum gehen könne, beispielsweise in die Gefängnisbibliothek. Foster sei ja nun wirklich kein Schwerverbrecher, dass man ihm so sein Gespräch mit dem Anwalt zutrauen müsse. Nach einer kurzen Diskussion willigte der Befehlshaber ein.

Ich wurde in einen Raum gebracht, in dem ich meinen Mandanten Foster treffen würde. Ein Wachmann begleitete mich und er war anscheinend etwas gesprächiger als Foster vorhin. Zumindest redete er am laufenden Band, auch ohne, dass ich ihn gefragt hatte.

„Es ist unglaublich mit dem Mann, sag ich Ihnen.“

Der Wachmann war anscheinend noch nicht lange dort tätig und war noch ziemlich jung. Er hatte zwar genau die gleiche Kleidung an, wie die anderen Beamten auch, jedoch trug er sie irgendwie lockerer. Er hatte außerdem rote Turnschuhe an, die sich wirklich von dem tristen

Grau außen herum unterschieden. Ich bin mir sicher, wenn es nach ihm gegangen wäre, würde er hier auch noch in einem blauen T-Shirt und grünen Shorts erscheinen. Er führte mich an eine Tür und schloss diese auf. Mit den Händen bedeutete er mir eine Geste, ich solle vorgehen. Hinter mir schloss er die Tür wieder zu und ging anschließend weiter.

„Nicht nur, dass er die ersten Tage überhaupt nichts sagte, als er dann endlich wieder gegessen und geschlafen hatte kam er wieder zu Besinnung und hat wieder angefangen zu reden. Allerdings wird da keiner draus schlau. Er sagt, er kann sich an nichts mehr erinnern. Tja, wenn ich in seiner Situation wäre, würde ich das vermutlich auch sagen. Ich weiß nicht ob ich ihm Glauben schenken sollte. Das ist schon ein komischer Kauz...“

Er schüttelte leicht den Kopf und grinste dabei ein wenig. Wir kamen schließlich an eine letzte Tür. Der Beamte schloss mir die Tür auf und ließ mich rein. Er sagte mir, ich solle ein paar Minuten warten und dann würde er Foster reinbringen. Es war anscheinend die Gefängnisbibliothek, wo er mich hereingeführt hatte. Obwohl er nur eine einzige Tür gab – die einerseits ziemlich dick war und auf der anderen Seite hinter mir gerade zugeschlossen wurde – kam man sich hier drinnen nicht eingeschlossen vor. Dafür strahlte der Raum eine viel zu angenehme Atmosphäre aus. Es war außerdem kühler als im restlichen Teil des Gebäudes und vor allem draußen. Wobei das nicht besonders schwer war, weil es draußen nahezu 39 Grad Celsius waren. Trotzdem war es hier angenehm kühl, aber auch nicht zu kalt. Während ich wartete schaute ich mir der Reihe nach die Regale an. Die Bücher waren fein säuberlich nach Themen sortiert und nach Autor. Es gab einen Computer, der die ganze Zeit lief, er schien jedoch nicht für die Häftlinge bestimmt zu sein, vielmehr für das Gefängnispersonal, das für die Ordnung in der Bibliothek zuständig war.

Als ich von diesem Fall gehört hatte, wusste ich sofort, dass ich ihn unbedingt annehmen würde. Ich war damals noch recht unbekannt, aber nichtsdestotrotz waren meine Anwaltskünste berüchtigt. Wer mich als Gegner hatte und von meinen Referenzen las, hatte Ehrfurcht und Angst zugleich. Bisher hatte ich noch keine Bekannten Mandanten gehabt, jedoch verteidigte ich bisher viele anfangs aussichtslose Fälle und oft konnte ich einen Erfolg erzielen. Nicht immer den erwünschten Erfolg, aber dennoch waren meine Mandanten – meistens zumindest – dankbar, dass ich sie verteidigt habe.

Bei diesem Fall jedoch wusste ich, dass er mich berühmt machen würde, wenn ich ihn gewinnen könnte. Und selbst wenn nicht, hatte ich mir geschworen, dass ich nichts unversucht lassen würde. Anfangs war ich also nur aus finanziellen Gründen an diesen Fall geraten, allerdings merkte ich schnell – sehr schnell – dass ich weitaus mehr als nur Geld aus diesem Fall ziehen könnte.

Das Türschloss wurde aufgeschlossen und die Tür ging auf. Ich stand auf und wandte mich zur Tür, als Foster hereinkam und hinter ihm die Tür wieder zugeschlossen wurde. Foster sah schon entscheidend besser gelaunt aus. Nicht gut, das kann ihm in dieser Situation auch keiner verübeln, aber zumindest besser.

Ich streckte ihm meine Hand entgegen

„Guten Tag, ich bin Jonathan Hastings, ihr Anwalt“

„Die hier haben mir gesagt, ich wäre George Foster.“

„Man hat mir gesagt, Sie hätte anscheinend ihr Gedächtnis verloren?“

„Wissen Sie... Ich komme mir hier vor, wie in einem schlechten Traum. Ich weiß nicht mal genau, warum ich hier bin...“

„DAS kann ich Ihnen sagen!“

Ich nahm einige Fotos aus meiner Tasche und ließ sie auf den Tisch fallen. Es waren die Fotos vom Tatort, die ein Beamter der Spurensicherung gemacht hatte.

Foster kam zum Tisch und schaute sich die Fotos an

„Sie meinen...“

„Sie haben diesen Mann erschossen mit 14 Schüssen. Zumindest 10 Schüsse haben davon getroffen, 4 Kugeln stecken in Ihrer Wohnzimmerwand.“

„Ich... soll diesen Mann... *erschossen* haben?“

„Man hat Ihnen hier nichts erzählt, oder?“

„Erzählt wird hier nicht. Hier wird gegessen und geschlafen“

„Na zumindest Ihren Humor haben Sie ja noch“

Er konnte sein Lächeln unterdrücken. Er schien seine Bemerkung ernst gemeint zu haben

„Also, auf jeden Fall bin ich hier um Sie zu vertreten in dieser Sache. Als Anwalt.“

„Einen Anwalt kann ich jetzt gut gebrauchen. Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll. Ich komme mir so hilflos vor, weil ich nur darauf hoffen kann, dass das stimmt, was die mir hier erzählen. Ich bete, dass das hier nur ein schlechter Scherz ist!“

„Nun, ich denke, ein Scherz ist das hier gewiss nicht. Wir haben außerdem noch viel zu tun.“

Ehrlich gesagt wusste ich damals noch nicht, wie ich reagieren sollte. Die Chancen auf eine Freilassung und einen Freispruch waren nicht sehr groß. Und ob die Amnesie von Foster dabei helfen würde war nicht gewiss. Es gab genug Präzedenzfälle, in denen Amnesie eine wichtige Rolle spielte. Und ebenfalls genug, in denen sie mit Morden zusammenhing. Schlaganfälle, Zusammenbrüche, Koma.. Die Liste ist lang, was alles in solchen Fällen eine Amnesie ausgelöst hat. In Fosters Fall speziell war nicht ganz klar, was seinen – vielleicht echten – Gedächtnisverlust hervorgerufen hatte. Auf jeden Fall musste sie untersucht werden. Wenn sie denn überhaupt echt war und nicht nur vorgespielt. Also war klar, was als nächstes anstehen würde

„Ich muss sie von einem Spezialist untersuchen lassen. Ich glaub es zwar weniger, jedoch muss man ausschließen können, dass Ihre Amnesie nicht nur vorgespielt ist.“

Foster reagierte dementsprechend empört. Er stand wütend auf.

„Vorgespielt ? Ich glaube echt langsam, ich bin im falschen Film. Ich weiß nicht mal, ob ich wirklich George Foster heiße ...“

„Ich kann Sie verstehen, aber vielleicht sehen Sie auch ein, dass Vermutungen aufkommen werden diesbezüglich. Sie haben einen Menschen ermordet und leiden nun unter Gedächtnisverlust – vielleicht um mit einer mildereren Strafe davonzukommen.“

Offenbar verstand Foster meinen Einwand, weil er sich wieder setzte.

„Außerdem könnte es uns ja auch dienen, wenn der Spezialist feststellt, dass die Amnesie real ist. Die Chancen auf ein dementsprechendes Urteil sind so viel höher. Jedoch müssen wir uns schon jetzt darauf einstellen, dass ein Freispruch wohl nicht in Frage kommt.“

„Wir ? Sitzen Sie denn anschließend was weiß ich wie viele Jahre ab?“

Ich übersah seine Bemerkung.

„Als nächstes steht die Kautionsverhandlung an. Falls Sie Glück haben, sind Sie hier in weniger als einem halben Monat raus. In der Regel dürfen solche Verhandlungen nicht später als 30 Tage nach der Verhaftung stattfinden, es kommt aber nicht so oft vor, dass sie dabei wirklich die vollen dreißig Tage hinausgezögert wird.“

„Also wie stehen da die Chancen?“

„Wenn ich ehrlich bin... Sie haben keine Familie, keine Bekannte die hier in der Nähe wohnen. Ihre ganze Familie wohnt in Irland, da Sie Einzelkind waren und ihre Eltern

gestorben sind gibt's da allerdings nicht mehr so viel Verwandte. Zwar haben Sie hier einen festen Wohnsitz aber man könnte die Fluchtgefahr schon ziemlich hoch ansetzen, gerade wegen Ihrer Amnesie“

Foster war fassungslos. Es waren so viele Informationen auf einmal. Er kam sich vollkommen hilflos vor. Wer würde nicht verzweifeln, wenn er in einer Gefängniszelle aufwacht und sich an sein Leben nicht mehr erinnert. Und noch dazu gesagt bekommt, dass er den Tod eines Menschen zu verantworten habe – und noch schlimmer – diesen sogar noch ermordet hat.

„Wie genau soll das jetzt ablaufen? Ich werde also verklagt für den Mord eines Menschen, den ich nicht mal kenne?“

„Solche Fälle sind schon mehrfach vorgekommen und die Richter sowie die Geschworenen waren immer im Zwiespalt. Es war dabei erwiesen, dass eine Amnesie vorliegt, also das spielte keine Rolle mehr. Jedoch ist es schwierig in so einem Fall richtig zu urteilen. Bei der eigentlichen Verhandlung spielt es dabei weniger eine Rolle, aber bei der Urteilsvergabe. Einerseits hat dieser Mensch natürlich jemanden umgebracht, aber andererseits weiß er selbst nichts mehr davon. Wenn es denn überhaupt in Frage kommt, so eine Amnesie vorweisen um möglicherweise mildernde Umstände oder gar einen Freispruch zu erlangen, dann sollten es schon bestimmte Formen der Amnesie sein. In Ihrem Fall liegt vermutlich eine retrograde Amnesie vor, die rückwirkend ist, also vermutlich sind alle Erinnerungen noch gespeichert, seien es Bilder oder Zusammenhänge, aber sie können nicht mehr ins Bewusstsein geholt werden, sind also nicht mehr abrufbar. Was genau für eine Amnesie vorliegt steht jedoch noch nicht fest. Oft ist die Amnesie auch nur kurzzeitig, über einen Zeitraum von ein paar Wochen kehrt die Erinnerung Stück für Stück wieder ein.“

„Und wenn meine Erinnerung zurückkehrt?“

„Der Spezialist wird herausfinden, ob die Amnesie kurzzeitig ist oder ob wirklich Teile dieser retrograde Amnesie vorliegt. Es kann also sein, dass Sie sich wieder an einige Abschnitte Ihres Lebens erinnern werden, es kann aber auch genauso gut sein, dass Sie alles vergessen haben. Aber auf jeden Fall wird das kein normaler Mordfall werden. Inwieweit sich das alles auswirkt, das kann ich jetzt noch nicht sagen.“

Foster senkte den Kopf und nickte. Er stieß dabei einen lauten, gequälten Seufzer aus. In diesem Moment gab es nicht mehr viel zu sagen ich musste mich ein wenig sammeln und auf die nächsten Wochen oder Monate vorbereiten.

„Ich bin Ihr Anwalt, Sie haben also jederzeit das Recht mich zu sprechen oder mich zu sehen. Wenn Sie also etwas brauchen oder Ihnen doch noch was einfallen sollte – egal was, dann kontaktieren Sie mich einfach...“

Foster schaute nicht auf sondern nickte einfach nur und gab ein leises Brummen von sich. Er war sichtlich erledigt und brauchte jetzt vermutlich erst einmal Zeit für sich um all das zu verarbeiten. Was er jetzt brauchte waren vor allem Erklärungen.

„Ich habe von diesen Unterlagen Kopien, deswegen können Sie sie ruhig behalten und vielleicht durchgehen“

Es war Fosters Lebenslauf und seine Daten, die ich mir als sein Anwalt besorgt hatte. Normalerweise sagen sie ziemlich wenig aus und die Mandanten erzählen dann das Wesentliche. Akten waren immer *unmenschlich*. Für Foster jedoch waren sie wohl in diesem Moment Gold wert.

Kapitel 6

Als wir uns das zweite Mal trafen, war die Stimmung schon viel angenehmer. Wir saßen zusammen in der Bibliothek. Foster hatte sich derweil mit dem vorhandenen Informationsmaterial beholfen, allerdings nicht alle Antworten gefunden. Auch ich hatte noch einige sehr wichtige Fragen zu klären, die ich schon beim ersten Zusammentreffen klären wollte.

„Konnten Sie sich wieder an etwas erinnern?“

Diese Frage schien ihn sichtlich zu berühren. Man musste kein Genie sein um zu merken, dass er in den letzten Stunden verzweifelt versucht hatte, sich zu erinnern. An irgendwas. Vermutlich war er die Unterlagen, die ich ihm dagelassen hatte abertausend Mal durchgegangen und hatte nichts gefunden, was ihm bekannt vorkam.

Er stand auf und lief im Raum herum. Man sah ihm an, dass die Untersuchungshaft ihm nicht gut tat. Er war nur noch ein gekrümmter Mann. Er war keineswegs sehr entschlossen und optimistisch schon gar nicht.

„Mir ist alles recht! Und wenn ich schon keine Freilassung auf Kautions, dann doch wenigstens eine andere Zelle. Mein Zellenbruder raucht wie die Pest. Ich bekomme manchmal keine Luft mehr. Und seine Hustenanfälle morgens gehen mir auf den Sack!“

Er war nicht für das Knastleben geboren. Er war einer der oberen Klasse. Adelig nicht, aber er unterschied sich doch sehr von den Obdachlosen auf den Straßen. Und gerade mit so einem in einer Zelle zu sein, regte ihn furchtbar auf. Gegenüber den anderen in den Zellen sagte er nie etwas in der Art und ließ sich auch nicht anmerken, dass er sie verachtete. Die Furcht, von ihnen zusammengeschlagen zu werden, war doch zu groß. Erst recht, wenn sie sich wieder bekifften und noch gewaltbereiter waren, als sonst. Natürlich waren nicht alle Häftlinge so, aber ein nicht unbeachtlicher Teil davon.

„Nun, ich denke, die Chancen, dass Sie auf Kautions freikommen werden stehen im Wesentlichen sehr hoch. Die Richter werden Ihnen einen Betrag nennen und von diesem Betrag müssen Sie dann zehn Prozent in Bar vorlegen. Aber dies wird nur der Fall sein, wenn die Richter meinen, Sie wären keine potentielle Gefahr für Ihre Umwelt und es bestehe keine Fluchtgefahr.“

„Seien Sie ehrlich, Mr. Hastings...“

Foster stand immer noch am Fenster und schaute durch die Gitterstäbe hinaus auf den Park vor dem Gefängnis.

„Ich bitte Sie nur ehrlich gegenüber mir zu sein. Wie hoch steht die Wahrscheinlichkeit, dass die Richter meinen, es bestehe diese überhöhte Fluchtgefahr. Ich kann es Ihnen doch ansehen, dass Sie wissen, ich werde hier nie mehr raus kommen. Ihr Unterton klingt sehr nervös. Das hab ich schon gemerkt, als Sie hier rein gekommen waren, Genauso wie ich bei Jones gemerkt hab, dass er was vorhat. Ich habe es die ganze Zeit geahnt, aber ich wollte es nicht wahrhaben. Und jetzt bin ich hier.“

„Wie meinen Sie das mit Jones? Sie ...“

„Nein, bestimmt nicht. Aber ich bin nicht dumm, auch wenn ich alles vergessen habe, was vor dem allem passiert ist. Ich habe Jones ja nicht ohne Grund umgebracht. Und ich weiß nicht mal, ob ich da ‚Ich‘ war“

Ich verstand und seine Erklärung war natürlich plausibel.

„Sie haben wirklich gute Chancen. Sie haben keine Vorstrafen und in den ganzen USA sind Sie ein geschätzter Geschäftsmann...“

Es entstand eine kurze Pause und ich ging meine Worte noch mal durch.

„Ich meinte waren...“

„Ich verstehe schon. Ich kenne ja inzwischen das Leben meines Vorgängers“

Foster spielte immer wieder darauf an, dass er in der falschen Haut stecken würde. Er war irgendwie ein anderer Mensch und hatte keine Verbindung mehr zu seiner Vergangenheit. Ich weiß nicht ob er sein ‚altes Ich‘ verachtete, beneidete oder liebte, ich weiß nur, dass er keine innere Verbindung zu ihm hatte.

„Also wenn die Richter einen guten Tag haben, werden Sie hier bald rauskommen!“

„Und wenn nicht?“

Er drehte sich wieder um und setzte sich wieder hin.

„Und wenn nicht?“

Wir beide wussten, dass es genauso gut möglich war, dass er hier bleiben würde. Der Richter müssten nur sagen ‚Die Kautions wurde abgelehnt‘ und das war’s. Ein Satz. Mehr nicht. Ich stand auf und verabschiedete mich von ihm.

„So weit wird es nicht kommen.“

Bei diesem Satz hatte ich ein ganz schlechtes Gewissen. Foster hatte mich ermahnt, dass ich ihm gegenüber ehrlich sein soll und ich war sein Anwalt, nicht sein Freund, der ihn von Unheil beschützen wollte. Aber ich konnte ihn nicht einfach vor den Kopf stoßen.

„Ich verstehe“

Foster hatte meine Beunruhigung gespürt und in dem Moment, als er mir in die Augen sah, kurz bevor ich ging, war mir klar, dass er wusste, dass die Freilassung auf Kautions abgelehnt werden könnte – und das mit einer nicht allzu geringen Wahrscheinlichkeit.

„Jedoch kann ich Ihnen versichern, dass es ein harter Prozess werden wird. Jedoch mit Einschränkungen. Ich denke, dass man hier eine verminderte Strafe herausholen kann. Zwar haben Sie diesen Mord begangen – jedoch wird die Amnesie in diesem Fall eine entscheidende Rolle spielen.“

Ich erklärte Foster anschließend, dass einwandfreie Indizien und Beweise vorliegen, also würde man den Mord an Jones nicht anfechten können – der war rüttelfest daran würde man nichts drehen können.

Jedoch würde die Amnesie bei der Strafzumessung eine Rolle spielen, denn wenn der Täter selbst unter der Tat leidet, dann könnte man eventuell einige Jahre raushandeln – hier war das eindeutig der Fall, denn unmittelbar nach der Tat erlitt Foster ja seine Amnesie. Ich war relativ zuversichtlich, dass man Foster eine Strafe geben würde, denn ein Mord ist ein Kapitalverbrechen – was also bedeutet, dass es eine besonders schwere Straftat ist – ein Hauptverbrechen also. Jedoch würde sie nicht so hoch ausfallen, als wenn Foster unter keiner Amnesie leiden würde.

„Es klingt vielleicht nicht sehr aufbauend, aber aus unserer – und vor allem aus Ihrer – Sicht ist die Amnesie das Beste was Ihnen im Moment passieren konnte. Es ist offensichtlich, dass die Amnesie ein großes Problem für Sie ist, jedoch ohne sie würden Sie unter Umständen die Todesstrafe oder lebenslänglich bekommen. Das Urteil ist zwar noch nicht gesprochen, aber ich bin sehr zuversichtlich, dass es milder ausfallen wird.“

Milder war nur relativ in diesem Fall und das Wort wirkte etwas beschönigend. Foster musste sich einstellen auf ein paar Jahre, denn Freispruch müsste man gar nicht erst in Erwägung ziehen. Ich rechnete mit höchstens 30 Jahren Haftstrafe – lebenslänglich oder gar die Todesstrafe waren schwer vorstellbar bei diesem Fall von Amnesie. Eine Höchststrafe würde kaum in Frage kommen.

Kapitel 7

Der mir am verhasste und am meisten gefürchtete Tag war jener, als über die Freilassung auf Kautio n verhandelt wurde. Manchmal war er mir sogar noch mehr verhasst als die Hauptverhandlung. Denn an diesem Tag konnte man nichts als Argument vorbringen, keine Beweise liefern, die Richter allein entschieden und entschlossen sich. Meine bisherigen Mandanten waren alle aufgeregt, auch wenn sie es versuchten zu verbergen. Ich glaube, es gibt nur wenige Menschen, die besonders heftige Gefühle verbergen können; nicht etwa ein Grinsen oder ein Lachen, sondern Angst oder Furcht. Foster war da sicherlich keine Ausnahme, denn irgendwann würde er seine Gefühle ganz offen zeigen. Aber während den letzten und den noch kommenden Wochen konnte ich seine momentane Stimmungslage nicht aus seiner Körperhaltung oder Körpersprache lesen. Das einzige Mal, an dem ich seine Gefühle richtig zu spüren bekam, war an dem ersten Treffen. Da hatte er richtig geweint, auch wenn er vorher versuchte, neutral zu bleiben. Langeweile, ist das auch ein Gefühl? Das wäre nämlich das einzige, was ich sehen konnte. Neutral, fast unbeteiligt und gelangweilt saß er jeden Tag vor mir und schaute mir in die Augen. Ich wusste nicht, was in seinem Kopf vorging, aber innerlich war er sicherlich immer völlig aufgewühlt.

Es gibt zwei verschiedene Arten von Menschen, oder sagen wir, zwei verschiedene Arten, wie Menschen reagieren.

Explodierende Menschen lassen ihre Wut, den Hass oder alles andere direkt an der Umwelt aus. Sei das eine Parkbank oder ein Passant. Diese Leute erscheinen einem weitaus aggressiver als jene, die implodierende Reaktionen zeigen. Implodierende Leute fressen alles in sich hinein und lassen irgendwann ihre Wut raus. Und diese sollte man weitaus aggressiver einstufen als die anderen, denn man könnte fast sagen, sie sind unberechenbar. Im entscheidenden Moment könnte eine Kleinigkeit ausreichen, um Wutausbruch auszulösen, der verheerender war als ein Tornado.

Und ich denke, Foster war so einer der Implodierenden. Er betrat den Raum, als sei es der normalste Tag seines Lebens und setzte sich ganz gelassen hin. Diese Art an ihm war das einzige, was mich manchmal zum überlaufen brachte, auch wenn ich sonst ein ganz geduldiger Mensch bin.

Ich konnte mir nicht ausrechnen, wie gut die Chancen denn nun wirklich standen. Als ich mich neben ihn setzte, merkte ich jedoch, wie Foster schwitzte und ich konnte hören, dass sein Puls raste. Aber trotzdem saß er ganz gelassen da und als er mich ansah, versuchte er noch cooler zu wirken.

Der Richter betrat den Raum. Es waren noch ein paar andere Straftäter bei der Verhandlung dabei, deren Freilassung auch beschlossen werden musste. Von ihnen schaute aber auch keiner wirklich aufgeregt, sie schauten auch nicht unbedigt aus, als würde ihnen ein großes Verbrechen angehängt werden. Da würde die Kautionsentscheidung nicht so schwer fallen. Zehn Prozent. Mord. Niedere Beweggründe. 1070 Millionen Dollar.

Diese Gedanken kreisten während den ganzen Stunden in meinem Kopf und ich wurde sie nicht los. Ein guter Anwalt denkt sich in seinem Fall herein. Der Anwalt verteidigt nicht seinen Mandanten, sondern er denkt sich in den Mandanten und versucht dann *sich selber* zu verteidigen. Damit wurde ich erfolgreich. Damit konnte ich bisher 95 % aller Fälle gewinnen. Der Staatsanwaltschaft habe ich nie eine Chance gelassen. Und jeder fragt sich, wie ich so erfolgreich werden konnte. Allein mein Name bereitete so manchem Staatsanwalt bei seiner Recherche Kopfzerbrechen. Ich war noch nicht bekannt, aber jedem Staatsanwalt, wenn nicht

sogar jedem Anwalt, wurde übel, wenn er meine Referenzen und meine bisherigen Fälle studierte. Wenn ich die Gerichtsprotokolle durchlese, staune ich immer wieder über mich selbst, wie geschickt ich die Gegner aus der Bahn gelenkt und aus der Fassung gebracht habe.

„Zuerst rufe ich Breston Sunder auf“

Ein schwarzer Mann meldete sich

„Das bin ich“

Der Richter sah den Mann an und schaute dann wieder auf seine Notizen. Er las laut und deutlich vor.

„Gewaltsamer Einbruch in ein Computergeschäft und einmal leichte und mittelschwere Körperverletzung wird Ihnen vorgeworfen, Herr Sunder“

„Das ist ein Irrtum! Ihr verdammten Dreckssäue habt nur wieder mal 'n Schwarzen verurteilt! Ich kenn des scheiß Geschäft net mal!“

„Darüber muss das Gericht entscheiden Herr Sunder! Wenn Sie sich nicht beruhigen und weiter negativ auffallen, dann werde ich Maßnahmen ergreifen müssen! Dies ist Ihre Kautionsverhandlung, und vielleicht wird das Ihre letzte Chance sein, einen Fuß vor das Gefängnis zu setzen!“

Auch wenn der Schwarze der am bemitleidenswerteste Penner von San Francisco war, respektierte man ihn hier doch noch als Mensch. Das war für einen Richter sicher das normalste der Welt, aber es war sicher auch nicht immer leicht.

„Ihr Antrag auf Kautions wird abgelehnt! Ihr Vorstrafenregister spricht gegen Sie! Sie haben schon des Öfteren während einer Freilassung auf Kautions die Flucht ergriffen.“

Sunder sagte keinen Ton, er starrte nur wütend den Richter an, als ob er gleich alles in Stücke hauen konnte. Sichtbar fiel es ihm schwer, sitzen zu bleiben. Er sah ihn mit einem so durchbohrenden Blick an, dass man sehen konnte, wie der Richter langsam seine neutrale Haltung verlor. Er packte den Wachmann, der hinter ihm stand, an seinem Ärmel und suchte Schutz. Der Wachmann nickte den Gerichtsdienern zu, die Sunder aus dem Saal führten. Nach ein paar Sekunden schüttelte er den Kopf, als wollte er seine Angst abschütteln.

„George Foster?“

„Anwesend.“

„Ihnen wird Mord vorgeworfen, allerdings haben Sie bisher noch keine Vorstrafen“

„Das ist korrekt!“

Foster hatte wieder seinen neutralen Ton aufgelegt, er sprach mit dem Richter wie mit einem guten Bekannten.

„Ihr Antrag auf Kautions wurde abgelehnt! Damit ist die heutige Sitzung geschlossen!“

Ich starrte den Richter an. Nicht wie Sunder, sondern einfach nur erwartungsvoll. Meine Miene hatte sich nicht verändert, ich wagte es einfach nicht, zusammenzubrechen.

Vorsichtig spähte ich zu Foster hinüber und hatte erwartet, dass er die Fassung verlor, aber er saß immer noch ganz normal auf seinem Sitz und rieb seine beiden Daumen aneinander. Entweder, er hatte wirklich noch nichts realisiert, was um ihn herum geschehen war, oder, und das glaube ich eher, er versuchte cooler zu wirken, als er war. Aber er übertrieb manchmal wirklich damit und ich fragte mich, was er damit bezwecken wollte. Das könnte irgendwann nicht nur dazu führen, dass alle um ihn herum einen Wutausbruch bekommen, nein, wenn er sich den Richtern gegenüber weiterhin so verhalten würde, dann könnten die Richter das als Provokation ansehen und ihm ein paar Jahre länger als Gefängnisstrafe geben, oder sogar ihn gleich hinrichten lassen – zumindest theoretisch gesehen. Es sah

nämlich so aus, als würde es ihn gar nicht interessieren, dass er einen Menschen ermordete und was für eine Strafe er dafür bekam.

Foster stand von seinem Stuhl vor mir auf .

„Gehen wir! Sagen Sie, Hastings, darf man hier noch rauchen gehen, oder ist das hier verboten?“

„Natürlich können wir ‚noch rauchen gehen‘, wenn Sie wirklich nichts anderes im Sinn haben!“

Wir gingen zusammen in den Innenhof der Untersuchungshaft, natürlich mit leicht bewaffneten Wachmännern, die jeden Ausgang bewachten. Als wir im Innenhof außer unmittelbarer Hörweite der Wachmänner waren, konnte ich mich nicht mehr halten

„Man, Foster, wissen Sie eigentlich, dass eben vielleicht ihre letzte Chance, einen freien Fuß vor die U-Haft zu setzen, an Ihnen vorbeigezogen ist?“

„Zitieren Sie jetzt den Hilfsrichter von vornhin?“

„Das haben Sie sich gemerkt? Haben Sie denn nicht die ganze Zeit auf meine Schuhe gestarrt und überlegt, welche Schuhgröße ich habe?“

Das waren harte Worte. Zu hart, sogar für Foster. Er sah mich an und ich sah einen leichten Ansatz von Traurigkeit in seinen Augen, aber er blieb weiterhin neutral, einfach nur neutral. Kein anderes Wort könnte das beschreiben.

„Wissen Sie, Hastings, ich hab mein ganzes Leben lang hart gearbeitet! Ich habe versucht, mir einen guten Ruf in der Wirtschaftsbranche zu machen. Ich hatte gedacht, ich hätte den Durchbruch geschafft. Ich hatte geglaubt, ich wäre angesehen in den USA. Einer der angesehensten und ehrenwertesten Wirtschaftsbosse in den Staaten.

Mein Ruf war mir immer vorausgeeilt, auch wenn nicht ich selbst, sondern meine Mitarbeiter irgendwo erschienen. Ja, man kann sagen, mein guter von mir erarbeiteter Ruf hat mir mein Leben lang geholfen.

Dabei hatte ich nie Unterstützung von anderen gehabt, mein Vater – obwohl er Verwalter der Staatsbank gewesen war – hat mit seinem Alkoholproblem wenig dazu beigetragen. Als er aus vorgeschobenen Gründen entlassen wurde – um seinem Ruf nicht zu schaden und natürlich dem der Staatsbank auch nicht – ging es bergab mit ihm, er war nicht mehr als ein lebendes Wrack und ich habe es nicht mehr bei ihm ausgehalten. Ich habe immer versucht, die Identität von meinem Vater und Verbindungen geheim zu halten, um meinen Ruf zu schützen. Und nicht einmal die Klatschzeitungen dieser Welt haben etwas Derartiges gebracht. Und mein Vater hat über seine Alkoholsucht auch dicht gehalten; mir zuliebe.

Und all diese Leistungen, all meine damaligen Erfolge, das zählt jetzt hier alles schon nichts mehr. Dass ich auf den angesehensten Universitäten Irlands und den USA promoviert habe bringt mir hier eher Nachteile als umgekehrt. Ich bin nur noch ein ‚Havart-Arsch‘ oder was den Leuten hier im Gefängnis noch alles einfällt. Schon bei dieser Kautionsverhandlung hat mein Ruf mir nichts mehr genützt. Ich hab keine Ahnung, was die Leute dazu bewogen hat, mich nicht auf Kautions freizulassen, aber mein Ruf hat mir sicher nicht mehr geholfen. Keine Vorstrafen, fester Wohnsitz und ich war jahrelang der beste Wirtschaftsboss der USA. Und das ist jetzt nichts mehr wert. Das ist mein Los.“

Ich sagte darauf nichts. Ich wusste auch nicht, was ich hätte erwidern können. Solche Worte haben schon etwas an sich. Und mir war klar, dass Foster selbst das nicht alles erarbeitet hatte. Zumindest war ihm das heute nicht direkt bewusst. Er hatte nur seinen Lebenslauf studiert. Aber er wusste, wie man daraus eine Geschichte machen konnte, die einem unter die Haut geht. Ich fragte mich jedoch, ob er sich diese kleine „Rede“ schon vorher überlegt und auswendig gelernt hatte oder nun improvisierte mit den Informationen, die er über sich wusste.

Foster drehte sich zu einem der Wachmänner um und ging langsam auf ihn zu. Mit den Fingern schnippte er noch seinen Zigarettenstummel weg, dann sagte er zum Wachmann

„Gehen wir, ich bin fertig!“

Sie betraten das Innere des Gebäudes und dann wurde Foster wieder in die Zelle geführt. Ich blieb noch einen Weile im Innenhof stehen und rauchte drei Malboro-Packungen, ehe ich auch ging. Die nächsten Wochen würden mit Sicherheit verdammt anstrengend werden.

Gegenwart

„Er nahm das einfach so hin, dass er vielleicht nie mehr das Gefängnis verlassen würde? Er ist einfach nur dagesessen und hat Däumchen gedreht? Ich würde ganz anders reagieren“

„Das war so eine Eigenheit von Foster. Glauben Sie mir, er hat mit Sicherheit Höllenqualen durchlitten, jedoch hat er dies nie gezeigt. Schätzen Sie mal, wie oft ich ihn Weinen gesehen habe... Nicht ein einziges Mal. Er hat alles in sich hinein gefressen. Dass es so gekommen ist, wie es dann letzten Endes kam hätte er ja nie wissen können. Aber ich greife vorweg...“

Kapitel 8

„Wissen Sie, was ich mich frage?“

Foster war inzwischen irgendwie besser gelaunt. Gut gelaunt war er in der Zeit der Untersuchungshaft und später im Gefängnis nie, jedoch richtig schlecht auch nicht. Sicher, ab und zu gab es kleinere ‚Wutausbrüche‘ oder einfach Fassungslosigkeit, jedoch war einem in seiner Anwesenheit nie unwohl zumute.

„Warum habe ich damals nicht einfach die Firma verkauft? So wie ich das hier sehe, war sie seit Jahren bankrott. Nahezu. Alles was ich unternommen habe, hat nicht lange geholfen. Ich hätte natürlich nicht wissen können, dass hinter der steilen Kurve abwärts Jones steckt, aber trotzdem hätte ich die Firma doch verkaufen können?“

Ich wusste, worauf er hinauswollte und trotzdem hätte ich nie geglaubt, dass ich es sein würde, der Foster das klar machen müsste.

„Ich denke mal, die Firma war Ihr Lebenswerk gewesen. Was glauben Sie, wie viele Menschen sich das wünschten, was Sie geschafft haben? Und es gibt Leute, die weitaus mehr investiert haben als Sie und es trotzdem nicht fertig brachten so hoch hinaus zu kommen.“

Stellen Sie sich einfach einmal vor, Sie, oder noch weiter gedacht, Ihre Firma wäre so hoch verschuldet, dass man allein nicht mehr weiterkommt. Was bleibt da noch übrig? Sicher, die Lebensversicherung der Frau ausnehmen, das ist immer eine Möglichkeit, aber zumal Foster keine Frau hatte, und er sie auch deswegen bestimmt nicht umgebracht hätte, würde ihn das auch nicht weiterbringen. Hätte das Foster wenig geholfen. Spielschulden hätte er damit vielleicht ausgleichen können, oder ein Haus abbezahlen. Aber eine solche Summe, die Foster hätte aufbringen müssen, hätte keine Lebensversicherung der Welt aufgewogen. Und keine Versicherung der Welt hätte jemand versichert mit mehreren hundert Millionen Dollar Versicherungssumme. Nein, damit käme man wirklich nicht weiter.

Es würde einfach kein Weg daran vorbeiführen, die Firma zu verkaufen. Aber das muss man auch erst einmal verkraften. Es ist ja schließlich das Lebenswerk. Etwas, für das man das ganze Leben lang gearbeitet hatte. Etwas, auf das man stolz sein konnte. Es war weitaus mehr als nur eine Firma für Foster. Es war etwas, auf das er mal zurückblicken wollte und dann mit allen Ehren sagen konnte: „Das habe ich geschaffen“

Wer kann das schon sagen? Jeder hat sicher irgendetwas, auf das er in seinem Leben stolz sein kann. Aber so etwas wie Foster haben die wenigsten geschafft. Und erst recht nicht in der heutigen Zeit.

Die Firma zu verkaufen wäre wirklich der letzte Schritt, den man machen würde.

Man hängt ein Schild ins Schaufenster „Firma zu verkaufen“ und wartet darauf, dass ein reicher Saudi, der Öl gefunden hat, zur Bank läuft, ein paar Hundert Millionen vom Konto abhebt, dann damit durch die Stadt läuft und glücklicherweise nicht überfallen wird, weil es gerade Sonntag ist und die Geldkofferdiebe eine Stunde länger schlafen. Wenn der Saudi es dann bis in die Seitengasse geschafft hat, in der die Firma steht und im Schaufenster das Schild liebt, dann wird er sein Geld im Koffer zählen, merken, dass er genauso viel dabei hat und damit die Firma aufkaufen. So kann man sich das in etwa vorstellen.

Es wäre auch sicherlich nicht einfach für Foster, die Firma zu einem Schnäppchenpreis zu verkaufen. Zum einen war sie sicherlich mehrere Milliarden wert. Das Potential der Mitarbeiter übertraf das, der meisten anderen Firmen.

„Ich frage mich ja, ob ich wenigstens mein ‚Lebenswert‘ wieder erkennen würde. Mein ein und alles“

Ich begriff, das Foster damit eigentlich meinte, dass er wenigstens ein letztes Mal seine Firma sehen wollte. Seine Firma, die er mit seinen eigenen Händen schuf und durch ein kleines „Klick“ und einem anschließendem lauten Knall so weit von sich entfernte.

„Und was ich mich noch viel mehr frage, was mich quält – wie wäre es weitergegangen, wenn ich nicht abgedrückt hätte. Wenn Jones jetzt noch leben würde...“ Jeder würde sich so etwas fragen, aber aus dem Mund von Foster waren diese Überlegungen etwas Besonderes. Er konnte sich nicht in sich hineinversetzen in die Zeit vor der Amnesie und er wusste immer noch genauso viel wie am Anfang. Ein bisschen Hintergrundwissen hatte er durch seinen Lebenslauf, aber trotzdem war das doch alles sehr oberflächlich und allgemein. Selbst FBI und CIA Akten können einem nichts über seine Gedanken – seine Ideen – verraten. Theoretisch hätte Foster Lösungen für das Welthungerproblem im Kopf haben können – aber selbst die „einfachsten“ Ideen und Visionen waren vielleicht Millionen wert – und ideell weitaus mehr – und das war jetzt alles verloren.

Foster wusste das und ihn machte es fertig. Den Akten zufolge hatte er nicht viele Freunde gehabt und lebte mehr oder weniger einsam. Jedoch waren die meisten Aufzeichnungen einige Jahre alt und er wusste nicht so recht, ob er jedem Wort, das darin stand Vertrauen schenken sollte. Aber sie waren nun mal die einzige Quelle, die er hatte um sein „Lebens-Puzzle“ wieder zusammensetzen und das gelang ihm momentan mehr oder weniger gut. Erinnern konnte er sich aber nach wie vor an rein gar nichts – und allein sein Vorstellungsvermögen reichte bei Weitem nicht aus, um sich ein Bild von seinem Leben zu machen – wie er fand war es ein reines Elend gewesen.

Er hatte keine Freunde gehabt, seine Familie und Bekannten hatte er in Irland zurückgelassen. Das einzige was er gehabt hatte war seine Firma – eine bankrotte, marode Firma, die von seinem engsten Vertrauten zerstört wurde. Sein Lebensmotto hatte er aufgegeben und Jones blind vertraut und obwohl er nicht wusste, wie genau die letzten Wochen seines Lebens verliefen meinte er, dass sie grausam gewesen sein müssen.

Aber was ihn am meisten Sorgen und Kopfzerbrechen bereitete war, wie lange er von den Machenschaften von Jones gewusst hatte. Dass es nur wenige Stunden waren, stand in keinen Bericht und eine Antwort darauf würde er wohl nie finden, dachte er – niemand außer ihm und Jones hatten davon gewusst.

Auf jeden Fall stand fest, dass Foster seine Firma verkaufen musste – er hatte vorgehabt, das zu machen, wenn er auf Kautions freigelassen worden wäre. Nun musste er dies aus dem Gefängnis heraus erledigen.

Aber durch den Bankrott war Foster gezwungen, die Firma weit unter Wert zu verkaufen. Auf der anderen Seite allerdings, hatte Foster jeden seiner Mitarbeiter selbst fortgebildet und einige auch ganz ausgebildet. Das beruht auf Gegenseitigkeit und das baut natürlich auch eine persönliche Beziehung auf. In der letzten Zeit war Foster immer öfter gezwungen, Mitarbeiter zu entlassen und das tat er immer mit gebrochenem Herzen.

„Noch bevor die erste Verhandlung anfängt, werde ich das für Sie geregelt haben!“

„Sie hatten auch schon gesagt, dass ich hier rauskommen würde!“

„Ich hatte mich geirrt! Die Richter hätten Sie rauslassen müssen. Aber gegen die Staatsgewalt kann man nichts machen. Bei einem endgültigen Urteil hätte man vielleicht Revision einlegen können, aber nicht bei der Kautionsverhandlung. Ich weiß nicht, was die

Richter dazu bewogen hat, keine Kautions anzunehmen, aber ich werde versuchen, das alles zu regeln, so gut ich kann.“

Ich wusste, dass es nicht einfach werden würde, aber so aus der Haft konnte Foster seine Firma nicht verkaufen.

Außerdem, wie will man so eine Firma verkaufen? Das war eine wahnsinnig anspruchsvolle Aufgabe, die Firma war in den ganzen USA bekannt und Foster saß nun im Gefängnis.

Auf jeden Fall müsste man eine Presseerklärung abgeben und dabei erklären, dass die Informationen, die die Medien erhalten hatten, ganz genau stimmten und dass Financial Services nicht mehr nur knapp vor dem Ruin standen, sondern schon mittendrin waren.

Nach dieser Presseerklärung würde alles wie von selbst geschehen. Irgendein großer Konzern würde sich melden und ein Angebot bringen. Aber bis dahin würde es verdammt schwer werden.

Wie jeder größerer Konzern hatte auch Fosters Firma eine Presseabteilung.

Es war wirklich schwer vorzustellen, dass jahrelang die Bilanzen der Presse nicht vorgelegt wurden und keiner etwas davon mitbekam. Aber da Foster nicht an die Börse gegangen war, musste er nirgendwo seine Bücher offen legen und war in gewisserweise noch ein Einzelunternehmer.

Ich wollte die Presseerklärung direkt an den nächsten Tag ansetzen. Es würde nicht lange dauern, bis sich etwas in Bewegung setzte, aber je schneller, desto besser.

Und tatsächlich meldete sich nach einigen Tagen ein Privatmann, der an der Firma interessiert war; zwar meldete er sich nicht persönlich sondern nur indirekt, aber immerhin machte er ein Angebot, das man nicht ausschlagen konnte und dabei kam Foster auch ziemlich gut weg. Vorausgesetzt, er würde überhaupt noch irgendwann rauskommen und etwas von dem Erlös haben. Nach der Pleite bei der Kautionsverhandlung wollte ich keine weiteren voreiligen Entscheidungen treffen.

Kapitel 9

Die Firma wurde schließlich für 1,17 Milliarden US-Dollar verkauft. Foster blieb entgegen meinen anfänglichen Erwartungen fast nichts davon übrig, es war gerade so viel, dass das Geld reichte um die Schulden zu decken und er wusste, wem er das zu verdanken hatte.

„Dieses elende Schwein! Ich frage mich jeden Tag, seit ich hier bin, warum er das gemacht hat. Wenn ich ihn nur ein einziges Mal sehen könnte. Wenn mir die Möglichkeit gegeben werden würde, ihm ein einziges Mal gegenüber zu treten. Ich würde alles dafür tun. Ich will wissen, was ihn dazu bewogen hat; er hat mir alles genommen und meine Firma dazu und auch wenn ich die Chance hätte, das alles hier noch lebendig zu überstehen und ich als freier Mann hier noch mal rauskomme, käme ich doch nicht an ihn ran – und an das Geld erst recht nicht. Diese Sau hat doch alles an irgendeine Nutte von der Straße vererbt – die ist jetzt steinreich und ich muss hier um mein Leben bangen.“

„Nun, wenn wir es schaffen würden und Sie hier rauskommen, gäbe es noch die Möglichkeit, das Testament anzufechten, vorausgesetzt wir würden herausfinden, was er mit dem Geld gemacht hat. Schließlich war das ja nicht der rechtliche Besitz von Jones. Dabei lässt sich aber schlecht feststellen, was davon wirklich Jones' ehrlich erwirtschaftetes Vermögen war, und was er von der Firma geraubt hat.“

„Ach, das Geld ist mir egal. Ich wünschte mir nur, ich könnte die Firma zurückkaufen und sie leiten. Ich habe zwar im Moment keine praktische Erfahrung mehr und keine Ahnung von Finanzgeschäften und der Firmenleitung, aber immerhin ist es mein Lebenswerk. Aber ich nehme an, der neue Geschäftsführer, wenn er Kompetenz vorweist, wird doch erkennen, dass diese Firma ein riesiges Potenzial hat. Ich wünsche es mir für den neuen Geschäftsführer, dass er erfolgreich wird und die Firma wieder ganz nach oben bringt. Aber der Wert der Firma wird sich dabei um ein vielfaches erhöhen. Wahrscheinlich wird es mir nie möglich sein, die Firma aufzukaufen. Und selbst wenn ich das Geld dazu hätte, habe ich nicht viel Hoffnung, hier noch lebend raus zu kommen. Morgen beginnen bereits die Verhandlungen.“

Wie wahr. Und es war bisher nicht sehr aussichtsreich. An Beweisen und Indizien fehlte es nicht, unsere einzige Hoffnung und Stütze war das Gutachten des Arztes über die Amnesie. Jedoch lag es letzten Endes immer noch bei den Geschworenen, ob Foster freikommen würde oder eine mildere Strafe bekommen würde.

Gegenwart

„Schließlich war ich mir überhaupt nicht mehr sicher, ob wir den Fall gewinnen könnten. Ich hoffte letzten Endes nur noch, dass es darauf hinauslief, dass Foster eine geringe Haftstrafe bekommen würde – gering zumindest relativ gesehen. Auf Mord steht immer noch lebenslänglich – je nach Hintergrundmotiv. Wenn es Notwehr gewesen wäre, hätten wir vielleicht noch etwas drehen können, aber es sah nicht danach aus. Und schließlich war es Fosters Waffe und die einzige die gefunden werden konnte – und keine Hinweise auf einen Kampf oder eine ‚Bedrohung‘ vonseiten Jones‘, die diesen Mord als Notwehr aussehen lassen könnte.“

„Warum kommen Sie denn jetzt auf Notwehr? So wie ich das verstanden habe, war es doch eindeutig Mord!“

„Genau konnte man das damals nicht sagen, denn keiner wusste, was genau abgelaufen war – aber es sprach vieles für einen Mord und daran hatte eigentlich keiner gezweifelt. Auch nicht daran, dass Foster der Mörder war – warum denn auch? Das Plädieren auf Amnesie war unser einziger Trumpf.“

Kapitel 10

Der Tag war gekommen. Die Verhandlung hatte begonnen. Es war eigentlich aussichtslos, jedoch nicht unmöglich. Wir hatten das Gutachten und es sagte eindeutig aus, dass Fosters eben retrogradisch war, wie ich vermutet hatte.

Aber ich war mir nicht im Geringsten sicher und bezweifelte stark, ob das reichen würde. Alles sprach in diesem Moment gegen Foster.

„Meine Damen und Herren. Erheben Sie sich, Richter Goodman“

Alle Anwesenden erhoben sich und schließlich trat Richter Goodman ein. Er war etwas in die Jahre gekommen, jedoch sah er trotz seines Alters nicht so gebrechlich aus, er war ein stämmiger Mann, der sich jung gehalten hatte, jedoch konnte er nicht sein Altern verhindern. Er machte immer ein großes Geheimnis um sein wahres Alter und meinte, das wäre nebensächlich. Einige meinten sogar, er wäre schon längst über 90 und nur deswegen noch in diesem Amt, weil er ein so verdammt guter Richter war. Das mit seinem Alter konnte ich nicht sagen, jedoch stimmte es, dass er gut war; er war nicht nur sehr nett und zuvorkommend, er nahm sein Amt als Richter sehr ernst und ich hatte noch nie von einer Fehlentscheidung gehört – zumindest was das Urteil aus Sicht des Staates traf. Sicherlich gingen einige Angeklagte unter seinem Urteilsspruch ins Gefängnis, jedoch waren die Strafen immer gerecht gewesen und selbst die Angeklagten hatten sich nur sehr selten beschwert – wenn man das überhaupt so sagen konnte.

Goodman strahlte eine gewisse Aura aus, die einen innerlich berührte. In seiner Anwesenheit konnte man nur sehr schwer nicht gelassen bleiben.

„Setzen Sie sich“, sagte Goodman, als er vor seinem Richterstuhl stand und in die Menge blickte. Er setzte ein leichtes Lächeln auf und sagte schließlich mit einer rauhen und tiefen, aber angenehmen Raucherstimme

„Wir verhandelt heute in der Mordsache von George Foster. Was wirft die Staatsanwaltschaft dem Angeklagten vor?“

Der Staatsanwalt erhob sich und las laut vor, was er – und der Staat – Foster vorzuwerfen hatte.

„Der Bundesstaat California beschuldigt den Angeklagten, zur besagten Tatzeit am dreiundzwanzigsten August auf Walther Jones geschossen hat, der daraufhin an den Folgen der Schussverletzungen starb.“

Der Staatsanwalt setzte sich wieder. Er sah genauso steril und kalt aus, wie er die Anklageschrift vorlas. Und daran war nicht alleine sein schwarzer – ja fast geschmacksloser – Anzug schuld. Der Staatsanwalt war Edward Phillips, ein berühmter Anwalt. Er war eine harte Nuss, die man erst einmal knacken musste. Ich hatte schon des Öfteren mit ihm zu tun gehabt und eines war klar – er war so ziemlich das menschenunwürdigste, was dort draußen an Staatsanwälten herumlief. So einen wie ihn habe ich selten erlebt – ich wage sogar zu sagen nie. Wenn jemand wusste, wie man Tatsachen so verdrehen konnte, dass sie zwar maßlos übertrieben und einsichtig waren – jedoch trotzdem noch vollkommen korrekt, dann war es Edward Phillips. Und als ob es nicht schon reichen würde, dass Foster und ich ihn zum Gegner hatten, es war auch noch in einem Mordfall.

Der Richter schaute in seine Unterlagen und wandte sich an mich und Foster.

„Sie haben keine Vorstrafen, wie ich hier sehe. Möchten Sie eine Aussage machen?“

Entweder wusste der Richter nichts darüber, oder es war einfach eine Gewohnheit. Wenn schon, dann hätte der Staatsanwalt die Aussage für Foster übernehmen müssen oder irgendjemand. Aber ganz bestimmt nicht Foster.

„Euer Ehren, der Angeklagte kann keine Aussage machen, er leidet noch an einer Amnesie, diese wurde bestätigt durch mehrere Sachverständige. Er kann sich an den Tathergang nicht erinnern.“, erwiderte ich darauf.

„Richtig. In diesem Fall bitte ich den Staatsanwalt also anzufangen mit seinem Eröffnungsplädoyer und der Beweisführung“

Der Staatsanwalt stand wieder auf und atmete tief ein.

„Offenbar erinnert sich der Herr Foster nicht mehr an die Tat. Dann darf ich ihm sie vielleicht wieder ein wenig in Erinnerung rufen. Diese Waffe, eine Pistole des Typs HK.45 Mark 23 Automatik, war die eindeutige Tatwaffe – zugelassen auf George Foster. Außerdem hat sie seine Fingerabdrücke und er hielt sie noch in der Hand als die Sicherheitsbeamten ihn und den Toten vorfanden – das Magazin war vollends leer geschossen. Zweifelsfrei war er dabei verwirrt – als Vorbote seiner Amnesie, wie uns sein Anwalt hier erklärte. Jedoch lässt es sich nicht bestreiten, dass George Foster, so wie Sie ihn hier sitzen sehen, meine Damen und Herren Geschworenen, Walther Jones ermordet hatte. Erschossen.“

Der Staatsanwalt hielt dabei die ganze Zeit die Automatik in einer Plastiktüte, wie sie von der Spurensicherung benutzt wird, hoch, so dass alle Anwesenden und vor allem die Geschworenen sie gut sehen konnten.

Während des Vortragens der Beweise durch den Staatsanwalt schaute Foster nicht auf. Er konnte es immer noch nicht fassen, dass er jemanden umgebracht haben soll.

„Ich rufe den Angeklagten in den Zeugenstand“, meinte der Staatsanwalt schließlich. Foster stand auf und ging in den Zeugenstand. Auch dort sah er nicht lange hoch.

„Sie wissen es also nicht“, sagte der Staatsanwalt. Er schrie es fast dabei.

„Ich sagte doch schon, dass ich gar nichts mehr weiß. Der Gutachter...“

„Ja, wie könnte ich das vergessen. Ihr Gutachter erklärte uns ja schon alles über ihre retrogradische Amnesie. Wie rührend.“

Foster kam sich ziemlich hilflos vor in diesem Kreuzverhör. Jedoch war es auch nicht besonders aufschlussreich. Anscheinend wollte der Staatsanwalt einfach nur Zeit schinden, weil er offenbar mit diesem Fall genauso überfordert gewesen war wie ich.

„Kommen wir zur besagten Tat. Sie können also genauso wenig bestreiten, dass Sie ihn ermordet haben, oder? Oder haben Sie irgendeine Erklärung?“

„Nein, die habe ich nicht. Ich weiß nicht ob ich Jones getötet habe, aber die Beweise sprechen dafür. Ich weiß selbst nicht, was ich glauben soll...“

„Keine weiteren Fragen euer Ehren“

Der Staatsanwalt drehte sich um und setzte sich wieder. Foster sah mich an. Nicht flehend, aber dennoch irgendwie hilflos und fragend zugleich. Sein Blick war erschöpft. Seine Schultern hingen herunter und er sah keineswegs aus, also würde er das noch lange aushalten.

„Mr. Hastings. Sie können den Angeklagten nun noch ins Kreuzverhör nehmen“

Der Richter sah mich an und wartete auf eine Antwort oder dass ich aufstehen würde.

„Ich habe keine weiteren Fragen an den Angeklagten.“

„Mr. Foster, Sie können nun wieder Platz nehmen.“

Foster stand auf und kam zu mir rüber. Er setzte sich wieder neben mich.

„Warum haben Sie mich nicht befragt?“

„Ehrlich gesagt, es sieht nicht sehr gut für uns aus. Es gibt im Moment nichts, was uns noch helfen könnte, die Amnesie werde ich zwar auf jeden Fall ins Plädoyer mit einbeziehen, jedoch ist es keineswegs sicher, dass die Geschworenen auch darauf anspringen werden.“

Ich sah wieder und wieder die Berichte durch. Irgendwas *musste* es geben.

Und wie durch ein Wunder bin ich plötzlich darauf gestoßen. Es war nicht sehr schwer zu finden, jedoch kann man es auch leicht übersehen. Im Protokoll der Spurensicherung hatte der Gerichtsmediziner eine Notiz gemacht. Sie war am Rand vermerkt als wäre sie nicht weiter wichtig. Vielleicht war sie das nicht, jedoch könnte man sie als Ungereimtheit in den Fall aufnehmen. Ich fragte mich jedoch, ob sie bereits jemand anderem vor mir aufgefallen ist. Dem Staatsanwalt wohlmöglich? Er ist die Akten bestimmt auch durchgegangen, sehr sorgfältig. Immerhin musste erst jedes Indiz überprüft werden. Aber wusste er auch – wenn er die Notiz überhaupt bemerkt hatte – von was für einer Bedeutung sie war? Uns jedoch könnte sie nützen.

„Euer Ehren, ich möchte einen weiteren Zeugen aufrufen“

Der Richter und der Staatsanwalt sahen mich erwartungsvoll an. Es gab nicht sehr viele Zeugen in diesem Fall, die von Bedeutung gewesen wären, ein paar Nachbarn, die aussagten, wann genau sie die Schüsse hörten, meistens wurden nur Aussagen von den Polizeiprotokollen vorgelesen, jedoch trug nichts wirklich dazu bei, dass sich in diesem Fall etwas entscheidend geändert hätte, dieser Zeuge jedoch könnte Aufschluss geben. Zumindest würde er einige Sachen einräumen können, die Zweifel auf die Anklage werfen könnten. Zumindest der Notiz nach, die im Bericht angefügt war.

„Mr. Dave Haddings, der Gerichtsmediziner in diesem Fall“

Der Richter blickte kurz seine Notizen durch und sagte schließlich ohne aufzusehen

„Nun, Mr. Haddings ist nicht auf meiner Liste...“

„Er wird einige bedeutende Informationen über diesen Fall liefern.“

„Das hoffe ich doch. Dann wird die Sitzung auf Morgen 17 Uhr vertagt, bis wir Mr. Haddings ausfindig gemacht und vorgeladen haben. Die Sitzung ist damit für heute geschlossen“

Ich grinste schon ein wenig siegesbewusst, obwohl mir bewusst war, dass es damit noch lange nicht getan war. Es war nur eine Ungereimtheit und dem Staatsanwalt würden mit Sicherheit tausende Erklärungen einfallen. Jedoch war es wichtig genug, um es zu erwähnen. Foster tippte mich schließlich an und bat mich um eine Erklärung. Er war dabei nicht verärgert, aber man konnte ihm ansehen, dass er unerwartete Überraschungen – und unerwartet waren die meisten Überraschungen, die er kannte – hasste.

„Wer zum Henker ist denn dieser Haddings? Und wie soll er uns helfen können?“

Kapitel II

Wir waren inzwischen ungestört und aus dem Gericht draußen.

„Haddings ist wie Sie wissen der Gerichtsmediziner in diesem Fall. Er war mit der Spurensicherung vor Ort und hat Sie vollkommen verwirrt vorgefunden.“

„Jaja, das weiß ich schon längst, was aber hat das damit jetzt zu tun? Und warum soll er bedeutende Information für uns haben?“

„Als er zunächst den Toten vor Ort untersucht hatte – Walther Jones – ist ihm etwas aufgefallen. Sie hatten zwar die Waffe in der Hand, jedoch fielen ihm zunächst keine Schmauchspuren auf“

Schmauchspuren sind auch noch lange Zeit nach einem Schuss mit einer Waffe nachweisbar, da es kleinste Partikel sind, die beim Abfeuern entstehen. Meistens sind Sie nicht auf den ersten Blick erkennbar, geübte Augen jedoch sind oftmals in der Lage, auch solche Dinge wahrzunehmen.

„Dieser Notiz nach zu urteilen, ist Mr. Haddings aufgefallen, dass Sie gar keine Schmauchspuren an ihren Händen hatten. Er hat dies als Randnotiz seinem Bericht beigelegt.“

Ich zeigte Foster die Berichtseite, auf der die Notiz stand. Dort war vermerkt

„Keine Schmauchspuren an der Hand des Täters gefunden.“

Schließlich hatte ich den Polizeibericht weiter durchsucht und ebenfalls einen interessanten Eintrag gefunden. Dem Polizeibericht zufolge wurde der leitende Beamte darauf von Haddings hingewiesen. Interessant ist nun, dass aber auch keine Handschuhe gefunden wurden, mit denen man hätte verhindern können, dass Schmauchspuren auf die Hände gelangten. Jedoch hatte man schließlich in der Forensik die Kleidung von Foster untersucht – und hier wiederum wurden Schmauchspuren gefunden.

„Also was soll das dann bedeuten? Wie soll uns das helfen?“

„Es könnte Zweifel auf den Mord werfen. Jedoch ist es merkwürdig, warum Schmauchspuren, die eindeutig von Ihrer Waffe stammen, nicht auf Ihrer Hand, aber auf der Kleidung nachzuweisen waren. Handschuhe hat man nicht gefunden, zumindest nicht auf dem Grundstück. Der Hauch einer Chance auf einen Freispruch wäre damit zumindest erreicht.“

Zur gleichen Zeit einige Kilometer weit weg, klingelte die Türklingel von Dave Haddings Sturm. Es war offensichtlich, dass der unerwartete Besucher es eilig hatte.

„Ja verdammt, ich bin doch schon auf dem Weg!“

Dave Haddings war ein vorsichtiger Mann. Er hatte eine einbruchssichere Tür gehabt mit mehreren Schlössern, für die man verschiedene Schlüssel brauchte. Außerdem schaute er jedes Mal, bevor er die Tür öffnete, durch das Guckloch.

„Was gibt's denn?“

Haddings schob die Abdeckung des Gucklochs zur Seite und blickte durch. Es war sein Freund vor der Tür und grinste das Guckloch an

„Mach schon auf, ich bin's“, rief er. Die Tür war ziemlich dick und massiv. Eintreten war nicht einfach. Jedoch kam auch wenig Schall und Lärm durch, deswegen kam musste man immer ziemlich laut rufen, damit man ihn von innen auch verstand. Sein Freund grinste ihn durch das Guckloch an.

Aber was konnte sein Freund um diese Zeit wollen? Hatte Haddings etwa irgendetwas vergessen? Sein Pokerabend war doch immer donnerstags. Und dann fiel Haddings, dass

heute Donnerstag war. Er fasste sich an den Kopf. Donnerstag trafen sich er und sein Freund immer zum Poker. Natürlich waren es immer mehr Leute, jedoch bereiteten die beiden immer den Abend vor. Haddings war aber nicht immer in der Lage, mitzumachen, Morde kamen schließlich nicht auf Termin. Und wenn es mal nichts gab, dann war er oft so erschöpft, dass er es einfach vergaß. Aber das nahm ihm noch nie jemand übel, denn sie wussten alle, wie hart er arbeitete.

„Ja, ich mach schon auf. Entschuldige, dass ich es vergessen hatte!“

Haddings öffnete die Tür. Er entsicherte die vier Schlösser und öffnete die Tür

„Man, aber nächstes Mal wieder bei mir, gell? Ich hoffe aber, dass du es da nicht schon wieder vergisst.“

Beide fingen an zu lachen und Haddings wollte gerade die Tür wieder schließen.

Dann ging alles sehr schnell. Unverständliche Schreie aus dem Treppenhaus erhallten und Haddings drehte sich zur Tür um, um zu sehen, was dort draußen vor sich ging. Plötzlich erschrak er und sein Freund fragte ihn, was los sei. Schüsse ertönten und die Kugeln durchbohrten die Brust von Haddings bis dieser getroffen auf der Stelle zu Boden fiel und blutverschmiert nach Luft schnappte. Offensichtlich hatten die Täter schwere Maschinenpistolen dabei, ein Teil der Kugeln durchbohrte sogar die massive Haustür. Sein Gesicht war schmerzverzerrt und er atmete schwer. Als sein Freund realisierte, was vor sich ging, war es bereits zu spät. Plötzlich standen mehrere maskierte und schwarz gekleidete Männer in der Wohnung. Einer zielte mit seiner Waffe direkt auf seinen Kopf.

„Nein, ich...“, schrie er verzweifelt, aber im selben Augenblick fielen wieder Schüsse. Der Mann hielt solange seinen Finger auf dem Abzug, bis sein Magazin leer war. Der Freund war sofort tot gewesen und sank langsam zu Boden, während seine Augen gläsern wurden. Die Männer bemerkten, dass Haddings trotz der vielen Kugeln in seiner Brust noch am Leben war und entsetzt mit ansehen musste, wie sein Freund von den Kugeln fast in zwei Hälften gerissen wurde. Schließlich gab ihm einer der Männer mit einem Schuss direkt in den Kopf den Rest und anschließend verschwanden sie so schnell, wie sie gekommen waren.

Als ich zu Hause war, hatte ich bereits unzählige Nachrichten auf meinem Anrufbeantworter. Ich hörte sie nacheinander ab.

„Guten Abend Hastings, ich bin Mr. Goodman, der Richter in diesem Fall. Ich muss Sie unbedingt sprechen, bitte rufen Sie mich umgehend zurück, wenn Sie diese Nachricht abhören, es ist wichtig!“

Was konnte denn um diese Uhrzeit so wichtig sein? Wenn es nicht bis zum nächsten Tag warten konnte und mich Goodman auf meiner privaten Nummer anrief, dann musste es auf jeden Fall ziemlich wichtig sein. Ich rief also die Nummer von Goodman an.

„Hallo, hier Goodman.“

„Guten Abend, hier ist Jonathan Hastings. Sie hatten eine Nachricht hinterlassen, dass ich Sie zurückrufen sollte. Es schien wichtig zu sein.“

„Ja, richtig. Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen. Es wäre allerdings besser, wenn wir das nicht am Telefon machen würden. Am Besten wäre es, wenn wir uns irgendwo treffen könnten, eine Kneipe oder auch im Park, Hauptsache wir können reden.“

„Um was geht es denn überhaupt?“

„Es geht um einige Neuigkeiten, die den Fall betreffen. Oder besser gesagt Ihren Zeugen. Dave Haddings.“

„Was ist mit ihm?“

„Er wurde vor wenigen Stunden in seiner Wohnung aufgefunden – tot.“

Wir trafen uns schließlich eine viertel Stunde später in einem Irish Pub in San Francisco. Wir hatten uns Bier bestellt und ich wartete nun auf eine Erklärung von Goodman

„Wie kann das sein? Ich glaube nicht daran, dass es ein Zufall sein soll. Morgen sollte Goodman aussagen!“

„Deswegen haben wir uns ja hier getroffen; Sie sagten, dass Haddings einige Informationen habe, die den Fall betreffen. Es ist denkbar, dass sein Mord mit diesem Fall zusammenhängt. Es könnte zwar nach einem Überfall aussehen, jedoch war bei Haddings nicht viel zu holen und außerdem hat es den Anschein, dass vermutlich nichts gestohlen wurde. Alles von irgendeinem Wert noch da. Genau lässt sich das natürlich nicht sagen, weil man nicht wusste, was vorher in der Wohnung war, jedoch hatte Haddings eine größere Menge Bargeld bei sich, das immer noch in seinem Geldbeutel steckte. Einen Überfall dafür zu machen, hätte sich aber kaum gelohnt geschweige denn, ihn und seinen Freund dafür zu töten.

Wissen Sie, was ich an dem ganzen Fall nicht verstehe ist folgendes: Sie sagten, er habe wichtige Informationen. Am gleichen Abend wird er tot aufgefunden. Und zwar wurde er nicht einfach ermordet. Die Typen, die ihn umgelegt haben, wollten auf Nummer sicher gehen. Ihr Ziel war eindeutig, Haddings tot zu sehen, nicht einen Überfall zu machen. Sie hatten Scorpions und Uzis dabei, vielleicht sogar Kalaschnikovs. So was gebraucht kein Mensch für einen einfachen Überfall auf einen armen Gerichtsmediziner. Das war eine geplante Sache, soviel sage ich Ihnen, die Männer haben keinerlei Spuren hinterlassen und waren schon über alle Berge, bevor überhaupt jemand die Polizei alarmieren konnte.

Er hatte Informationen gehabt, die eventuell wichtig sind. Sie wussten von diesen Informationen, deshalb haben Sie ihn ja auch als Zeuge aufgerufen.“

„Sie wollen mir jetzt aber nicht unterstellen, dass ich...“

„Nein, daran denke ich nun bei Weitem nicht. Ich frage mich nur, was das für Informationen waren. Nachdem Haddings nun tot ist, können Sie mir das vielleicht sagen?“

„Es ist nicht gerade einfach. Haddings war ja Gerichtsmediziner vor Ort.“

„Ja, so viel weiß ich“

„Während er die Leiche untersucht hatte, ist ihm jedoch an den Händen von Foster etwas aufgefallen. Zwar hatte Foster die Pistole noch eindeutig in der Hand gehalten, aber es fehlte etwas...“

Haddings war gerade dabei, die Temperatur des Toten festzustellen. Es konnte noch nicht lange her sein, dass der Tot eingetreten war, er war so schnell wie möglich hergekommen und er wurde unmittelbar von der Polizei informiert, nachdem Anwohner angerufen hatten.

„Er ist noch nicht einmal eine halbe Stunde tot, würde ich sagen.“

Ihn störte es schon die ganze Zeit, dass Foster noch verwirrt auf dem Boden saß, die Waffe noch in der Hand.

„Kann ihn denn nicht mal jemand wegbringen?“, rief er den Polizeibeamten zu.

Offenbar hörten sie nichts oder jeder hatte etwas zu tun. Haddings schüttelte den Kopf und ging schließlich zu Foster.

„Zumindest die Waffe sollte man ihm abnehmen.“

Während er Foster die Waffe abnahm und in eine Plastiktüte legte, fielen ihm die völlig weißen Hände Fosters auf. Keinerlei Staub oder Dreck war daran. Für gewöhnlich war das nichts besonderes, jedoch musste etwas vorhanden sein – Schmauchspuren. Winzige

Partikel, die auf der Hand sein müssten. Haddings holte seine Taschenlampe heraus und leuchtete direkt auf die Hand.

„Das kann doch nicht sein.“ Er schüttelte den Kopf „Hey, kommen Sie mal her.“

Ein Beamter kam schließlich.

„Haben Sie irgendetwas gefunden? Handschuhe oder ein Tuch?“

Nachdem nichts Derartiges gefunden wurde – zumindest etwas, an dem die Schmauchspuren gewesen wären, machte Haddings eine Notiz in sein Heftchen, die er später in seinem Bericht übernahm

„Das ist in der Tat ungewöhnlich. Vor allem, weil auf der Kleidung Schmauchspuren gefunden wurden. Die Erklärung mit den Handschuhen wäre denkbar, aber es wurde nichts gefunden. Jedoch ist auch nicht klar, wann genau Foster nicht mehr zurechnungsfähig war. Vielleicht hat er die Handschuhe noch irgendwo versteckt – vergraben vielleicht – und verfiel anschließend in seinen Zustand. Denkbar wäre es zumindest“.

Ich verstand Goodman, jedoch war eine solche Erklärung auch ungewöhnlich. Zumindest war Haddings tot.

Kapitel 12

Am nächsten Tag ging die Verhandlung weiter – jedoch ohne Haddings. Ich konnte nur die Randnotiz von Haddings vorlegen – und so alleine war diese nicht überzeugend. Der Staatsanwalt verwarf solche Zweifel gleich wieder – es reichte, dass Schmauchspuren an der Kleidung Fosters festgestellt wurden. Mir war es dennoch nicht sehr glaubhaft, dass Foster erst Handschuhe oder ein Tuch irgendwo versteckte, dann wieder die Waffe in die Hand nahm und schließlich ein Trauma erlitt, das ihn sein Gedächtnis kostete. Denn die Amnesie war eindeutig und von alleine kommt so etwas nicht – und in der Regel auch nicht erst dann, wenn man die Spuren eines Mordes verwischt hatte.

Die allgemeine Rekonstruktion war auch nicht so standhaft, dass man sie nicht abstreiten und anzweifeln könnte. Demnach soll Foster Jones aus einer Entfernung von drei Metern von vorne erschossen haben. Jones fiel auf den Boden und war wenige Augenblicke später tot. Eine Kugel mitten ins Herz und in den Kopf waren tödlich. Dass es drei Meter waren, ließ sich nicht genau festlegen, jedoch aus dem Schusswinkel und der Tiefe, in der die Kugeln stecken, konnte sich das rekonstruieren lassen. Zumindest war er noch weit genug weg, dass man Notwehr ausschließen konnte und es waren auch keine Kampfhandlungen zu bemerken

Was dann geschah, ließ sich nicht weiter und sicher rekonstruieren. Man nahm an, dass Foster daraufhin zusammenbrach und in der Stellung verharrte, bis die Polizei und die Spurensicherung eintraf. Da Foster nicht mehr ansprechbar war, litt er offenbar zu diesem Zeitpunkt bereits unter seinem Trauma und der Amnesie. Die Zweifel mit den Schmauchspuren spielten offenbar keine Rolle mehr.

„Kommen wir nun zu den Plädoyers. Herr Staatsanwalt, fangen Sie bitte an mit Ihren anschließenden Worten“, meinte Goodman schließlich.

Der Staatsanwalt stand mit seinem üblichen siegesbewussten Grinsen auf.

„Meine Damen und Herren Geschworenen, euer Ehren. Sie haben in der letzten Zeit genug Beweise und Indizien gehört und gesehen.

Diese Waffe hier ist schuld daran, dass heute ein Mensch weniger auf dieser Erde lebt. Ein Menschenleben, ausgelöscht durch diesen Mann. Und was glauben Sie, versucht er hier jetzt abzuziehen?

Schuldig ist er, soviel steht eindeutig fest. Sie jedoch meine Damen und Herren Geschworenen sollten sich trotzdem nicht blenden lassen durch irgendeine Amnesie. Dieser Mann ist schuldig, also riskieren Sie es nicht, einen Schuldigen freizulassen.

Es ist verständlich, dass man enttäuscht ist über einen Geschäftspartner, der einen von hinten bis vorne betrügt, jedoch für diesen Fall muss man keineswegs zur Selbstjustiz greifen. Dieser Mann hat unsere Justiz übergangen, weil er es für Nötig gehalten hatte, die Sache selber aus der Welt zu räumen. Und geht es ihm jetzt besser? Keineswegs, durch seine sinnlose und gewaltvolle Tat leidet er nun an einem Gedächtnisverlust.

Jedoch sollte man ihm die gerechte und vom Gericht bestimmte Strafe auferlegen, denn mit seiner voreiligen Selbstjustiz hat er die Gerichte nicht nur übergangen, sondern genauso beleidigt.

Ist es nicht gleichzeitig auch ein Eingeständnis von ihm, dass die Justiz nicht fähig wäre, eine gerechte Strafe zu geben? Offensichtlich meinte er, wenn das Mordopfer einem Gericht unterstellt worden wäre, hätte es nicht seine gerechte Strafe bekommen. Keiner der Anwesenden hier kann auch nur im geringsten Bestreiten, dass es falsch war, was das Mordopfer getan hatte, jedoch verdient dennoch jeder einen gerechten Prozess und

Selbstjustiz, wie sie der Angeklagte vollzogen hat ist in keinster Weise gerecht. Aus diesem Grund fordere ich Sie, meine Damen und Herren Geschworenen auf, den Angeklagten von dem Gegenteil zu überzeugen. Justiz, die vom Gericht ausgeht ist immer gerecht, schon im eigentlichen Wortsinn. Treffen Sie Ihre Entscheidung also wohlüberlegt und gerecht. Denn eine Strafe ist unumgänglich.“

Er schweig noch einen Moment und schaute jeden Geschworenen einzeln in die Augen. Anschließend schritt er wieder auf seinen Sitz zurück und setzte sich hin.

„Danke Herr Staatsanwalt. Mr. Hastings, Ihre Plädoyer bitte.“

Ich stand langsam auf und holte noch einmal tief Luft, bevor ich mein vorbereitetes Plädoyer vortrug.

„Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Sohn oder eine Tochter.“

Es begann leises Gemurmel im Saal, die Geschworenen schauten sich untereinander ein wenig verwirrt an. „Was soll denn das mit damit zu tun haben?“

„Sie würden ihr Kind über alles lieben nehme ich an. Sie würde nicht zulassen, das auch nur irgendjemand ihm etwas böses antut, habe ich Recht?“

Er schaute in die Augen der Geschworenen und schweig für einen Moment. Er konnte zwar feststellen, dass sie ihm zustimmten, jedoch waren Sie noch nicht wirklich überzeugt.

„Wie weit würden Sie gehen, um ihn zu beschützen? Was würden Sie alles riskieren, damit ihm nichts passiert? Oder um es anders zu formulieren: Wozu wären Sie fähig, wenn ihm etwas passiert? Wenn ihm ein Fremder oder auch ein Bekannter etwas antut? Vermutlich würden Sie zunächst mit Verzweiflung und Entsetzen reagieren, doch die Grenze zu Wut und sogar Hass sind nicht sehr groß.“

Nach diesen Worten blickten die Geschworenen schon um einiges verständnisvoller.

„Sie wurden bestimmt schon einmal von Mitmenschen enttäuscht. Vielleicht waren es sogar Personen, die Ihnen sehr nahe standen. Vielleicht war es derjenige, dem Sie am meisten vertraut haben. Vertrauen basiert auf Gegenseitigkeit würden Sie sagen, hab ich Recht? Denn wenn Vertrauen nur einseitig wäre, dann läuft mit Sicherheit irgendetwas schief. Kann man einseitiges Vertrauen auch als blindes Vertrauen bezeichnen? Blinde Vertrauen muss nicht immer negativ bewertet werden – auch wenn es das meistens ist. Wurde also schon einmal Ihr Vertrauen von einem Mitmenschen ausgenutzt? Und wie haben Sie darauf reagiert? Mit Entsetzen nehme ich an. Sie waren genauso enttäuscht. Und Sie haben sich mit Sicherheit gefragt, wie so nur so naiv sein konnten, demjenigen zu vertrauen.

Und was kam danach? Haben Sie denjenigen zur Rede gestellt? Ich nehme an, das taten Sie mit Sicherheit. Vielleicht haben Sie ihn gefordert, den Schaden zu ersetzen, den er vielleicht angerichtet hat. Aber oft ist das gar nicht möglich. Es gibt Werte, die lassen sich nicht ersetzen. Vertrauen zum Beispiel.

Nehmen wir als schlimmstes Beispiel, dass er Ihrem Kind etwas angetan hat. Vielleicht sogar, ihn ermordet.“

Ich hatte das Gefühl, dass die Geschworenen langsam verstanden, worauf ich hinauswollte. Einige schauten mich mit Entsetzen an, andere schauten nur auf den Boden.

„Was würde ihn vor Gericht erwarten? Lebenslängliche Freiheitsstrafe vielleicht, die Todesstrafe wäre denkbar. Jedoch was nützt das Ihnen selbst? Kann so etwas Ihren Sohn ersetzen? Oder das Leben, das Sie vorher führten ? Kann das Ihnen die Möglichkeit wiedergeben, anderen zu vertrauen? Denn es ist ja wohl klar, so schnell werden Sie niemandem mehr vertrauen können – und auch gar nicht wollen.

Und jetzt stellen Sie sich vor, es wäre nicht Ihr Sohn gewesen, sondern Ihr eigenes Leben. Stellen Sie sich vor, Sie hätten in die Sache, die Ihnen genommen wurde, Ihr ganzes Leben

investiert. Diese Sache wäre nun unwiderruflich weg – was wäre dann mit den ganzen Jahren, die Sie gebraucht haben, um es aufzubauen, es zu pflegen und zuzuschauen, wie es gedeiht. Die Jahre, in denen Sie nichts anderes gemacht haben – würden Sie nicht sagen, dass diese Sache nicht gleichbedeutend mit Ihrem eigenem Leben war, das mit Füßen getreten wurde? Und wer würde Ihnen diese Jahre Ihres Lebens – ja wenn nicht sogar Ihr Leben zurückgeben?

Wie auch immer Sie sich entscheiden, denken Sie bitte darüber nach.“

Ich war fertig. Nicht nur mit dem Plädoyer sondern auch rein nervlich. Ich hatte in diesen Vortrag mehr als nur Floskeln gesteckt. Und ich wusste nicht, ob er so ankam, wie ich erhofft hatte. Ich schwieg für eine Weile und blickte die Geschworenen nickend an. Einige nickten zurück – ganz leicht und unauffällig. Ich seufzte.

„Denken Sie bitte daran.“

Dann ging ich langsam auf meinen Sitz zurück und setzte ich. Ich wusste nicht, was für einen Eindruck ich gemacht hatte, doch Foster war auch mitgenommen.

„Das war gut.“, meinte er

„Sagen Sie das nicht mir, sondern denen. Ich hoffe, sie haben es verstanden.“

Goodman ergriff wieder das Wort

„Ich bitte nun also die Geschworenen sich zurückzuziehen für die Urteilsberatung.“

Alle Anwesenden mussten derweil draußen warten. Es war bereits klar, dass es nicht einfach werden würde für die Geschworenen, dennoch war ich schließlich überrascht, dass es so lange dauerte. Foster kauerte auf seinem Sitz.

„Was dauert denn so lange?“

„Die Geschworenen müssen sich erst einig werden. Das kann manchmal sogar Tage dauern. Es ist eine reine Nervensache und kostet ziemlich viel Kraft für die Beteiligten – für die Geschworenen und die anderen auch“

„Wohl eher für die anderen“

Foster war ziemlich aufgeregt. Ich hatte ihn nie so aufgeregt gesehen, aber diesmal stand auch viel auf dem Spiel. Jetzt würden die Geschworenen schließlich über Fosters Zukunft entscheiden. Und es war keineswegs gewiss, wie sie sich entscheiden würden. Und vor allem wann.

Der Moment, als wir wieder hereingerufen wurden zur Bekanntgabe der Entscheidung kam trotzdem überraschend – so lange die Wartezeit auch betrug. Foster setzte sich völlig aufgelöst hin und ich konnte kaum sagen, wie er das Ergebnis aufnehmen würde und vor allem wie *ich* das Ergebnis aufnehmen würde. Der Sprecher der Geschworenen erhob sich schließlich, als Ruhe im Saal eingekehrt war und sich alle gesetzt hatten.

„Würden Sie uns bitte das Ergebnis der Geschworenen mitteilen“, meinte Goodman zum Geschworenensprecher.

„Die Geschworenen plädieren auf...“

Er machte eine fortgeschrittene Pause und schaute dabei zu mir und Foster herüber. Ich sah ihn erwartungsvoll an, jedoch konnte ich in seiner Miene nicht sehen, wie sie sich letzten Endes entschieden hatten. Es würden nur noch wenige Momente vergehen, bis das Ergebnis bekannt sein würde, jedoch kamen sie mir wie viele Ewigkeiten vor. In diesem Moment ging mir alles noch mal durch den Kopf, vom ersten Treffen mit Foster bis jetzt. In diesem

Moment konnte ich nichts ausschließen, ich hoffte nur so sehr, dass die Geschworenen fair und gerecht entschieden hatten.

„... schuldig“

Ich wusste nicht, ob ich das Wort wirklich gehört hatte oder ob nur meine Vorstellung mit mir einen Streich gespielt hatte, jedoch an der Reaktion von Foster konnte ich erkennen, dass der Geschworenensprecher es wirklich gesagt hatte. Es wurde langsam wieder lauter im Saal und ein Gemurmel begann.

„In Übereinkunft mit den Geschworenen verurteile ich hiermit George Foster zu einer Freiheitsstrafe von fünfzehn Jahren ohne Bewährung.“, sagte Goodman schließlich und stand auf. Er sah zu mir herüber und schaute ein wenig traurig, als hätte er ein schlechtes Gewissen wegen dem Urteil. Foster schaute er nicht an, vielleicht weil er eben ein schlechtes Gewissen hatte. Ich glaube, Goodman hätte ihn am liebsten Freigesprochen, aber die Geschworenen hatten nun mal entschieden und es war nun mal Mord und nicht ein kleineres Delikt. Fünfzehn Jahre waren keineswegs wenig, jedoch relativ gesehen, war es eine milde Strafe. Und mit Sicherheit hatte die Amnesie bei der Strafgebung eine Rolle gespielt, vielleicht auch die überraschende Notiz des Gerichtsmediziners Haddings. Jedoch war an dem Urteil nichts zu ändern.

„Tja, das war's dann wohl. Es hat mir Freude gemacht, mit Ihnen zu arbeiten“, meinte Foster und stand auf. Er reichte mir die Hand.

„Das ist hier kein Abschied, George. Das ist erst der Anfang.“

Ich schüttelte ihm die Hand und klopfte ihm anschließend auf die Schulter. Foster verstand, dass ich damit nicht gemeint hatte, dass wir das Urteil anfechten würden. Es war der Beginn seines neuen Lebens – auch wenn man in Haft normalerweise kein neues Leben anfängt. Doch Foster schien erleichtert, als ich das gesagt hatte.

Und für mich war ebenfalls klar, dass es nicht das Ende war. Der Prozess war zwar zu Ende, jedoch hatten wir uns während den letzten Wochen bereits richtig angefreundet, ich war ja auch schließlich die einzige Bezugsperson, die Foster gehabt hatte.

Kapitel 13

Ich hatte schon lange auf jenen Augenblick gewartet. Ich freute mich für Foster, dass er nun endlich frei war. Nachdem ich nach dem Prozess nicht mehr sein Anwalt war, konnte ich ihn nicht mehr so oft sehen, was ihm nicht besonders gut bekam; das Verfahren war zu Ende und Foster musste seine Strafe aber absitzen. Jetzt jedoch waren die fünfzehn Jahre endlich zu Ende und es waren nur noch wenige Augenblicke bis sich die Tore öffnen würden und Foster heraus treten würde.

In den letzten Jahren hatte Foster ziemlich viel nachgedacht; etwas anderes hätte er auch nicht machen können. Er hatte krampfhaft versucht, sich an irgendetwas wieder zu erinnern, er hatte gehofft, dass irgendetwas wiederkehren würde. Ich hatte ihm viele Bilder vorbeigebracht, kistenweise Bilder; er hatte sie wieder und wieder angesehen, irgendwann kannte er seine gesamte Lebensgeschichte auswendig, jedoch nichts von all dem was er wusste hatte er wirklich in Erinnerung. An kein einziges Bild, keinen einzigen Augenblick konnte er sich von sich aus erinnern, außer den Bildern, die ich ihm brachte. Ich hätte es ihm so sehr gewünscht, dass er sich erinnern würde, jedoch in den ganzen Jahren erlebte er nur schwarze Leere in seinem Kopf.

Ich kann mich gut an Augenblicke erinnern, an denen er plötzlich Lichtblitze hatte. Irgendwelche Gedanken und jedes Mal ging für ihn eine zweite Sonne auf. Bilder erschienen plötzlich in seinem Kopf und er war so zuversichtlich, dass er bald wieder alles wissen und sich an alles erinnern würde. Es stellte sich irgendwann jedoch heraus, dass all das, was er „gesehen“ hatte in seinem Kopf, tatsächlich gar keine Erinnerungen waren sondern Bilder, die ich ihm gebracht hatte. Der sehnlichste Wunsch danach, sich wieder an etwas erinnern zu können und die gähnende Leere in seinem Kopf trieben ihn dazu, sich die Fotos, die er angesehen hatte als reale Erinnerung einzuprägen. Jedoch war keine seiner scheinbaren Erinnerungen real.

Er war zwar nicht verrückt geworden, jedoch war der krampfhafte Wunsch nach dem Wiederkehren seines Gedächtnisses manchmal unerträglich für ihn.

Und nun war es soweit, dass er frei sein würde. Er schien jedoch schon von vornherein nicht besonders erfreut darüber zu sein. Natürlich war er erleichtert, nun endlich nicht mehr im Gefängnis sitzen zu müssen, jedoch hatte er gehofft, dass die fünfzehn Jahre im Gefängnis genug Zeit sein würden um sein Gedächtnis wieder „aufzufrischen“. Und da das nicht eingetroffen ist, freute er sich auch nicht besonders über seine Freilassung. Er war ohne seine Erinnerungen vor seiner Verhaftung nur ein halber Mensch. Mehr als sein Halbes Leben waren nach wie vor gelöscht und man kann ruhig sagen, dass er sein gesamtes ‚neues‘ Leben im Gefängnis verbracht hatte. Also nichts, worüber man sich besonders freuen kann. Und nun wusste er auch nicht, was er machen sollte, alles was er einmal gelernt hatte war fort und er hatte keine Bezugspunkte in seinem Leben – bis auf mich.

Schließlich war er sehr froh darüber, dass ich bereits auf ihn gewartet hatte vor den Gefängnistoren. Ich war in den ganzen Jahren sein einziger Ansprechpartner gewesen, seine Familie war ja schließlich nicht mehr da und Freunde hatte er nicht – und selbst wenn, kannte er sie nicht und wäre über einen Besuch nur deshalb erfreut gewesen, weil er nicht in seiner Zelle sitzen musste. In den Jahren im Gefängnis hatte er zwar versucht, noch Teile

seiner Familie ausfindig zu machen, jedoch wollten sie entweder nichts mit ihm zu tun haben oder waren nicht auffindbar – tot oder unbekannt verzogen.

Sein Gesicht werde ich nie vergessen, als er die Tore aufstieß und mich erblickte. Nicht nur, dass er jetzt frei war, er konnte im wahrsten Sinne des Wortes neu anfangen, auch wenn er noch nicht so recht wusste, wie er das machen sollte. Sein erster Wunsch war schon die ganze Zeit gewesen, nach San Francisco zu gehen und sein altes Firmengebäude zu erblicken. Der neue Geschäftsführer leitete es immer noch und das Geschäft lief erfolgreicher als je zuvor. Er malte sich schon seit Jahren aus, wie dieser Augenblick sein würde.

„Hallo Jonathan! Du ahnst ja nicht, wie ich mich freue dich zu sehen. Ohne dich wäre dieser Augenblick nur halb so viel wert!“

Er kam mit offenen Armen auf mich zu und wollte mich in die Arme nehmen. Er trug nicht mehr die normale Gefängnisbekleidung sondern hatte einen Anzug angezogen. Ich hatte ihm diesen Anzug an seinem letzten Geburtstag in Haft geschenkt – das war nur einen Monat her gewesen. Er war so stolz gewesen, als er den Anzug gesehen hatte und nun war er noch stolzer, als er ihn endlich tragen durfte.

Der Anzug war nicht gerade billig gewesen aber das spielte für mich keine Rolle und für Foster noch weniger. Es war nicht der Preis oder die Qualität des Anzugs, es war die Geste an sich.

„Ich freue mich dich zu sehen, George. Ich freue mich für dich, dass du es endlich überstanden hast.“

„Wo gehen wir zuerst hin? Ich hätte so eine Lust auf einen Burger. Ich habe noch nie in meinem neuen Leben einen richtigen Burger gegessen.“

Er fing an zu lachen und es war das erste Mal, dass ich sah, wie er richtig herzlich lachte. Tränen stiegen in ihm auf. Er war der glücklichste Mensch weit und breit.

„Hier, dein Burger. Ich wusste nicht, was dir am Besten schmeckt, deshalb hab ich hier einfach mal Cola, Fanta und Sprite bestellt.“

Foster lächelte, als er mich mit dem Tablett sah. Er freute sich wie ein kleines Kind. Und dabei war es weniger der Burger selbst, der ihn glücklich machte, sondern dass es das erste Mal war, dass er in Freiheit essen konnte. Es war unglaublich, wie schnell man einen Burger essen konnte, wenn man fünfzehn Jahre lang nur Gefängnisessen genießen durfte. Aber Foster schmeckte es, obwohl er so schnell schlank wurde, dass ich fast das Gefühl hatte, er schmeckte gar nicht, was er grade aß.

„Wie weit ist es noch?“ fragte Foster, noch während er schluckte.

Foster meinte damit, wo seine alte Firma lag. Seit Jahren redete er von nichts anderem. Und auch während des gesamten Essens hatte er davon geschwärmt, dass nun endlich der Augenblick bevorstehen würde.

„Ich kann dich hinfahren, es ist nicht weit“

„Nein, ich will laufen. Ich bin in den letzten Jahren nur gesessen, sitzen kann ich auch noch später. Ich will jeden Schritt zu Financial Services laufen, egal wie weit es dorthin ist.“

Foster grinste, während er das sagte und ich fing an zu lachen. Er stand auf und ging voraus, er genoss es sichtlich. Die Leute um ihn herum, der Lärm, die Luft – alles war wie eine Wohltat für ihn. Er lief mit ausgebreiteten Armen durch die Straßen und hätte am liebsten jeden Menschen, der ihm begegnete umarmt und ab und zu tat er das auch. Man hätte ihn als verrückt bezeichnen können – was manche auch taten – aber selbst wenn man das täte, würde er einem dafür danken, denn das war er. Verrückt. Verrückt nach der Luft, danach, endlich frei laufen zu können und zu wissen, dass er nicht in einer halben Stunde wieder in

eine kalte, graue Zelle gehen musste, verrückt nach den Menschen, die über die Straße liefen, und alles als so alltäglich ansahen. Fosters Freude würde sich legen, aber in diesen Momenten war er so froh und glücklich, dass nichts seine Freude noch gesteigert hätte.

„Ich bin blind, weil ich das nie gesehen habe.“, hatte er einmal im Gefängnis gesagt, als ich ihn besucht hatte. Er zeigte mir dabei Fotos von allen möglichen Landschaften, darunter sein Lieblingsfoto von einem Sonnenuntergang an einem Strand der Ostküste Amerikas.

„Und ich bin taub, weil ich nie fühlte, wie sich ein Sonnenuntergang anfühlt. Es muss das schönste sein, was es gibt.“

Es war also kein Wunder, dass Foster jeden Schritt genoss, als wäre es sein letzter.

Der Weg zu dem Bürokomplex war doch länger als ich gedacht hatte, aber Foster störte das nicht im Geringsten. Er war zwar schon immer ungeduldig gewesen, aber zu wissen, dass er näher an seinem Ziel war als je zuvor, beruhigte ihn ungemein.

Als es schließlich nur noch ein Block zum Haupteingang war, blieb er stehen.

„Ist irgendwas?“, fragte ich nach einer Weile

„Ich bin wohl schon mehrere tausend Mal diesen Weg gelaufen. Dies ist aber wahrscheinlich das erste Mal, dass ich ihn so bewusst gehe wie jetzt.“

Foster drehte sich zu mir um und sah mich an.

„Macht es dir etwas aus, wenn ich diesen Weg alleine laufen will?“

„Nicht im Geringsten, heute ist schließlich dein Ehrentag“

Ich streckte meine Hand in Richtung des Komplexes aus und nickte mit dem Kopf.

„Wenn du diesen Weg alleine gehen willst, dann geh. Ich werde hier warten.“

Ich lächelte und Foster drehte sich um und ging in die Richtung des Gebäudes während ich wartete. Ich nahm an, dass Foster eine Weile brauchen würde, also sah ich mich nach einem Imbiss oder ähnlichem um. Dabei wurde mir bewusst, dass ich seit dem Aufstehen nichts gegessen hatte, nicht einmal im Burgerimbiss.

Foster ging derweil langsam auf den Eingang zu. Es war eine große Drehtür aus Glas und über der Tür hing ein großes Schild, auf dem „Financial Services“ zu lesen war. Es waren goldene Buchstaben in Schreibschrift auf einem dunkelblauen Untergrund.

Jede Wahrnehmung verarbeitete Foster ganz langsam. Ab und zu schüttelte er den Kopf, als könne er es noch nicht glauben, dass er jetzt vor *seinem* Werk stand. Ich muss verdammt erfolgreich gewesen sein, dachte er.

„Ob ich reingehe und mich vorstelle? Werden manche mich wieder erkennen?“

Er seufzte laut und lange, während ihm bewusst wurde, dass dieser Augenblick das Einzige gewesen war, woran er die letzten fünfzehn Jahre gedacht hatte. Was jetzt kommen würde, darüber hatte er sich noch nie Gedanken gemacht.

Und plötzlich stand er vor ihm. Es ging alles so schnell, dass es ihm wie im Traum vorkam. Er realisierte zunächst gar nicht, was mit ihm überhaupt passierte.

„Jones ! Da läuft Jones aus dem Gebäude“

Jones lebt? Warum lebt Jones zur Hölle noch mal und warum läuft er hier aus *meinem* Gebäude?

„Jones?“, rief Foster der Person hinterher. Sie schien die Stimme zu erkennen und auf den Namen zu reagieren. Sie blieb stehen und drehte sich ungläubig um. Es war wirklich Jones. Als er Foster erkannte erschrak er.

„Jones verdammt noch mal. Dass du überhaupt noch hierher kommst!“

Jones drehte sich wieder um und rannte weg. Foster rannte ihm hinterher. Nicht umsonst sollte er die Jahre im Gefängnis trainiert haben – jedoch hätte er nie ahnen können, für was. Jones jedoch schien sich in dem Viertel besser auszukennen und nach ein paar Minuten war er Foster entwischt.

Wie konnte das möglich sein? Dieser verdammte Jones lebt noch und rennt hier rum.

Foster war fest entschlossen Jones zu finden. Er würde ihn finden – und wenn er ihn gefunden hatte würde er ihn umbringen.

Foster hatte mit einem Mal, als er Jones erblickt hatte, sein Gedächtnis wieder erlangt, alles war zu ihm zurückgekehrt durch diesen fast traumatischen Moment. Jahrelang hatte er sich sehnlich gewünscht, dass er seine Erinnerungen wiedererlangen könnte und doch konnte er sich in diesem Moment nicht darüber freuen. Es war wie verhext.

„George, da bist du ja wieder. Ich dachte schon, du kommst nicht mehr. Hast du alte Bekannte getroffen?“

„Allerdings. Du glaubst es nicht.“

Foster erzählte mir dann schließlich, was eben passiert war und ich konnte es kaum glauben.

„Jones soll noch leben? Und du willst ihn vor dem Gebäude gesehen haben?“

„Du glaubst mir nicht, oder?“

„Es ist schwer zu glauben, das kannst du nicht verleugnen. Du bringst jemanden um, kommst dafür für fünfzehn Jahre hinter Gitter und am Tag deiner Entlassung triffst du das Mordopfer wieder – und das rein zufällig vor deiner alten Firma.“

„Ich erzähl die Wahrheit. Es klingt vielleicht unglaublich, aber ich bin nicht verrückt.“

„Das behauptet doch auch keiner, aber...“

„Na toll. Ich dachte ich könnte dir vertrauen.“

„George...“

Foster drehte sich um und verließ den Imbiss. Auf der Straße erwischte ich ihn grade noch.

„George verdammt, wo willst du denn überhaupt hin?“

„Keine Ahnung. Weg von hier. Wenn ich weiß, dass Jones in der Nähe ist, kann ich hier nicht länger bleiben.“

„Ohne einen Cent in der Tasche?“

Foster fiel auf, dass er wirklich gar kein Geld bei sich hatte, aber es schien ihn nicht zu stören.

„Komm mit, ich bring dich ins Hotel.“

Gegenwart

„Wie jetzt ? Jones soll noch leben?“

„Ich konnte es damals selbst kaum glauben. Natürlich war Foster enttäuscht, aber ich wusste nicht, was ich denken sollte. Immerhin war es eindeutig, dass er den Mord begangen hatte. Ich konnte ja fast kaum glauben, dass Foster sein Gedächtnis wiedererlangt hatte.“

Kapitel 14

Inzwischen waren wir in meine Wohnung gegangen. Es waren einige Stunden vergangen, in denen Foster jedoch an nichts anderes dachte und auch von nichts anderem redete. So ein Erlebnis bewegt natürlich. Ich versuchte schon seit Stunden ihm die Sache aus dem Kopf zu reden. Ich wollte nicht behaupten, dass Foster Wahnvorstellungen hatte, aber ich konnte es mir schwer vorstellen, dass Jones noch leben sollte. Nach wie vor hoffte ich, dass sich alles aufklären würde und dass sich Foster wieder beruhigte. Doch ich hoffte falsch – anscheinend.

„Und was willst du jetzt machen?“

„Ich weiß noch nicht. Auf jeden Fall muss ich Jones finden.“

Es war Foster einfach nicht aus dem Kopf zu reden. Er glaubte tief und fest, dass er Jones vor dem Komplex gesehen hatte.

Natürlich freute ich mich, dass er sein Gedächtnis wiedererlangt hatte und wollte ihm klar machen, dass er damit zufrieden sein könnte. Ich versuchte ihn zu überzeugen, dass durch die Wiederkehr seines Gedächtnisses er ein wenig überfordert gewesen sei und sich plötzlich vorstellte, Jones gesehen zu haben. Jedoch wollte Foster diese Erklärung nicht akzeptieren.

„Warum sollte er denn dann weggerannt sein?“

„Ich gebe ja zu, dass er weggerannt ist spricht schon dafür, aber vielleicht war es auch eine Verwechslung. Ein wirklich dummer, dummer Zufall. Zumindest solltest du es in Betracht ziehen.“

„Du solltest vielleicht mal in Betracht ziehen, dass ich Recht habe. So ein Gesicht erkenne ich unter vielen. Von seinem höllischen Grinsen waren schon Falten in seinem Gesicht. Selbst wenn er sich erschreckt hat er ein höllisches Grinsen aufgelegt. Das ist unverkennbar.“

„Ok, nehmen wir an, dass Jones wirklich noch lebt – aus welchen Gründen auch immer – wie willst du ihn denn dann finden? Er wird ja wohl nicht im Telefonbuch unter Walther Jones zu finden sein.“

„Ich habe keine Ahnung. Ich dachte du hilfst mir?“

Es war wirklich nicht leicht – wenn nicht sogar ziemlich schwer – mit Foster. Man konnte ihm zwar nichts abschlagen, aber versprechen wollte ich ihm auch nichts.

„Glaub mir, wenn er noch lebt, dann wird es nicht einfach ihn zu finden; es wird eine Menge Zeit und Geld...“

„Bitte... Solange ich lebe, werde ich keinen Cent aufbewahren solange ich Jones nicht gefunden habe. Und wenn ich dazu auf den Mond fliegen muss.“

Foster blickte in seinen Kaffee und rührte ihn um. Wenn er mal entschlossen war, dann zog er es auch durch – egal was es war. Und wie mir war ihm genauso bewusst, dass es keineswegs Zuckerschlecken bedeutete einen Todgegläubten zu finden. Wie auch immer Jones es geschafft hatte, er war verdammt raffiniert. Und mit so viel Geld hatte er sich mit Sicherheit eine zweite Existenz aufgebaut. Doch was er vor dem Gebäude gesucht hatte, wusste ich auch nicht – wenn Foster ihn schon erkannt hatte, so müssten die Angestellten ihn doch auch erkannt haben.

Wenn es wirklich Jones war, dann hatte er doch mit Sicherheit von der Entlassung Fosters gewusst. Warum geht er dann gerade an diesem Tag vor seine alte Firma? War es vielleicht beabsichtigt gewesen?

Es war schwer zu glauben, jedoch ließ ich Foster nicht im Stich. Ich war entschlossen ihm zu helfen – und wenn es auch nur deswegen war um ihn davon zu überzeugen, dass es eine Verwechslung gewesen war. Wir bereiteten uns also auf einen Marathonlauf vor.

Zunächst beschloss ich die alten Akten des Falles herauszusuchen. Dazu gehörte auch der Obduktionsbericht. Hier waren Dokumente und Fotos des Toten gewesen.

„Das ist nicht Jones“, meinte Foster nur, als er die Fotos anschaute

„Wie meinst du das? Diesen Mann hast du erschossen.“

„Ja, ich weiß. Aber eins steht fest: Jones ist das nicht. Den würde ich auf jeden Fall erkennen. Gut, der sieht ihm verdammt ähnlich, aber er ist es nicht.“

„Wie soll das möglich sein? Hier ist doch auch eine Kopie seines Ausweises und das Foto zeigt eindeutig *diesen* Mann.“

Ich hielt die Kopie des Ausweises direkt neben das Foto des Toten – was laut allen Aussagen und Vermutungen Jones sein musste.

„Glaubst du, Jones hätte es auch auf irgendwas ankommen lassen? Diese feige Sau hat irgendeinen Ahnungslosen geschickt, der zufällig genauso aussieht, wie er. Ich bin ja auch wunderbar drauf reingefallen – und alle anderen auch.“

„Das klingt aber schon ziemlich weit hergeholt, meinst du nicht? Und wenn er so aussieht wie Jones, warum sollte dann nicht auch Jones aussehen wie Irgendjemand? Irgendjemand, den du vielleicht sogar zufällig heute getroffen hast.“

„Worauf willst du denn jetzt wieder hinaus? Ich dachte es war schon klar, dass du auf meiner Seite stehst. Das vor der Firma *war* Jones, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.“

„Ich meinte ja nur, dass er hier auf jeden Fall tot war, so viel steht fest.“

Ich zeigte erneut auf die Fotos des Toten.

„Jones lebt. Und ich bin mir sicher, dass er eine Doppelgänger geschickt hat. In dem schwachen Licht konnte ich das bestimmt nicht erkennen und ich war wohl viel zu aufgebracht um mir Gedanken darüber zu machen, ob das nun Jones ist oder nicht.“

„Das würde aber auch bedeuten, dass Jones nicht mehr *Jones* ist. Vielleicht ist er jetzt ‚Brown‘ oder ‚Dustman‘, er könnte irgendwer sein. Und allein mit seinem Bild wird es nicht einfach. Man müsste schon an einen FBI Zentral-Rechner heran kommen oder zumindest Zugang zu einem solchen haben, um anhand von einem Passbild oder ähnlichem Jones ausfindig zu machen. Aber normalerweise wird da nur nach Leuten gesucht, die auf der Fahndungsliste stehen. Und glaub mir, nur wegen deinem Verdacht werden die uns da nicht ranlassen.“

„Es ist nicht nur ein Verdacht, wie oft noch?“

„Ja, aber das sehen die anders. Die haben weiß Gott anderes zu tun.“

„Und was jetzt?“

Ich wusste auch nicht, was man jetzt machen sollte. Zwar wussten wir, dass er noch am Leben war, aber das war auch schon alles. Wir wussten nicht einmal, ob er hier in den USA lebte oder irgendwo auf der Welt. Und alle Zweifel waren noch nicht aus dem Weg geräumt, aber ich stand – oder versuchte es zumindest – hinter Foster.

„Ziemlich großes Suchfeld.“, meinte Fosters.

„Wenn wir wenigstens sicher sein könnten, dass er in den USA wohnt, dann wären wir zwar immer noch nicht weit, aber immerhin hätten wir den Hauch einer Chance.“

Die Chancen waren sehr gering. Man könnte sagen, wenn sich Jones nicht selber melden würde, würde es dem bloßen Zufall überlassen sein, ihn zu finden.

Foster kannte Jones. Zumindest wusste er, wie Jones handeln würde.

„Ich bin mir sicher, dass er noch irgendwo hier herumsitzt. Er wird nicht einfach so ins Ausland gehen, nur weil ich ihn gesehen habe. Das glaub ich nicht. Jones liebt das Risiko und er wird trotzdem alles tun, um nicht gefunden zu werden. Mit seinem ganzen Geld hat er es gar nicht nötig, irgendwohin zu reisen. Und er weiß genauso wie wir, dass es nicht einfach sein wird, ihn zu finden. Wenn schon, dann findet er *mich*.“

Wir hatten also nur das Foto von Jones, damit konnte man aber wenig anfangen. Eine Fahndung wäre mit so etwas die einzige Möglichkeit, doch die konnte man nicht so einfach ansetzen, wir hatten nicht mal Beweise, dass Jones noch am Leben war und zu dem Zeitpunkt wollte sogar ich noch nicht so recht glauben, dass er wirklich noch lebte. Also beschlossen wir zunächst in der Vergangenheit von Jones zu suchen, ob uns irgendetwas Merkwürdiges auffiel. Und die Überraschungen sollten nicht ausbleiben.

Einige Tage später hatten wir einige Akten über Jones ausgegraben über seine „offizielle“ Vergangenheit.

„Da haben wir ihn ja. Jones, Kevin. Wohnhaft in Miami, Florida von 1984 bis 1990. Keine Vorstrafen. Keine Arbeit, Student. Ledig. Das war sein einziger Wohnort, bevor er nach San Francisco gekommen ist und mich um meine Firma gebracht hatte.“

Foster schaute sich den Ausdruck an und bekam wieder etwas mehr Hoffnung. Seine Augen glänzten, als würde er schon davor stehen, Jones zu treffen. Ich wusste, dass wir mit dieser Erkenntnis noch *gar* nichts erreicht hatten, nicht mal den Hauch einer Spur hatten wir dadurch, vielleicht würden wir ja Leute finden, die Jones kannten, aber das war nun mal seine Vergangenheit und Jahre her; keiner von denen würde wissen, wo Jones nun war und wenn, dann würde er es uns bestimmt nicht verraten. Es war anzunehmen, dass es einer seiner Freunde – oder Komplizen – sein würde, der so etwas nur wissen konnte. Und der wusste, in welcher Situation sich Jones befindet, also würde er dicht halten. Die Erfolgsaussichten waren nicht sehr berauschend. Aber es war eine Spur und das war das einzige, was für Foster etwas zählte.

„Ich würde vorschlagen, wir schauen da mal vorbei“

„George, wir können doch nicht einfach so nach Miami fliegen. Wer weiß, ob das Haus überhaupt noch steht, ob da überhaupt noch jemand wohnt. Geschweige denn ob sie uns irgendetwas von Bedeutung erzählen könnten, was wir nicht ohnehin schon wüssten...“

„Wir haben hier immerhin eine Adresse. Irgendeinen da draußen muss es doch geben, der sich noch an irgendetwas erinnert.“

Irgendwie brachte mich Foster doch noch dazu, so dass wir nach drei Stunden in einem Flieger nach Florida saßen. Ich konnte nur den Kopf schütteln und glaubte es selbst nicht, als ich im Flieger Platz genommen hatte – die Lastminute Tickets hielt ich noch in meiner Hand. Noch nicht mal ein Rückflugticket hatten wir und ich hatte gerade mal genug Geld dabei für eine Übernachtung in Miami. Es war gerade Hochsaison und alles war verdammt teuer gewesen.

„Und wie geht es jetzt weiter?“, fragte ich Foster, nachdem wir schließlich abgehoben hatten. Ungläubig saß ich in meinem Sitz und sah auf die Tragflächen, während Foster anfang zu erklären, was er vorhatte.

„Zunächst schauen wir mal hier vorbei“, Foster zeigte dabei auf die alte Adresse, die angegeben war.

„Ich glaube, dort gibt es noch irgendjemanden in der Umgebung, der sich an ihn erinnert. Es ist ja kein Jahrhundert her. Und demnach lebte Foster ziemlich lange in Miami. Vertrau mir einfach.“

Einfach war das natürlich nicht. Immerhin würde die Suche ganz schön ins Geld gehen, auch wenn ich es gerne bezahlte. Es war eine Fiktion für mich, eine Abenteuerreise, mehr nicht. Eine schöne und vielleicht willkommene Abwechslung. Ich ließ mir jedoch nichts anmerken und ließ Foster in dem Glauben, dass ich an ihn glaubte; an die Sache. Während des Fluges überkam mich plötzlich ein ganz schlechtes Gefühl, dass ich Foster hintergehen würde. Jedoch konnte – oder wollte – einfach nicht daran glauben.

„Meine Damen und Herren, wir werden voraussichtlich in fünfzehn Minuten in Miami International Airport landen. Ich hoffe Sie hatten einen angenehmen Flug“
Angenehmer Flug. Ich hatte mir die ganze Zeit überlegt, was ich überhaupt machte. Es kam mir wie im Traum vor, die Welt raste an mir im Zeitraffer vorbei – und damit meine ich nicht die Tatsache, dass wir mit 500 Kilometer die Stunde über Miami rasten. Es ging alles viel zu schnell. Wenn Foster in Zukunft auch so schnell entscheiden würde, wer weiß wo wir am nächsten Tag sein würden; oder gar in einer Woche – ich musste mich ablenken von dem Gedanken.

Miami. Wir waren also da. Normalerweise ist das hier das Urlaubsparadies, tropisch warm und eine unglaubliche Aussicht. Jedoch war Foster keineswegs nach Urlaub zumute.

Wir stiegen in das erstbeste Taxi am Taxistand des Flughafens und fuhren in die Richtung von Jones altem Wohnort.

Kapitel 15

„Jones sagen Sie?“ Die alte Frau blickte ein wenig verwirrt. „Ein Jones hat hier nie gewohnt. Glauben Sie mir, ich wohnte hier schon seit dreißig Jahren und in dem Zeitraum, den Sie mir nennen, war kein Jones hier.“

Die alte Frau wohnte in dem Nachbarhaus. Das Haus, das als Jones alte Adresse angegeben war, stand seit Jahren leer.

„Das kann doch nicht sein. Er muss hier gewohnt haben.“

Foster war enttäuscht und verzweifelt. Diese Adresse war seine Einzige Hoffnung gewesen.

„Haben Sie denn vielleicht ein Bild? Vielleicht hieß er ja früher anders.“

Foster nickte und holt den Ausdruck heraus, auf dem auch ein Passbild von Jones war. Er gab den Ausdruck der alten Dame, die das Bild genau betrachtete. Sie nickte heftig

„Doch, doch. Der hat hier gewohnt. Aber er hieß nicht Jones.“

„So? Können Sie sich vielleicht erinnern, wie er damals hieß?“

„Ich werde doch niemals den kleinen Steven vergessen. Ich kannte ihn schon, als er noch ganz klein war. Bis er studiert hatte wohnte er hier, doch dann ging er weg. Er ließ seine Mutter einfach alleine. Wie sehr sie verzweifelte, als er weg war; nicht einmal zu ihrer Beerdigung ist er gekommen. Seitdem steht das Haus leer. Die Arme Frau Duston.“

Foster war wieder etwas erheiteter

„Duston? Sie meinen dieser Mann hieß Steven Duston?“

„Ja, so hieß er damals. Komisch, dass er einfach seinen Namen geändert hatte. Seine Mutter war immer stolz auf ihren Namen.“

Foster schaute das verlassene Haus an, in dem Jones einmal gewohnt hatte. Er versuchte sich vorzustellen, wie Jones hier wohnte; wie ein kleiner unschuldiger Junge spielte. Jedes Mal wenn er sich Jones als kleinen Jungen vorstellen wollte, dann konnte er es nicht. Selbst wenn er Bilder von ihm gesehen hätte, hätte er es sich nicht vorstellen können. In seiner Vorstellung war Jones schon immer ein abgrundtief böser Junge gewesen, der andere Kinder um ihre Murmeln, Pausenbrote und ihr erstes Taschengeld betrog. Der kleine Steven.

„Damals war er wohl noch artig und ‚brav‘, wie?“, fragte Foster schließlich immer noch in Gedanken.

„Naja. Die ersten Jahre vielleicht. Ich würde ja fast sagen, sobald er denken konnte war er immer widerspenstig. Erst hat es damit angefangen, dass er immer von zu Hause weglief. Später wurde er regelmäßig von der Polizei nach Hause gebracht. Seine Mutter hatte oftmals Nervenzusammenbrüche und war sichtbar überfordert mit ihm. Der Vater war ja schon seit der Geburt weg. Keine Ahnung, wo der sich hin verzogen hat. Es war schon eine arme Familie. Die Mutter tut mir heute noch leid. Sie war so ein lieber Mensch. Eigentlich hatte sie es nicht verdient, so einen Jungen zum Sohn zu haben. Oder anders – der Junge verdiente es nicht, so eine gute Mutter zu haben, die sich so um ihn sorgte und wegen im litt.“

Sie schüttelte den Kopf als sie daran dachte.

„Vielleicht war es sogar gut, dass er nicht auf ihre Beerdigung kam.“, meinte sie schließlich.

Foster und ich nickten mitfühlend.

„Danke, Sie haben uns sehr weitergeholfen.“

Foster schüttelte der alten Dame dankbar die Hand.

„Wir wissen jetzt, dass Jones früher also Steven Duston heiß, aber was nützt uns das jetzt?“, fragte ich Foster. Eigentlich wollte ich damit andeuten, dass die ganze Reise umsonst gewesen war, denn mehr hatten wir nicht in Erfahrung bringen können. Ich hoffte, dass Foster endlich zur Vernunft kommen würde.

Die anderen Leute wussten nichts über einen Jones, und auch das Bild konnten sie mit Nichts verbinden. Das lag zum größten Teil daran, dass die meisten Leute neu zugezogen waren und es war schon eine Weile her, seit die Mutter von Jones gestorben war und Jones – oder besser gesagt Duston – weggezogen ist.

Also hatten viele der Anwohner schon seit ihrer Ankunft in diesem Viertel nur das leere Wohnhaus gesehen, das nun seit Jahren leer stand und es nur ein Zufall war, dass es überhaupt noch existierte und nicht schon in sich zusammengefallen oder abgerissen wurde. Doch auch die anderen wussten nichts mehr über Jones – behaupteten sie zumindest.

„Ich würde vorschlagen, wir machen das Gleiche wie vorher auch – jetzt suchen wir halt nach Informationen über Steven Duston“, erwiderte Foster gleich.

Ich wusste nicht ob ich lachen oder weinen sollte, aber die Entschlossenheit von Foster war einmalig. Ich war mir schon vorher sicher, dass auch das nichts Neues ans Tageslicht bringen würde, aber wir würden ja sehen. Ich hoffte es, dass wir irgendetwas erfahren würden, was wir noch nicht wussten – und das uns weiterhelfen würde – jedoch glaubte ich nicht daran. Was gab es denn schon zu erfahren über so eine Kindheit. Die ganzen Vorstrafen – vermutlich wegen Drogenbesitz und Prügeleinen – waren nicht weiter interessant, auch wenn sich Foster wahrscheinlich darüber amüsieren würde.

„Ich bin sicher, wir sind näher an Jones dran, als wir glauben.“, meinte Foster
Na deinen Optimismus möchte ich haben! Ich hatte mir wirklich gewünscht zu diesem Zeitpunkt, dass ich keine Zweifel hätte und dass ich so zuversichtlich sein würde wie Foster, aber es ging einfach nicht. Als Anwalt sollte man die Dinge nun mal nüchtern sehen – und in dem Fall von Foster ganz besonders.

Dabei wurde mir jedoch klar, dass es vermutlich nicht so einfach werden würde. Sicher, es war nicht einfach Jones zu finden – jedoch wurde mir bewusst, dass Foster nie aufgeben würde, bevor er nicht Jones gefunden hat. Bei dem Gedanken daran, dass das vielleicht nie eintreffen könnte sah ich schwarz. Ich verdrängte ihn so augenblicklich wie er gekommen war.

Wir saßen schließlich nach einer Nacht in irgendeiner Absteige in Miami wieder im Flieger zurück nach San Francisco. Ich hatte die ganze Nacht nicht schlafen können und war wie erschlagen im Flugzeug

„Eine Kaffee?“

Die Stewardess lächelte mich an und hielt eine Kaffeekanne hoch. Kaffee war im Moment das Letzte was ich gebrauchen konnte, doch irgendwie verselbstständigte sich mein Mundwerk.

„Ja gerne, ohne alles bitte“

Sie schüttelte in eine winzige Tasse einen schwarzen Kaffee ohne alles ein und gab ihn mir lächelnd.

„Vorsicht, der ist noch heiß“

Lächelnd ging sie weiter.

„Kaffee ohne alles... Was hab ich mir nur dabei gedacht?“

„Du redest, als hättest du ihn schon getrunken und es wäre Jahre her, seit du ihn bestellt hast.“

„Ich trinke gar keinen Kaffee, schon gar nicht ohne alles.“

„Du hast aber eben einen bestellt, das ist dir klar, oder?“

Ich brachte nur ein verlegenes Grinsen heraus und trank dann meinen zu heißen und ekelhaften Kaffee. Als ich den Kaffee heruntergewürgt hatte, schaute ich aus dem kleinen Außenfenster heraus. Die Welt sah so friedlich aus von hier oben, alle Probleme erschienen doch so winzig.

Als wir wieder in San Francisco waren, wollte sich Foster gleich an die Arbeit machen.

„Wollen wir doch mal sehen, was uns die Datenbank über diesen Steven ausspuckt.“

Er gab Steven Duston in die Suche ein und wurde sehr schnell fündig. Da ich nicht bei der Suche dabei war, druckte er die Ergebnisse auf der Stelle aus.

„Du wirst es nicht glauben. Wir sind näher als jemals zuvor!“

Irgendwo her kannte ich diesen Satz und er war mir schon immer suspekt gewesen – nicht ohne Grund. Auf jeden Fall kam Foster mit seinem Einheitshoffnungsschimmer und einem unbeschreibbaren Glanz in den Augen vorbei. Diesen Blick hatte er die ganzen letzten Tage drauf gehabt.

„Wenn du dir das hier durchliest, dann wirst du Freudensprünge machen.“

Foster wedelte mit dem Ausdruck vor meiner Nase herum.

„Was steht denn jetzt genau drin?“

Er gab mir den Ausdruck und als ich alles gelesen hatte, war ich entsetzt.

„Das ist nicht wahr, oder?“

„Ich schätze doch. Ich habe gar nicht lange suchen müssen. Diese Informationen warteten geradezu darauf gefunden zu werden. Ich kann es selbst kaum glauben“

Was ich gelesen hatte war so unglaublich, dass es eigentlich nicht nachvollziehbar ist.

Im dem Ausdruck waren einige Angaben zu Jones' altem Leben zu lesen. Wie ich erwartet hatte. Jedoch waren auch noch einige zusätzliche Angaben vorhanden, die hoffen lassen konnten. Demnach hatte Jones nach seinem Untertauchen wohl wieder seinen alten Namen angenommen und hieß jetzt wieder Duston. Mit diesen Informationen würde es weitaus einfacher sein, etwas zu finden.

„Wir sollten gleich weitersuchen nach Jones. Damit werden wir hundertprozentig fündig werden. Es beginnt die heiße Phase. Ich kann es kaum glauben, dass Jones so naiv ist“, meinte Foster. Er wäre am liebsten in die Luft gesprungen und nie wieder heruntergekommen.

„Ich auch nicht, glaub mir.“

Jedoch stellte es sich dennoch nicht als so einfach heraus, wie zunächst vermutet. Wir fanden Walther Duston, jedoch hatte er sich offenbar ziemlich schnell wieder umbenannt. Offiziell war Duston wieder an Lungenkrebs gestorben, der überraschend diagnostiziert wurde.

Nach einigen Hintergrundrecherchen jedoch fanden wir schließlich die nächste Spur. Dazu gingen wir die Neuanträge von Personalausweisen und Geburtsurkunden der nächsten Tage durch und nach einer langen Liste fanden wir ein Passfoto von Jones. Demnach hatte er angegeben, seine Geburtsurkunde verloren zu haben und dass sein Geldbeutel mit seinem Ausweis gestohlen wurde. Gegen eine Gebühr bekam er schließlich beides neu ausgestellt – auf den Namen Breston Barks. Doch dann verlor sich die Spur endgültig. Drei Wochen

später starb Breston Barks bei einem Verkehrsunfall und die Methode mit der Suche nach Neuanträgen verlief erfolglos.

„Wie können wir denn jetzt weitermachen? Wir suchen schon seit zwei Tagen, aber es gibt einfach nichts mehr. Offensichtlich ist Jones vorsichtiger geworden. Der hat Geld wie Heu, da ist es kein Wunder, wenn er seine Spuren einfach ausradieren kann. Es scheint wirklich so, als würde es ihn nicht mehr geben“

Ich hoffte so, dass Foster vielleicht akzeptieren würde, dass Jones wirklich weg war. Jedoch musste ich auch einsehen, dass Jones schon dreimal „gestorben“ war.

„Ich denke, wir sollten einfach mal eine Pause machen. Mit einem klaren Kopf kann man an so eine Sache viel leichter herangehen.“

Foster nahm mich beim Wort und wollte wirklich einige Stunden Pause machen. Er fragte mich, ob er meinen Wagen ausleihen könnte und fuhr damit ans Meer um einen klaren Kopf zu bekommen. Oder einfach mal auszuspannen, wobei das in ein paar Stunden nicht sehr viel Entspannung sein würde.

Foster stellte den Wagen am Straßenrand ab und lief schließlich zum Strand. In dieser Gegend war nicht viel los, eigentlich gar nichts. Es war auch keiner der offiziellen Strände, sondern eher ein kleines Stück Küste. Der Strand war steinig und es waren viele Felsen im Wasser, gegen die das Wasser prallte – eigentlich war es kein Wunder, dass hier wenig los war, gemütlich war der Strand eigentlich nicht, vielleicht ein wenig romantisch, aber auch eher in den Abendstunden, wenn der Wind etwas abflaut. Es war stürmisch an diesem Nachmittag doch der Wind war ungewöhnlich warm. Foster atmete die Meeresluft tief ein und versuchte dabei an nichts zu denken. Er wollte einfach nur dastehen und die Zeit verschweifen lassen. An diesem Strand konnte er zum ersten Mal seit Jahren entspannen; er genoss die Stunden, in denen er an diesem Strand war. Er setzte sich auf einen Felsen, der aus dem Wasser herausragte und schloss die Augen. Er hörte, wie der Wind an seinem Kopf vorbeizog und wie das Wasser gegen den Felsen peitschte.

Nach einigen Stunden, in denen er einfach so da gesessen war, stand er wieder auf und ging zum Wagen zurück. Er startete den Wagen und fuhr los. Schließlich nahm er das Wagentelefon und rief mich an.

„Hi Jonathan, ich bin nun auf dem Weg zurück nach San Francisco.“

„Das ging aber schnell. Naja, ich mach mich dann mal wieder an die Arbeit“

„Du kannst auch auf mich warten.“

Während dem Telefonat hörte ich plötzlich einen großen Lärm aus dem Hintergrund, es hörte sich irgendwie an, wie ein Hubschrauber.

„George ? Was ist denn das? Fährst du grad an einer Parade vorbei?“

Ich lachte. Foster jedoch klang nicht gerade erfreut.

„Ich habe irgendwie das Gefühl, dass hier irgendwas schief läuft. Am Abgrund neben mir steigt gerade ein Hubschrauber auf. Und es sieht nicht so aus, als wäre er aus Zufall hier.“

„Vielleicht eine Übung des Militärs?“

„Das ist kein Militärhubschrauber und es sieht auch nicht so aus, als hätte der Pilot vor, weiter zu fliegen.“

Ich spürte eine leichte Aufregung in Fosters Stimme.

„Mach dir mal keine Sorgen, das ist bestimmt nichts Schlimmes.“

„Scheiße man, ich glaube schon. Der hat Kurzstreckenraketen an der Seite und fliegt jetzt genau neben mir. Ich glaube, der zielt auf mich!“

Foster erblickte in diesem Moment kleine Raketen, die provisorisch unter dem Hubschrauber montiert waren. Der Hubschrauber war nicht dazu gebaut, Raketen zu tragen und abzufeuern, das war offensichtlich. Es waren kleine Hydra-Raketen mit einer enormen Durchschlagskraft. Es waren Raketen Namens ‚HYDRA Folding Fin Aerial Rocket‘ also kurz FFAR oder einfach Hydra. Sie waren 106 cm lang und 7 cm dick, ihr gesamtes Startgewicht beträgt ungefähr sechs Kilogramm, wovon allein der Gefechtskopf viereinhalb ausmacht. Da sie ungelenkt sind tragen zur Flugstabilisation drei ausklappbare Aluminium-Heckflossen bei, daher kommt auch die Bezeichnung, die einfach bedeutet *Rakete mit ausklappbaren Stabilisatoren*. Der Abkürzung Hydra passte jedoch auch ganz gut, da die Raketen lediglich durch die Heckflossen stabilisierten und sie fast wie Schlangen durch die Luft schlängelten. Ich hörte nichts mehr. Nur noch ein Rauschen in der Leitung, dann einen Knall und schließlich nach einigen Sekunden ein Besetztsymbol. Ich befürchtete schon das Schlimmste.

„N E I N! George!“

Ich konnte es nicht fassen. Ob George noch am Leben war? Und warum hatte man ihn abgeschossen? War es vielleicht eine Verwechslung? Immerhin war es *mein* Wagen gewesen, vielleicht hatte es jemand auf *mich* abgesehen. Jedoch schloss ich auch nicht aus, dass Foster damit wirklich gemeint war. Immerhin war das ein Hubschrauber mit Kurzstreckenraketen an Bord. Wenn man ein einfaches Attentat hätte verüben wollen, dann hätte man doch einen Scharfschützen engagieren können. In diesem Moment musste ich kurz an Dave Haddings denken, den Gerichtsmediziner, der grausam ermordet wurde. Das hier sah auch aus, wie ein Anschlag, nur noch eine Nummer größer als bei Haddings. Wenn man solche Geschütze auffährt, dann wird man die Zielperson ganz bestimmt nicht einfach verwechseln. Ich hatte den Hörer noch am Kopf, als ich das Klopfzeichen hörte. Da war jemand auf der anderen Leitung.

„Ja, hier Jonathan Hastings“

Ich konnte gerade so meine Verzweiflung unterdrücken.

„Jonathan, du ahnst nicht, was passiert ist.“

„George ? George, bist du das? Du lebst noch?“

„Komm bitte ganz schnell her.“

Foster hatte keine Sekunde zu verlieren. Der Hubschrauberpilot hatte es eindeutig auf ihn abgesehen. In diesem Moment würde er vermutlich den Knopf an seinem Joystick betätigen, der die Raketen abfeuerte. Foster sprang aus dem Wagen und genau in diesem Moment explodierte das Auto hinter ihm. Foster wurde durch die Wucht der Explosion durch die Luft geschleudert. Er konnte sich gerade so abrollen, dass er nicht ernsthaft verletzt wurde, jedoch hatte er Schmerzen am ganzen Körper. Er vermutete, dass er sich seinen Fuß verstaucht hatte. Er wusste nicht, ob die Personen im Hubschrauber glaubten, dass Foster tot sei, auf jeden Fall drehte der Hubschrauber ab und entfernte sich. Sie hatten durch ihre Rotoren ziemlich viel Staub aufgewirbelt und das kleine Triebwerk der Hydra-Rakete tat ihr übriges. Vielleicht konnten sie gar nicht sehen, wie Foster aus dem Wagen gesprungen war und sie waren durch die Explosion geblendet. Foster wartete einige Minuten und überlegte. Er war sich absolut sicher, dass Jones hinter dieser Sache steckte, es gab keinen Zweifel daran. Wer sonst würde das Geld dafür haben, so etwas zu planen und durchzuführen? Planung steckte wohl nicht viel dahinter, das war klar, jedoch konnte nicht jeder einfach einen Hubschrauber organisieren und einen Wagen in die Luft sprengen. Da wollte jemand saubere Arbeit erledigen und dabei kein Risiko eingehen. Man gab sich nicht einmal Mühe, es nach einem Unfall aussehen zu lassen. Vertuschen musste man hier nichts mehr es war

eindeutig, dass es ein Attentat gewesen war. Vom Wagen war nichts mehr übrig und hätte Foster noch ein paar Augenblicke gewartet, wäre er jetzt tot.

Vielleicht sollte es aber auch nur ein Zeichen sein. Der Hubschrauber hatte sich ziemlich auffällig genähert und der Pilot hatte ziemlich lange gezögert, bis er feuerte. Womöglich *sollte* Foster überleben und nur eingeschüchtert werden. Wenn *das* das Ziel war, dann hatte der Auftraggeber jedenfalls sein Ziel erreicht.

Als er den Hubschrauber nicht mehr sah und hörte, setzte er sich, bemerkte dabei jedoch, dass er irgendetwas in seiner Hosentasche hatte, dass ihn stach. Es war die Antenne eines Handys, das er dabei hatte. Er hatte völlig vergessen, dass er es überhaupt noch bei sich trug. Nie war er glücklicher eines von diesen nervenden Dingen dabei zu haben. Er rief mich auf der Stelle an.

Als ich an der Unfallstelle ankam, setzte bereits die Dämmerung ein und hier oben im Gebirge wurde es ziemlich schnell kühl. Ich sah mich zuerst um, jedoch konnte ich niemanden sehen. Ich sah nur das Autowrack, das ich früher einmal mein Eigen nennen durfte. Da hatte wirklich jemand ganze Arbeit geleistet und wollte auf Nummer Sicher gehen. Dass Foster noch lebte wunderte mich etwas, wobei ich mir in diesem Moment gar nicht mehr so sicher war, ob er überhaupt noch lebte. Vielleicht war es auch eine Falle gewesen und nun wollte man mich auch noch umbringen. Jedoch wurde ich ziemlich schnell vom Gegenteil überzeugt.

Hinter einem der Felsen erschien plötzlich ein Kopf und ich erkannte Foster. Er war erleichtert als er mich sah.

„Jonathan, da bist du ja endlich.“

„Es war gar nicht so leicht herzukommen, mein Auto ist ja wie ich hier nun sehe kaputt“

Wobei mir in diese Moment auch mein Auto egal war; ich war froh, dass Foster noch lebte und das war die Hauptsache.

Kapitel 16

In den nächsten Tagen forschten wir weiter nach und inzwischen hatten sich alle meine Zweifel aufgelöst. Noch mehr als vorher wollte Foster nun Jones finden. Doch wir fanden nichts. Keinen einzigen Hinweis, auf die Existenz von Jones. Tot war er mit Sicherheit nicht, das stand fest, aber er wusste anscheinend, wie er seine Spuren verwischte.

Doch eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter erregte schließlich unser Interesse. Ich ließ sie immer und immer wieder abspielen. Die Stimme klang leicht aufgeregt und irgendwie komisch. Man könnte vielleicht sogar sagen „böse“.

„Hallo George. Ich denke ich muss nicht erwähnen, wer ich bin. Du bist zäh. Und du hast einen unbrechbaren Willen, zu überleben. Das gefällt mir. Ruf mich einfach zurück.“
Der Anrufer hinterließ schließlich eine Nummer. Für Foster stand fest, wer es nur sein konnte.

„Ich schwöre, dass das Jones ist. Kein anderer würde hier anrufen.“
Ich bezweifelte das keineswegs. Ich war sogar anfangs überrascht, dass Jones eine Telefonnummer hinterließ. Jedoch war die Hoffnung auch genauso schnell verschwunden, weil es eine Telefonzelle irgendwo in Nevada war. Ich hegte den Gedanken, dort jemanden hinzuschicken, aber vermutlich würde das auch nichts bringen. Die letzten Wochen hatten gezeigt, wie gut Jones gewesen war und auch hier würde er genug Tricks auf Lager haben, um nicht gefasst zu werden. Ich konnte Foster auch nicht davon abhalten, gleich dort anzurufen und es blieb gar keine Zeit, irgendetwas zu unternehmen.

„Wenn es etwas gibt, was Jones mir sagen will, dann muss ich es wissen. Er würde hier nicht ohne Grund anrufen und einfach irgendeine Nummer hinterlassen, er will mich sprechen oder sogar treffen.“

Schließlich rief Foster an dieser Telefonzelle an. Und es ging wirklich Jones an den Apparat. Oder besser gesagt, man hörte seine Stimme.

„George... Ich wusste doch, dass du mit mir sprechen würdest.“

„Was willst du mir sagen?“, meinte Foster verärgert und wütend.

„Nana, was ich *dir* sagen will ? Du bist es doch, der mich sucht. Bei meiner alten Nachbarin hast du dich ja schön eingeschleimt. Aber denkst du wirklich, ich bin so naiv, mich einfach ins Telefonbuch zu schreiben? Glaub mir, mit euren Methoden hättet ihr mich nie gefunden. Nicht einmal das FBI wäre fähig dazu.“

„Du hast mich angerufen, also nehme ich an, du willst mit mir reden.“

„Ja, aber weißt du, am Telefon geht das so schlecht. Ich weiß auch nicht.“

Jones klang in diesem Moment ganz und gar nicht unentschlossen, er war zynisch und sarkastisch und spielte ganz offensichtlich sein Spiel mit uns.

„Also ich würde sagen, wir treffen und ganz woanders. Ich werde mich in den nächsten Tagen bei dir melden.“

Dann legte Jones auf.

„Dieser verdammte Mistkerl. Am liebsten hätte ich ihn mit dem Telefonkabel erwürgt. Dass der es überhaupt wagt hier anzurufen.“

In den Tagen darauf passierte nichts. Foster hatte nicht mehr das Bedürfnis weiterhin zu suchen. Er war so aufgelöst, dass Jones sich bei ihm gemeldet hatte; er wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Nach drei Tagen klingelte es an der Tür. Ich öffnete, jedoch war niemand

mehr zu sehen, auf dem Fußabtreter lag nur ein kleines Päckchen. Es stand nur der Name ‚George‘ drauf, es war nicht frankiert und ein Absender stand auch nicht drauf. Offensichtlich wurde es nicht durch die Post zugestellt.

„Es könnte eine Briefbombe drinnen sein. Immerhin hat Jones schon einmal versucht dich umzubringen.“, meinte ich, als ich Foster das Päckchen gab.

„Ich bitte dich, warum sollte er dann extra hier anrufen?“

„Eben, damit du das Päckchen auch aufmachst.“

„Das gehört nicht zu den Methoden von Jones. Ich glaube nicht, dass er Briefbomben schickt um mich umzubringen. Hätte er mich umbringen wollen, hätte er genug Möglichkeiten dazu gehabt.“

„Du solltest trotzdem vorsichtig sein!“

Foster tastete das ungeöffnete Päckchen ab. Es schien nichts Hartes und schweres darin zu sein. Vermutlich war es eine kleine Pappschachtel. Magnetisches war auch nichts drinnen. Foster beschloss, das Päckchen zu öffnen.

Eine Briefbombe war nicht darin, wie Foster vermutet hatte. Jedoch lag in einer Pappschachtel ein Zettel mit einer kleinen Landkarte. Es war vermutlich der Treffpunkt, den Jones gewählt hatte.

„Das liegt ja mitten in der Pampa.“

Ich hatte mir den Zettel angeschaut und es dauerte ein wenig, bis ich die Karte einem Landstrich zuordnen konnte.

„Das ist nicht weit von dem Ort, an dem du von dem Hubschrauber attackiert worden bist.“

„Natürlich ist es mitten in der Pampa, denkst du, Jones würde sich mit mir mitten in der Innenstadt treffen wollen?“

Das dachte ich natürlich nicht. In der Innenstadt, war das Risiko für *Jones* um einiges höher. An dem vorgeschlagenen Treffpunkt von Jones lag hingegen das Risiko auf der Seite von Foster.

„Ich werde da hingehen.“

„Das stinkt doch schon nach einem Hinterhalt. Du weißt doch nicht einmal, ob Jones überhaupt da ist.“

„Natürlich plant Jones mich umzubringen. Aber Jones wird auf jeden Fall dort sein. Wenn es ihm nur darum ginge, mich umzubringen, dann hätte er dazu schon genug Gelegenheiten gehabt, das hab ich dir schon mehr als einmal gesagt und gezeigt. Es war offensichtlich, dass der Pilot des Hubschraubers erst gewartet hatte, bis ich aus dem Wagen sprang, Jones will mich nur einschüchtern. Aber ich werde dort trotzdem hingehen – wenn auch nur der Hauch einer Chance besteht, dass ich Jones dort treffen kann, werde ich diese mit Sicherheit nicht verwerfen.“

Ich versuchte vergeblich es Foster auszureden. Auf einen Moment wie diesen hatte er schon ewig gewartet und das konnte ich auch verstehen. Jedoch war es eindeutig, dass Foster vielleicht nicht mehr lebend zurückkommen würde. Mehr als ihn bitten, nicht dorthin zu gehen, konnte ich aber nicht.

„Mein Entschluss steht fest, nur für so einen Moment lebe ich überhaupt noch. Die ganze Zeit über hat mich das am Leben gehalten – selbst als ich im Gefängnis saß und mich an all das noch nicht erinnern konnte – selbst da wollte ich nur Jones treffen. Auch wenn ich damals wohl nicht so recht wusste, wie unberechenbar er ist. Wenn ich diese Chance jetzt nicht wahrnehmen würde, dann wäre mein restliches Leben nichts mehr wert. Auch wenn ich dabei umkomme, das ist es mir wert, noch einmal in die Augen von Jones sehen zu

können. Ich kann deine Sorgen verstehen, aber du wirst mich nicht davon abhalten, dorthin zu gehen. Es ist wirklich wichtig für mich.“

Ich verstand Foster und sah ein, dass es nicht möglich war, Foster aufzuhalten – ich ließ ihn gehen. Das Treffen würde am nächsten Abend stattfinden.

Auch wenn es mich viel Überwindung kostete. Foster war ein guter Freund geworden und der Gedanke, dass ich ihn verlieren könnte, war nicht sehr erbaulich.

Kapitel 17

Die Sonne war bereits dabei unterzugehen und tauchte die ganze Umgebung in ein rötliches Licht. Es war jedoch nicht allzu schwül, weil die Gegend direkt an einem See lag.

Die Ebene lag auf einer riesigen Anhöhe. Foster war den steilen Weg hoch gelaufen und konnte nun sehen, was ihn erwartete. Ein altes Lagerhaus war das einzige Gebäude weit und breit. Es schien nicht gerade so, als würde es noch benutzt werden, jedoch war sich Foster sicher, dass es hier sein musste. Es war weniger ein Lagerhaus sondern sah eher aus wie ein Heuspeicher. Über den großen Toren war eine Öffnung mit einem riesigen Ventilator, der jedoch anscheinend schon lange nicht mehr lief.

Foster hatte seinen gemieteten Jeep schon einige Kilometer weiter im Wald abgestellt und war bis hierher gelaufen. So konnte er außerdem zu Fuß noch die Gegend ein wenig erkunden. Er lief einmal vorsichtig und nicht allzu auffällig – er hoffte zumindest, dass es nicht zu auffällig war – um das Lagerhaus herum und obwohl er nichts entdeckte, war er dennoch überzeugt, dass er hier richtig war. Warum Jones ihn hierher gelockt hat, wusste er nicht ganz genau. Jedoch konnte er sich schon denken, dass er keinen Treffpunkt mitten in der Stadt ausgemacht hätte, hier in der Einöde war er sicher und flüchten konnte *Foster* hier nirgendwo hin. Foster war sich nicht sicher aber er hatte das Gefühl, dass er bereits seit er aus dem Jeep ausgestiegen war, verfolgt wurde. Obwohl er sehr aufmerksam war, konnte er seinen Verfolger jedoch nicht ausfindig machen. Jones hatte die besten Männer um sich – bei seinem Vermögen war das auch kein Wunder. Und er wusste, dass Foster einen Hass gegen ihn hegte – er hatte sich sogar noch gesteigert seit Foster sein Gedächtnis wieder erlangt hatte.

Er ging langsam auf eine seitliche Eingangstür zu. Zwar war vorne ein riesiges Tor und diese Seitentür schien weitaus schwieriger zu öffnen zu sein, allerdings rechnete Foster damit, dass es keine gute Idee sein würde, durch das Haupttor zu gehen. Er sollte Recht behalten.

Wie er vermutet hatte, war die Seitentür mit einem Vorhängeschloss verriegelt das auf den ersten Blick abschreckend schien, allerdings erkannte er auch schnell, dass es keine große Sache sein würde, dennoch durch diese Tür zu kommen. Das Schloss wurde sei Jahren nicht mehr aufgeschlossen und war längst verrostet und er musste nicht viel Gewalt anwenden und das Schloss gab nach. Die Tür war seit Jahren nicht mehr benutzt worden und dementsprechend laut war das Geräusch als er sie öffnete. Er hatte gehofft, er würde unbemerkt hereinkommen, aber das hatte sich ja nun damit erledigt.

„Verdammt Schweinehund.“

Foster atmete tief ein und schloss für einen Moment die Augen. Dann trat er ein.

Kapitel 18

Es war staubig in der Halle und im Gegensatz zu draußen war es hier in der Halle ziemlich schwül. Die ganze Hitze des Tages hatte sich hier noch gespeichert. Dafür war der Heuspeicher ja auch ausgelegt. Die Ventilatorblätter warfen einen tiefschwarzen Schatten und erzeugten eine gewisse gruselige Stimmung.

Foster trat näher und sah in der Mitte der Halle eine Person stehen. Die Sonne strahlte ihm entgegen und so konnte er nur die Umrisse der Person erkennen. Jedoch glaubte Foster ein hämisches Grinsen zu erkennen und von der Haltung her konnte es nur einer sein – Walther Jones.

Foster musste sich zusammenreißen, nicht einfach loszustürmen und auf ihn loszugehen – seine Zeit würde kommen, sagte er sich.

„George, du bist tatsächlich gekommen. Damit hab ich eine Menge Wetten gewonnen.“

„Hast du denn immer noch nicht genug Geld erschnorrt? Musst du jetzt noch andere arm wetten?“

„Erschnorrt.“ Jones lachte höhnisch, als er das sagte. „Nun gut, wenn du das erschnorren nennst.“

Diesem elenden Bastard musste das Handwerk gelegt werden. Und Foster hatte vor, das an Ort und Stelle zu erledigen, jedoch riss er sich zusammen. Geduld, Foster, Geduld.

„Warum hast du mich her bestellt? Du hast mir offensichtlich etwas zu sagen!“

„Falls du damit darauf anspielen willst, dass ich mich etwa entschuldige, das kannst du schon gleich vergessen. Glaub mir, ich habe jede Minute genossen! Nein, dass ich dich herbestellt habe, hat einen anderen Grund.“

Jones schritt ein wenig im Raum herum. Dabei begutachtete er Foster ganz genau. Und Foster ließ Jones nicht aus den Augen.

„Was meinst du, wie viel ich aus deiner Firma herausholen konnte?“

Das war verdammt provokativ. Foster juckte er geradezu in den Fingern.

„Mehr als du verdienst, du verdammter Bastard!“, entgegnete Foster wütend. „Ich frage mich, warum ich mich nur von so einem minderwertigen Mensch blenden lassen konnte. Du bist es nicht mal wert, dass man...“

Jones ließ Foster nicht einmal ausreden und fing wieder amüsiert an zu lachen.

„Also bitte. Wenn du wüsstest wie viel ich wert bin. Nicht umsonst habe ich die besten Leibwächter, die es gibt. Ich bin mehr wert, als jeder andere Mensch dieser Welt.“

„Du bist nicht das Papier wert, auf dem deine Geburtsurkunde aufgedruckt ist. Wenn man gewusst hätte, was man mit deiner Geburt angerichtet hat...“

Jones ignorierte alle Bemerkungen von Foster, stattdessen fuhr er einfach fort.

„Wenn du wüsstest, George, wie viel Geld ich inzwischen habe, dann würdest du neidisch werden.“

„Neidisch? Auf dich? Du bist der ärmste Mensch, den ich kenne. Du bist ein armer reicher Mann. Was fängst du mit deinem Reichtum an?“

„Komm mir bitte nicht auf die moralische Tour. Ich habe dich hierher gebeten um dir etwas zu erzählen, nicht um einen moralischen Vortrag von dir zu hören.“

„Dass ich auf dich nur reinfallen konnte. Ich kann es nicht glauben, dass ich so blind war“

„Nicht nur du.“

Foster schaute ein wenig verwirrt.

„Na glaubst du denn, du wärst der Letzte gewesen? Und glaub mir, der Erste warst du bestimmt auch nicht. Aber ich muss schon sagen, dein Werk, was du dir da aufgebaut hast, war bisher das Größte, dem ich die Ehre erweisen durfte. Millionenwerte konnte ich da rausholen. Und es wäre sicherlich noch mehr gewesen. Aber du musstest ja schließlich deine Nase überall reinstecken.“

„Dass du es überhaupt noch wagst, von Ehre zu reden. Du weißt doch nicht einmal, was das ist. Eine Ehre wäre es, wenn ich dich umbringen würde. Eine Ehre wäre es, dich sterben zu sehen. Dein Leben hat nichts, aber auch rein gar nichts mit Ehre zu tun.“

„Ja. Wenn du es sagst. Du musst es ja wissen. Dein Leben ist ja auch so ehrenswert, ich muss wirklich meinen Hut ziehen vor dir.“

„Ich bitte dich, dass ausgerechnet du davon anfängst das Leben anderer zu beurteilen. Ich frage mich, wie viel der Doppelgänger gekostet hat“

„Genug. Jedoch habe ich mir alles von ihm wieder zurückgeholt. Auch wenn er davon nichts mehr mitbekommen hat. Seine Familie ist jetzt arm.“

Jones ließ wieder ein hämisches Lachen aus, jedoch hämischer und teuflischer, als alles, was Foster jemals zuvor gehört hatte – ihn konnte aber eigentlich nichts mehr überraschen. Es war offensichtlich, dass Jones kein Mensch war. Ein so unmenschliches Wesen hatte Foster noch nie gesehen.

Foster konnte sich nicht mehr beherrschen und hechtete auf Jones zu. Jedoch kam er gar nicht so weit. Irgendetwas bremste ihn und er fiel zu Boden. Er sah sich um und bemerkte, dass ein stämmiger Mann ihn an den Beinen festgehalten hatte.

„Nana, hast du etwa gedacht, du kommst hier einfach rein und das war's? Du bist unberechenbar wenn du wütend bist, das hast du ja schon einmal unter Beweis gestellt.“

Foster blickte hasserfüllt zu Jones auf. Jones genoss offenbar diesen Moment, in dem Foster zu den Füßen von Jones lag. Er sagte nichts, aber Foster konnte genau sehen, dass Jones der Meinung, dass *das* Fosters Platz wäre.

„Du bist genauso feige wie früher. Die Drecksarbeit lässt du von anderen erledigen und du schaust nur grinsend zu.“

„Ich bin doch nicht feige. Sagen wir, ich bin vernünftig. Und ich denke vor. Aber kommen wir doch zu deiner Firma zurück. Du hast doch sicherlich von dem gütigen Samariter gehört, der ein so marodes Werk wie deins noch gekauft hatte. Und noch dazu für so viel Geld.“

„Du weißt genau wie ich, dass die Firma weit unter Wert verkauft wurde. Und der ideelle Wert ließ sich gar nicht ersetzen.“

„Ach ja, der ideelle Wert. Wie konnte ich den nur vergessen. Für mich bedeutet eine Firma nichts anderes als eine zuverlässige Geldquelle, wenn die anderen Geschäfte mal nicht ganz so laufen wollen.“

„Du meinst also, wenn du dich mal nicht einschleimen konntest und eine Firma in den Bankrott treiben?“

„Du musst zugeben, man verdient gut dabei. Meinst du durch ehrliche Arbeit wären wir heute hier? Jaja, ich weiß, du meinst jetzt wahrscheinlich, ohne mich würde heute die heile Welt noch bestehen, die du dir geschaffen hast. Aber ich tue ja doch nur was für die Gemeinschaft. Ohne die Reichen gäbe es die Armen doch nicht.“

„Ich denke, du hast das verwechselt. Ohne die Armen gäbe es die Reichen nicht. Und von den Armen hast du ja genug geschaffen durch deine elende Geldgier. Du hast gar kein Recht von Gemeinschaft zu reden“

Fosters Worte gingen unter wie ein Klotz Blei in Wasser.

„...und außerdem wirke ich doch einer Inflation vor. Es ist nicht mehr so viel Geld im Umlauf, wenn ich ein so riesiges Vermögen habe“

„Tu nicht so, als wärst du ein guter Mensch. In deinem Leben hast du noch nichts Gutes getan. Außer deiner Bank vielleicht.“

„Stimmt, die hatte ich vergessen. Aber wir halten uns unnötig mit dem Kleinkram auf.“

Viel gab es nicht mehr, was Foster überhaupt noch wissen wollte. Und erst recht nichts, was ihn erschüttern könnte.

„Vielleicht würde es dich ja interessieren, dass *ich* deine Firma gekauft habe.“

„Das passt doch nicht in dein Lebensmotto. Du vernichtest Firmen und kaufst keine hoch verschuldeten Firmen auf.“

„Du hast Recht! Wie konnte ich nur so etwas tun?“, Jones versuchte dabei eine erschrockene Mine zu machen.

„Du kannst dir deinen Sarkasmus sonst wo hin stecken!“

„Weißt du, ich habe erkannt, was in deiner Firma für ein Potential steckt. Du glaubst es vielleicht nicht, aber ich bin auch Geschäftsmann. Ich habe genauso gelernt und studiert. Und deine Firma war unter all den maroden Werken, die ich ausgenommen habe, die, die trotz völligem Konkurs trotzdem noch so gut wie möglich strukturiert war. Es war die perfekte Firma. Und mit nur wenig Geld könnte man sie wieder zum laufen bekommen. Hier und da musste man ölen, aber schließlich lief das Getriebe wieder so rund, wie seit Jahren nicht mehr. Und willst du noch etwas wissen? Sie wirft mir inzwischen mehr ab, als in den Zeiten, in denen du Geschäftsführer warst.“

„Versuche nicht meine Kompetenzen in Frage zu stellen!“

„Oh, hab ich dich in deiner Ehre verletzt? Glaub mir, ich bin von uns beiden der Bessere, auch wenn du es nicht wahrhaben willst. Du magst vielleicht einen besseren Umgang mit Mitarbeitern zu pflegen, jedoch mit Zahlen jonglieren war noch nie dein Ding. Ich habe den Wert der Firma inzwischen vervielfacht. Und ein Konkurs ist nicht in Sicht.“

„Arbeit gibt es ja genug. Dafür sorgst du ja schon.“

„Arbeit. Ein gutes Stichwort. Was ich dir eigentlich erzählen wollte, liegt in der Gegenwart. Deine Firma wird langfristig sicherlich eine gute Investition gewesen sein, jedoch fehlte mir irgendwann der Kick. Es war immer der Alltagstrott. Das einzig interessante am Tag war der Kontoauszug.“

„Du bist wieder auf die Jagd gegangen willst du sagen.“

„Richtig. Du denkst schnell, hätte ich dir gar nicht zugetraut. Auf jeden Fall habe ich gerade einen richtig dicken Fisch im Netz. Und ich meine einen *richtig* Dicken. Leider, leider kann ich dir nicht den Namen der Firma verraten, aber ich kann dir sagen, das wird der Fang meines Lebens werden. Es hat mich harte Arbeit gekostet und einige Mühe, um so weit zu kommen. Bisher konnte ich noch nichts erreichen, oder ich habe mich noch zurückgehalten. Die Geschäfte laufen dank mir auf Höchsttouren. Mein Vertrauen habe ich mir dort hart erkämpft, doch nun stehe ich an der Spitze meines Erfolges. Und bald bin ich *auf* der Spitze.“

„Du scheinst ja einen guten Köder benutzt zu haben“

„Das hab ich, glaub mir. Aber solche Nebensächlichkeiten spielen jetzt keine Rolle mehr. Ich stehe davor, das Geschäft meines Lebens zu machen.“

Geschäft war wohl etwas übertrieben ausgedrückt. Jedoch waren das für Jones vermutlich alles nur noch alltägliche *Geschäfte*. In etwa so, wie bei einem Schuhverkäufer der Verkauf von Schuhen.

„Dieses Geschäft wird mich auf einen Schlag zum reichsten Mann der Welt machen. Es geht um Milliardenbeträge, die mir gehören werden.“

„Sei dir mal nicht zu sicher!“, erwiderte Foster so kühl wie er konnte.

„Willst du mir etwa drohen? Glaub mir, du hörst nur das, von dem ich will, dass du es auch hörst. Für dich spielt es ohnehin keine Rolle mehr. Und sie dich doch an! Du liegst hier im Dreck vor mir, kaum fähig zu atmen im Angesicht meiner Macht.“

„Unterschätze deine Gegner nicht.“

„Dich unterschätzen? Also ich bitte dich. Es wird nur noch ein paar Wochen dauern. Und du wirst mich ganz bestimmt nicht aufhalten. Heute nicht mehr.“

„Dass dabei unzählige Existenzen auf dem Spiel stehen lässt sich dabei wohl kühl. Und dass keiner wissen wird, dass du der reichste Mann der Welt bist, ist dir wohl auch entgangen? Du kannst nicht einfach so eine Firma um Milliarden betrügen und anschließend verduften.“

„Ich kann nicht? Bei deiner Firma hat es gut genug geklappt.“

„Du hast Fehler gemacht.“

„Einen. Einen Fehler – und vermutlich der Beste, der mir passieren konnte. Ohne diesen Fehler wäre ich wohl heute gar nicht hier sondern immer noch in deiner jämmerlichen Firma als stellvertretender Geschäftsführer.“

„Auch da hattest du mehr gehabt, als jeder andere.“

„Alles ist relativ.“

„Gerade relativ gesehen hattest du mehr, du...“

Jones musste darüber lachen. Es schien ihn zu amüsieren. Alles was er hier erzählte, ließ ihn so kühl, dass es fast erschreckend war. Offensichtlich war sich Jones gar nicht darüber im Klaren, was das überhaupt bedeutete, was er anrichtete. Seine Geldsucht war ihm bereits zu Kopf gestiegen, nicht mehr lange und er würde komplett durchdrehen. Keiner wagte es ihm zu widersprechen, weil er zu mächtig war und zu größenwahnsinnig. Mächtig jedoch nicht wegen seiner Autorität, sondern wegen seinem Geld – das ihm dann jedoch wiederum Autorität verlieh.

„Halten wir uns hier doch nicht mit solchen Kleinigkeiten auf. Dir ist wohl noch nicht bewusst, was das für mich bedeuten wird?“

„Mehr Geld?“

„Mehr als das. Aber darüber brauchst du dir bald nicht mehr den Kopf zerbrechen.“

Foster schüttelte den Kopf und sah auf den Boden. Er war inzwischen wieder aufgestanden und nun wieder einige Meter von Jones entfernt, der sich während der ganzen Unterhaltung immer wieder durch die Halle lief.

„Ich habe deinen Doppelgänger damals gar nicht getötet!“

„Darüber machst du dir jetzt noch Gedanken?“

„Wir sind doch hier, um etwas zu klären? Warum nicht das?“

„Du wurdest verurteilt dafür. Jetzt bist du wieder frei. Warum also kümmert dich das jetzt noch? Kannst du es rückgängig machen?“

„Nein, aber ich wollte ihn nicht töten.“

„Hast du etwa ein schlechtes Gewissen oder was?“

„Ich nicht.“

„Also bitte. Meinst du ich wäre heute hier, wenn ich für so etwas wie ein Gewissen Zeit geopfert hätte?“

Jones schüttelte verständnislos den Kopf und seufzte gelangweilt.

„Ich habe wegen so einer Lappalie doch kein schlechtes Gewissen. Bestimmt nicht.“

„Was ich mich aber frage: Du hattest nicht voraussehen können, dass ich einen Zusammenbruch und einen Gedächtnisverlust erleiden würde“

„Na und? Wer hätte daran gezweifelt, dass du sein Mörder warst? Gut, die Sache mit den Schmauchspuren habt ihr toll herausgefunden, das war auch nicht geplant. Aber geholfen hat es dir wenig.“

„Du gibst du, dass du in einem deiner Pläne einen Fehler gemacht hast?“

„Ach bitte. Das war doch kein Fehler. Immerhin waren auf deiner Kleidung Schmauchspuren und das hat ja offensichtlich gereicht. Außerdem war es deine Waffe und das Motiv war ja offensichtlich genug. Und wegen deinem Gedächtnisverlust – das war wirklich nicht geplant. Leider, leider hast du nur fünfzehn Jahre dafür bekommen – ansonsten wäre es wohl auf lebenslänglich herausgelaufen, vielleicht sogar Todesstrafe, wer weiß.“

„Du bist ein Schwein.“

„Ich wäre dich mal besuchen gekommen.“

Fosters Augen verdunkelten sich. Sein Blick und seine Haltung sprachen für sich. Foster glaubte sogar für einen Moment – den Hauch eines Augenblicks – Furcht in den Augen von Jones gesehen zu haben. Jedoch hatte sich das sofort wieder gelegt – wenn es denn Furcht war.

Foster riss seinen Mantel auf und es kam ein Diktiergerät zum Vorschein. Bei dem Anblick musste Jones zu lachen anfangen. Und es war nicht nur vorgetäuscht, sondern Jones lachte wirklich. Nicht hämisch sondern wirklich amüsiert.

„Du glaubst doch nicht etwa, dass das dir etwas nützen wird. Du musst wirklich sehr optimistisch sein, wenn du glaubst, hier noch raus zu kommen. Wie gesagt, ich erzähle nur das, von dem ich will, dass du es hörst.“

„Unterschätze deinen Gegner nie.“

„Das sagtest du bereits.“

„Was hast du jetzt vor?“

„Ich weiß nicht, was du dir vorgestellt hast, wie das jetzt abläuft. Vielleicht dachtest du, ich würde flehend vor dir auf die Knie fallen und dich um Verzeihung bitten. Dich anflehen, das Band nicht vor Gericht vorzulegen. Aber.... Nein, das gefällt mir nicht so wirklich. Ich glaube ich werde dich umbringen.“

„Lassen!“

„Richtig. Ein Punkt für dich. Ich könnte doch niemals einen Menschen töten.“

„Deinen Doppelgänger hast du umgebracht“

„Ich sagte schon, dass Lappalien mich nicht interessieren. Jeder hat Schatten in seiner Vergangenheit. Nicht jeder ist perfekt. Nicht einmal ich... Ups, hab ich jetzt zu viel verraten?“

Jones sah Foster an. Und Foster konnte aus dem Blick von Jones bereits alles herauslesen.

„George... Es tut mir leid, aber...“

Jones versuchte so gefühlvoll wie er konnte zu seufzen, auch wenn Foster wusste, dass das nicht das Geringste bedeutete und alles nur gespielt war.

„Irgendwann ist der Zeitpunkt gekommen, um Abschied zu nehmen. Willst du noch irgendetwas sagen?“

Foster wählte seinen letzten Satz gut. Foster wollte, dass Jones den letzten Satz, den er als freier Mann hörte, lange verdauen sollte.

„Du hast mich noch nie wütend gesehen!“

Fosters Augen blitzten und waren vollkommen Schwarz vor Wut. Jones lachte bei dem Anblick und über Fosters letzten Satz.

„Ja, das ist vielleicht wahr.“

Jones sah nach oben und nickte.

„Wer einen Gegner unterschätzt, ohne ihn je kämpfen gesehen hat, macht den größten Fehler, den man machen kann.“

Foster schaute auf den Boden und wusste, dass es in Sekundenbruchteilen einen Knall geben würde. Zu diesem Zeitpunkt würde sich bereits eine Kugel in seinem Körper befinden. Vermutlich im Kopf. Er wäre bereits tot, bevor er überhaupt das Geräusch gehört hatte.

Jedoch würde Foster es nicht so weit kommen lassen.

Mit einer enormen Geschwindigkeit hechtete Foster zur Seite, der Knall ertönte. Foster stand nun direkt unter der Plattform, die die zweite Ebene des Heuspeichers bildete. Die Plattform war in der Mitte offen und war von der Wand aus an allen Stellen drei Meter breit, sodass in der Mitte ein Loch von zwanzig Quadratmetern blieb. Von der Plattform aus konnte der Schütze, der Foster töten sollte direkt auf ihn zielen. In diesem Moment jedoch stand er direkt unter dem Schützen und war also nicht in seinem Schussfeld. Foster fiel nun auf, dass er jedoch gerade im Schussfeld des Schützen gewesen sein würde, wenn er durch das Haupttor gekommen wäre. Sein Tod wäre praktisch sicher gewesen – es spielte dabei keine Rolle, wie schnell Foster hechten konnte, Kugeln sind immer schneller.

Foster spürte, wie der Mann, der ihn vorher davon abgehalten hatte Jones anzufallen und ihn eben erschießen wollte, von hinten auf ihn zusprang. Der Mann war ziemlich schwer und er würde vermutlich unter dem Gewicht zusammenbrechen. Foster ging also einen Schritt zur Seite, griff den Arm des Mannes, der ins Leere sprang und drückte ihm den Arm in den Rücken, noch während er in der Luft war. Der Mann leistete noch verzweifelt Widerstand, doch Foster hatte ihn fest im Griff. Anschließend tastete er kurz nach dem Druckpunkt direkt unter der Schädelbasis des Mannes. Direkt zwischen Meridian und Basis ramnte er seinen Daumen in diese Stelle und augenblicklich erschlaffte der Mann. Er würde erst in ein paar Stunden wieder aufwachen und der erste Anblick würde ihm mit Sicherheit keine Freude bereiten.

Schließlich hechtete Foster zur Leiter, die auf die Plattform führte. Die Leiter befand sich jedoch direkt im Schussfeld des Scharfschützen. Die Männer von Jones waren vielleicht gut, aber nicht besonders schnell. Foster war die Leiter hochgeklettert, ohne dass sich auch nur ein Schuss gelöst hatte. Als er jedoch oben angekommen war, blickte er direkt in das Visier und den Lauf des Gewehrs des Scharfschützen. Foster hatte diesen Moment oft geübt im Gefängnis, auch wenn er nie hätte ahnen können, dass er jemals tatsächlich in so einer Situation sein würde. Foster duckte sich und machte ein Rad zur Seite. Er war zwar schnell, aber der Scharfschütze hatte bereits abgedrückt.

Die Kugel, die eigentlich Fosters Herz treffen sollte, traf ihm in den Arm. Foster schrie schmerz erfüllt, aber er hatte nicht lange Zeit dazu, denn der Scharfschütze legte schon wieder auf ihn an. Und diesmal würde er treffen. Foster sah sich in Sekundenbruchteilen um nach irgendetwas Brauchbarem, er konnte zwar weit springen, aber der Schütze war zu weit entfernt, selbst Foster konnte nahezu aus dem Stand keine fünf Meter springen, der Schütze war unerreichbar für ihn. Foster machte einen gewagten Sprung, jedoch nicht zur anderen Seite, sondern er hatte die Absicht, eine Kette, die etwa einen Meter über ihm in der Mitte zwischen ihm und dem Schützen von der Decke herunterhing zu erreichen. Von dort aus, könnte er sogar direkt den Scharfschützen erreichen, indem er sich mit Hilfe von der Kette zur anderen Seite schwang. Foster erreichte die Kette, bevor sich noch ein weiterer Schuss löste. Offensichtlich erschrak der Schütze, dass Foster nun direkt vor und über ihm hing, er

ahnte vielleicht, dass es von dort aus ein Leichtes sein würde, ihn zu überwältigen. Jedoch bevor er sich versah, war Foster bereits gesprungen.

Foster riss den Scharfschützen nieder, er hatte ihn mit seinen Schuhen direkt am Kopf getroffen und der Scharfschütze rührte sich nicht mehr.

Er stand auf und schaute von der Plattform herunter. Erst jetzt fiel ihm auf, dass Jones blutend am Boden lag. Die Kugel, die ihn anfangs von hinten töten sollte, hatte ihr Ziel verfehlt und Jones direkt in den Magen getroffen. Jones stöhnte noch, also war er noch am Leben. Foster hechtete die Leiter herunter und beugte sich über Jones. Sein Schmerz im Arm ignorierte er so gut es ging.

„Weißt du eigentlich, dass man in fünfzehn Jahren sehr viel lernen kann? Du ahnst gar nicht, was die Leute im Knast alles drauf haben. Das reicht von Kung Fu über Karate bis hin zu Aikido und Taekwondo.“

Er schaute auf die Wunde in Jones Bauch

„Eine Kugel im Magenbereich ist nicht direkt tödlich, aber du wirst daran innerlich vergiften, wenn du nicht schnell ärztliche Hilfe bekommst. Die Magensäure tötet dich innerhalb von höchstens einer halben Stunde.“

Jones stöhnte.

„Ich werde dich aber nicht sterben lassen. Und zwar nicht, weil ich so ein guter Mensch bin, sondern deswegen hier.“

Foster holte sein Diktiergerät wieder hervor. Er hatte es immer noch bei sich und es lief weiter. Foster holte sein Handy heraus und rief den Notarzt.

„Ihr könnt jetzt kommen.“

Nach wenigen Minuten hörte man bereits einige Autos vorfahren und dann hörte man aufgeregte Stimmen. Mit aller Kraft bemühte sich Jones zu reden.

„Du hast mich reingelegt. Das war alles schon geplant.“

„Ich habe dich genauso reingelegt wie du mich.“

Foster zwinkerte ihm mit dem rechten Auge zu und stand dann auf. Er war nicht schadenfroh, aber er war erleichtert. Und er freute sich ungemein, dass Jones nun endlich seine gerechte Strafe bekommen würde.

Das Haupttor wurde aufgeschoben. Sanitäter eilten mit einer Trage herein und hoben Jones sofort darauf. Foster schaute ihnen zuerst zu, dann sah er wieder in die Richtung vom Eingang wo ich stand und ihn erleichtert und glücklich anlächelte.

„Du hast es geschafft! Ich muss dir gratulieren.“

Foster lächelte zurück. Ich wusste, dass er jetzt *alles* erreicht hatte. In diesem Moment war er genauso glücklich, wie bei seiner Freilassung und sogar noch ein Stückchen mehr. Er verspürte eine ungeheure Erleichterung.

„Ich hab es geschafft“, meinte Foster leise.

Er war noch ein wenig benommen von seinem Glück, aber seine Benommenheit lag wohl zum Teil auch daran, dass eine Kugel in seinem Arm steckte und höllisch brannte. Auf jeden Fall war er unbeschreiblich glücklich, spätestens als er eine Dosis Morphin bekam.

Kapitel 19

In den nächsten Wochen begann der Prozess gegen Jones. Es lagen mit dem Geständnis auf Band genügend Indizien gegen ihn vor und als bekannt wurde, dass er ein Betrüger war, meldeten sich unzählige Firmen und Männer, die von ihm hintergangen wurden und sein Bild erkannten. Niemand hätte damit gerechnet, dass es so ausgehen würde – und Jones erst recht nicht.

Foster interessierte das nicht. Er vertraute darauf, dass die Justiz ihre Arbeit sauber machen würde. Wir trafen uns schließlich im Central Park in New York.

„Es sieht nicht gut aus für Jones“

„Er hat es verdient. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal so weit kommen würde. Dass ich einmal hier sitzen würde und *Jones* im Gefängnis. Es war mein einziger Wunsch und mein einziges Ziel, das ich erreichen wollte.“

„Mich würde noch eine Sache interessieren.“

„Welche?“

„Du sagtest während dem Gespräch mit Jones irgendetwas davon, dass er seinen Doppelgänger umgebracht hätte.“

„Ja, als mein Gedächtnis wiedergekehrt war, konnte ich mich daran zuerst erinnern. Es war zunächst ein Geistesblitz. Ich sah das Gesicht von Jones und gleichzeitig den Moment, in dem er abdrückte. Nicht den Moment, wie er geldgierig Geld auf sein Konto überwies, sondern genau diesen Moment. Es ist schon merkwürdig.“

Foster hielt seine HK.45 Mark 23 in der Hand, jedoch hatte er sie nicht erhoben gegen Jones. Foster starrte Jones nur verständnislos an.

Von hinten hörte Foster plötzlich die Stimme von Jones.

„Na, du bist doch wohl nicht etwa wütend auf mich?“

Foster drehte sich um und er erblickte plötzlich *noch einen* Jones.

„Aber, wie...“

Jones grinste schon wieder.

„Ich hätte genug Geld, um einen Klon von mir zu erschaffen, aber ein Doppelgänger war schneller aufzutreiben.“

Foster ließ sich die Worte von Jones langsam durch den Kopf gehen.

„Dann bist du also der echte.“

„So wahr ich hier stehe.“

„Warum bestellst du einen Doppelgänger wenn du ohnehin hier erscheinst?“

„Ich bitte dich. So viel Verstand hätte ich dir schon zugetraut. Du bist wütend auf mich, also willst du mich umbringen!“

„Du hast mich noch nie wütend gesehen!“

Jones lachte.

„Nein, ich glaube nicht, dass ich dich jemals wütend gesehen habe. Auf jeden Fall habe ich keine Lust, wegen einem Geständnis von dir im Gefängnis zu landen. Du bist zwar wahrscheinlich zu stolz um mich hinter Gitter zu bringen, weil du damit zugeben müsstest, dass du einem Betrüger auf den Leim gegangen bist, aber ich will kein Risiko eingehen“

„Ich verstehe nicht ganz...“

„Oh, ich denke, das wirst du noch.“

Jones packte Foster und drehte ich in die Richtung von seinem Doppelgänger. Anschließend riss er Foster, der sich verzweifelt wehrte, die Waffe aus der Hand und schoss auf seinen Doppelgänger. Wie Foster auch realisierte dieser wohl erst jetzt, was überhaupt geschah; Jones schoss mit der Waffe auf seinen Doppelgänger. Man hörte einen Schuss. Danach noch einen. Und ein nächster. Nach neun weiteren Schüssen, verhallte der Lärm und es wurde still.

Foster fiel erst jetzt auf, dass Jones Handschuhe getragen hatte. Jones gab dem vollkommen verwirrten Foster die Waffe zurück, der lautlos zu Boden sank und keinen Ton mehr von sich gab. Er starrte ins Leere.

Jones verschwand heimlich über den Hinterausgang.

„Das ist damals passiert. Ich konnte mich die ganze Zeit nicht daran erinnern bis zu dem Tag meiner Freilassung.“

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte. Das war etwas viel auf einmal. Vermutlich spürte Foster, dass ich sprachlos war.

„Du musst jetzt nichts sagen, es ist auch besser so, wenn du nichts sagst.“

Ich nickte einfach nur.

„Weißt du, wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, ich weiß nicht einmal, ob ich alles anders machen würde. Ich glaube, ich würde es genau so machen, wie ich es bereits einmal gemacht habe.“

Auf diese Worte wusste ich allerdings etwas zu sagen, jedoch ließ mich Foster nicht ausreden.

„Aber du...“

„Ich weiß, ich war so enttäuscht, habe fünfzehn Jahre im Gefängnis verbracht – und das letzten Endes doch unschuldig. Aber wenn ich auf die Ruinen meines alten Lebens zurückschaue. Ich weiß nicht, was ich davon halten sollte. Schon bevor es mit der Firma bergab ging hatte ich keine Zeit für nichts. Die Firma war mein Leben. Und wie ich jetzt – wohl zu spät – feststellen muss, war diese Ansicht falsch. Ich habe etwas gefunden, was man Leben nennt. Die letzten Wochen haben mich gelehrt, dass die Firma nicht mein Leben war. Weißt du, an dem Nachmittag, an dem dein Auto in die Luft gesprengt wurde – an diesem Nachmittag habe ich viel darüber nachgedacht. Und ich werde mir jetzt eine Auszeit nehmen. Ich werde mir ein paar Jahre Zeit nehmen um das alles zu verarbeiten und einfach nur Zeit für mich zu haben. Um Geld brauche ich mir ja jetzt keine Sorgen mehr zu machen – Jones hat alles zurückbezahlt – oder musste es.“

Foster schaute noch eine Weile in die Landschaft. Dann stand er auf und reichte mir die Hand.

„Auf Wiedersehen, Jonathan. Es war eine schöne Zeit mit dir und ich weiß nicht, was ich ohne dich gemacht hätte. Danke für alles!“

Ich lächelte leicht verlegen und schüttelte seine Hand. Schließlich zog mich Foster an meiner Hand hoch und umarmte mich. Ich klopfte ihm auf die Schulter.

„Wir werden uns wieder sehen!“

Es war ein trauriger Abschied, aber ich wusste, dass man nicht traurig sein musste. Foster war glücklicher als je zuvor und ich freute mich für ihn.

Gegenwart

„Und was ich dann mit ihm passiert?“

„Nach drei Jahren wurde er von einem Auto überfahren. Der Autofahrer war betrunken gewesen.“

Sie schaute ein wenig betroffen.

„Das war jetzt vor zwei Wochen.“

Das schien sie zu überraschen.

„So kurz ist das her?“

„Ja“

„Das tut mir leid.“

„Muss es nicht. Es ist ja nicht Ihre Schuld.“

Sie nickte verständnisvoll und ich lächelte.

„Ich bin hierher gekommen, weil wir auf dieser Bank zuletzt gesessen hatten, als wir uns das letzte Mal gesehen hatten.“

Ich seufzte und schaute ein wenig ins Weite. Die Sonne war inzwischen aufgegangen und es war warm geworden.

„In einer Stunde fängt seine Beerdigung an.“

Ich hatte Mühe, meine Tränen zu unterdrücken.

„Er hatte mich oft eingeladen, jedoch hatte ich nie die Zeit gefunden, ihn zu besuchen. Und jetzt ist es zu spät. Heute habe ich mir die Zeit genommen, über all das noch einmal nachzudenken. Denn wenn eines mich das Leben von George Foster gelehrt hat, dann war es, sich Zeit zu nehmen für die wirklich wichtigen Dinge. Für Freunde. Wie George einer war. Ich habe nie wieder so einen Menschen getroffen und ich weiß nicht, ob ich jemals wieder so einen treffen werde. Es macht mich nur traurig, dass ich das letzte Versprechen, das ich ihm gegeben hatte, nie eingelöst hatte. Ich habe ihn nie wieder getroffen nach diesem Tag.“

Ich stand auf und klopfte Blätter ab, die mir während der Erzählung auf meinen Mantel gefallen waren.

„Wie auch immer, es ist vorbei. Das Leben muss weiter gehen. Das waren seine letzten Worte gewesen, die er mir ins Ohr geflüstert hatte. Und das gleiche gilt jetzt wohl auch. Es ist vorbei, aber ich werde ihn nie vergessen.“

Ich nickte ihr zu und sie nickte nachdenklich zurück. Ich drehte mich schließlich um und lief noch eine Weile. Bald würde die Beerdigung anfangen.